. Eccl.
573 p.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

E

<36629149010011 S

<36629149010011

Bayer. Staatsbibliothek
E

St. Ansgar.

Die alte Zeit und die neue Zeit.

Zur Geschichte

der

christlichen Kirche, der Hierarchie, der Wunder und Reliquien

R

von

Friedrich Adolph Krummacher.

Bremen.

Bei Wilhelm Kaiser.

1828.

Παράγει γὰρ τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου.

1. Korinth. VII, 31.

In ecclesia bona, omnia tendunt ad sublimius: in morbida, vergunt ad deterius.

J. A. Bengel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der freundliche Leser gestatte einige Bemerkungen über die Entstehung und die Form des vorliegenden Büchleins. Erstere war ganz zufällig. Während im Frühling des Jahres 1826 eine Unpäßlichkeit mich einige Wochen lang an die Stube fesselte, las ich die eben erschienene Schrift: „Leben des St. Willehad und St. Ansgar. Ersteres beschrieben von St. Ansgar, letzteres von dessen Nachfolger, dem bremischen und hamburgischen Erzbischof Rembert. Nebst einem Briefe Ansgars. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Carsten Miesegaes. Bremen. 1826.“ — —

Der Inhalt dieser alten Historien, vielleicht auch die Nähe der Kirche und des Thurms, die den Namen des letztgenannten Heiligen tragen, und mit welchen ich nicht blos durch Amt und Beruf, sondern auch durch die Lage meiner Wohnung, gleichsam unter einem Dache und Fache, so enge verbunden zu seyn die Ehre habe, erregten in mir mancherlei lebhafte Herzungen und Gedanken, die ich, um sie festzuhalten, und zum Zeitvertreib, oder auch, so man will, velut aegri somnia, auf das geduldige Papier warf. So habe ich — wie Luther von sich bei einer ähnlichen Gelegenheit erzählt — „weil ich zu andern Geschäften ungeschickt gewesen, und doch nicht ganz müssig sitzen wollte, derweil dies Hölzlin genommen und daran geschnitzt.“

Der nachherige Überblick dieser fragmentarischen Bemerkungen, auch der Gedanke an die damals in Dänemark in Rede gehende und wirklich vollzogene tausendjährige Jubelfeier jener nordischen Apostel, und der Wunsch, un-

ſerm Ansgarius bei dieſer Gelegenheit in ſei= ner letzten Heimath auch ein kleines Denkmal und Zeichen der Dankbarkeit zu ſtiften, wozu ich mich beſonders verpflichtet fühlen mußte, bewogen mich, jene Fragmente an einen Fa= den zu reihen, der, wie man vielleicht mit Verwunderung ſehen wird, mich und meine Feder in die alte und neue Zeit, in Theokra= tie und Hierarchie, und in die Polemik und Irenik geführt hat. Man erwarte hier alſo keine Lebensbeſchreibung des h. Ansgar, ſon= dern nur eine Ehrenrettung ſeiner Perſon ge= gen den Vorwurf des Aberglaubens und knech= tiſcher Anhänglichkeit an die Hierarchie, wo= von ſelbſt Spittler ihn freiſpricht. Hieran knüpft ſich die Hauptſache des Buchs, näm= lich Darſtellung des Hierarchismus, als eines im Laufe der Zeiten entſtandenen, wider Got= tes Ordnung ſich erhebenden, und ſeinem Un= tergange jetzt entgegen eilenden Weſens und Reichs von dieſer Welt.

Wollte Jemand ſagen, es ſey keine Kunſt,

auf solche Art ein Buch zu fertigen, so geben wir ihm vollkommen recht, da ja auch das vorliegende, wie gesagt, ganz auf natürlichem Wege entstanden ist; wiewohl auch zu bemerken steht, daß in dem Natürlichen eine Kunst liegen könne, die nicht jedem Auge sich offenbaret. — Wollte man aber behaupten, ich hätte den Namen des heiligen Ansgarius nur dazu gebraucht, um, wie es scheinen könnte, gegen die christkatholische Kirche zu polemisiren; so sagen wir: Nein! wohl aber wollen wir den Hierarchismus bekämpfen, oder vielmehr, wie es unserm Gemüth am meisten zusagt, historisch in seinem Wesen ihn darstellen —; den Hierarchismus, wie und wo er sich zeigt, in der katholischen wie in der protestantischen Kirche — das Reich von dieser Welt, welchem der Herr schnurstracks das Seinige entgegenstellt. Diesem und dem Buchstaben, der den Geist beherrschen will, mag es gelten; und wenn nun die Historie mitunter polemisch wird, so ist das ihre Art, und nicht unsere Schuld.

Andere werden dem Büchlein vielleicht den Vorwurf machen, es habe der Römischen Kirche zuviel eingeräumt, und z. B. ihre Wunderlegenden und die Reliquien in Schutz genommen. Dagegen mag es sich selbst vertheidigen. Mit einem grinsenden Hohngelach, gleich dem des Affen von Ferney und seinem: écrasés l'infame! sind doch Dinge und Ereignisse, welche die treuherzige Historie berichtet, und die das Reich des Unsichtbaren berühren, wahrlich nicht abgethan. Wir schmücken lieber unsere Vorrede mit den Worten des nordischen Magus: „Es giebt Handlungeu höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur, und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten berufener Heiligen." Möge man diese tiefsinnigen Worte als eine Captatio benevolentiae für unsern Ansgar gelten lassen.

Hätte übrigens unser Büchlein, wie es wünschet, über irgend ein oder anderes Dunkel der christlichen Geschichte alter und neuer Zeit einiges Licht verbreitet, zugleich auch der friedlichen Herzenseinigung, in Einem Glauben, bei mancherlei Form und Ansicht, den Weg geebnet — das wäre uns recht. Die Gestalt und Form dieser Welt vergehet; es bleibet aber Glaube, Hoffnung, Liebe.

F. A. K.

Manchen, die vielleicht blos aus Reſpect vor dem großen ſchlanken Ansgarius, der über alle Gebäude und Thürme unſerer Stadt emporragt, auf deſſen und des h. Willehads von Herrn Miſegaes verdeutſchten Lebensbeſchreibung unterzeichneten, mag, als ſie nun das Büchlein empfingen und begierig laſen, dann und wann wunderlich zu Muthe geworden ſeyn. Wozu, werden ſie mit unwilligem Kopfſchütteln geſagt haben, wozu die Aufwärmung der alten Legenden und Wundergeſchichten in unſerm aufgeklärten proteſtantiſchen Bremen? Wozu das actenmäßige Regiſter der Mirakel, die in unſerm Dom ſollen geſchehen ſeyn, wo heutzutage doch alles ſo natürlich zugeht? Und dazu das Reliquienweſen, die Träume, die Erſcheinungen . . . . Gewiß iſts vielen ſo ergangen. Wohl auch hat man das Büchlein, wie etwa ſelbſt eine Reliquie aus dem Alterthume, nachdem man ſie beſchaut,

still beiseits gelegt, und ist selten oder gar nicht weiter die Rede davon gewesen.

Ich will nicht läugnen, es ist mir selbst Ähnliches begegnet, besonders bei den Wunderthaten dieser Helden der Vorzeit, denen unser Norden so Großes verdankt. Mußte sich denn der Rost der Lüge auch diesen ehrwürdigen Bildern unserer für das Reich der Wahrheit so tapfer kämpfenden Ahnen ansetzen, und hat der Teufel überall sein Spiel? —

Und doch tragen diese Lebensgeschichten so unverkennbar die Miene und das Gepräge der Wahrheit, und die Darstellung ist so kunstlos und einfach, daß man ohne Furcht, die Manen jener ehrwürdigen Männer zu beleidigen, sich kaum einen Zweifel erlauben möchte. Auch wird dieß nicht leicht jemand begegnen bei den Erzählungen reinmenschlicher Thatsachen und Ereignisse. Aber die übernatürlichen! die Wunder! die Wunder! Wohin soll man diese stellen, was dazu sagen! Mit einem stolzen Bah! oder verächtlichen Naserümpfen, womit man den drohenden oder empfangenen Kopfstoß zu erwiedern pflegt, ist die Sache nicht abgethan.

Und sind denn die Wunder und Zeichen dadurch beseitigt, wenn man mit vornehmer Miene

behauptet, es sey dazumal ein wundersüchtig abergläubiges Zeitalter gewesen? Ist hiemit die Lüge von dem Charakter dieser Männer abgewaschen, und auch nur ihre Ehrlichkeit gerettet? — Oder täuschten Ansgar und Rembert vielleicht sich selbst ohne Wissen und Willen? — Wo wäre der Beweis dafür? Ich finde keinen. Ja, wenn man den Styl für den Menschen selbst, und das Wort für den Mann will gelten lassen, wie man soll, so möchte es schwer halten, irgend eine Spur Täuscherei und Selbstbetrug, wie sie Schwärmern und Enthusiasten eigen ist, nachzuweisen; sondern überall trifft man Klarheit und Einfalt. Daß nun gar solche Männer, die alle Bequemlichkeit des Lebens und ihr Leben selbst der Sache Jesu Christi, und der Ausbreitung seines Reichs opferten, absichtlich der Unwahrheit und Täuschung, als eines Mittels zu heiligem Zweck, sich bedient haben sollten, ist undenkbar.

Aber — wird man sagen — wenn nun alles dieses wahr seyn soll; so würde ja auch das, was die Römische Kirche von der Kraft der Reliquien, Fürbitte der Heiligen, und fortwährenden Wunderthaten behauptet, Wahrheit seyn, und wir Protestanten thäten wohl, in den Schooß dieser Kirche zurückzukehren? Ich antworte: Was kümmern mich

euer Wenns und Wanns! Alle Consequenzen können doch die Wahrheit selbst, wenn sie eine solche ist, nicht unwahr machen. Aber eine aufrichtige muß sie seyn; das heißt, sie muß mir stehen, daß ich ihr ins Auge schaue.

So will ich nun sagen, wie und was ich darüber und dazu denke und gedacht habe. Vorerst glaube ich, daß jene ehrenfesten Männer, Willehad und Ansgar, dazu von Gott ersehen und berufen waren, die Greuel des Heidenthums in unserm Norden zu vernichten, und an deren Stelle das Licht des Evangeliums und das Wort des ewigen Lebens den armen Menschen mitzutheilen, und daß sie zu diesem großen Werke der Kraft und Hülfe von oben bedurften, und folglich auch damit ausgerüstet wurden. Darum glaub' ich ferner, daß die Visionen, die schon früher Ansgar zu seinem Beruf bestimmten, oder nachher in demselben ihn leiteten und stärkten, und welche er selbst seinem Freunde Rembert, und dieser uns, mitgetheilt hat, völlig glaubhaft und wahr sind, und nicht etwa in seinem Fleisch und Blut, sondern in einer unsichtbaren Welt, der er mit Leib und Seele sich weihete, ihren Ursprung hatten.

Und gestattest du diese und den Glauben an eine solche, wie du mußt und nicht anders kannst;

wie wäre denn die Einwirkung dieser unsichtbaren Welt auf und in den Menschen, und ein besonderes, in mancherlei Stufen begränztes, Verhältniß des Menschen zu derselben, minder glaub- und statthaft? In dir selbst, in deinem geistigen und leiblichen Mikrokosmus hast du das Bild und Gleichniß des sichtbaren und unsichtbaren Makrokosmus. —

Ältere Philosophen unterschieden, nach Baader, eine göttliche, geistige, natürliche, materielle und unreine Region, und behaupteten demnach, daß der Mensch in Gott, mit Gott, durch Gott, ohne Gott und wider Gott denken und handeln könne. Wenn gleich diese Abgränzungen die Spuren der Menschlichkeit an sich tragen, und nicht so gar genau zu scheiden seyn möchten; so können wir doch, wie in der frühern Arzneikunde und noch jetzt im gewöhnlichen Leben von der Temperamentseintheilung, hier Gebrauch davon machen. Jene apostolischen Männer des Mittelalters traten auf unter Menschen, die sich in den beiden letztern Regionen befanden, und zwar in keiner andern Absicht, als um sie davon, von dem Materiellen und Unreinen, dem Leben ohne Gott und wider Gott, zu befreien, und zu der höheren Region zu erheben, wozu die Erkenntniß des wahren Gottes der erste Schritt ist. Sie selbst,

diese Glaubenshelden, mußten nothwendig über diese niederen Regionen erhoben seyn, wie sie es in der That waren und immer mehr wurden, indem sie, der Sache des Herrn geweiht, alles Materielle und Unreine, z. B. Ansgar die Ruhmsucht (die reizendste Form des Egoismus) in sich niedergekämpft und niedergebetet hatten. Diese Region können wir füglich mit jenen Theosophen die natürliche nennen, insofern der Mensch, ein Wesen göttliches Geschlechts, von der eigenen gemeinen thierischen Natur und von der satanischen Unnatur erlöset, in sein wahres Verhältniß zu Gott und zur Übernatur (zur unsichtbaren Welt) tritt, welcher er ursprünglich angehört. Er denkt und handelt alsdann durch Gott, unter dem Einfluß der höheren Welt, wirkt im Glanben an dieselbe, und stehet auf der Gränze der noch höheren geistigen oder geistlichen Region: „des Lebens mit Gott.“

In jener natürlichen Region befand sich, während alle andern Völker in der unreinen, im Schatten des Todes, saßen, das Volk Israel zur Zeit des alten Bundes, und wurde, so oft es sich auch dagegen sträubte und nach der materiellen und unreinen Region, „nach den Fleischtöpfen Egyptens“ verlangte, von Gott gehalten und ge-

zwungen (Jer. 31, 32), daß es durch Gott denken und handeln mußte. „Alles Volk sah und vernahm den Donner und Blitz, und den Ton der Posaune und die Stimme Gottes — und sie erschraken und traten von ferne.“ *) Über diese Region hinaus, in der geistigen, im Denken und Handeln mit Gott, standen nur die ausgezeichneten Männer, welche zu Führern, Propheten und Sehern erkohren waren. Wir finden in dem A. T. keinen Priester, der ein Prophet gewesen wäre; erstere erkannten den Willen Jehovahs durch das Urim und Thummim, letztere durch Geschichte und unmittelbare Offenbarungen; erstere durch, letztere mit Gott.**) So geschah es zur Zeit des Gesetzes und unter dem Gesetze, wo das Israel Gottes durch Zwang in der natürlichen Sphäre (in dem Bunde Gottes) erhalten wurde; anders sollte es werden zur Zeit der Gnade und Wahrheit, nach der Weissagung beim Joel: „Ich

*) 2. Mos. 20.

**) Die Priesterwürde war auch nach dem Gesetz an den Stamm Levi und das Geschlecht Aarons gebunden und erblich, nicht also die Prophetengabe, sie war frei; Jesaias war aus königlichem Geblüte und Amos ein Kuhhirt zu Thekoa, der Maulbeeren sammelte.

will von meinem Geist ausgießen auf alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Älteste sollen Träume haben.“ An dem Tage der Pfingsten wurden die Apostel, erfüllt von dem heiligen Geiste mit Kraft aus der Höhe, zur geistigen göttlichen Region erhoben. Hingegen sie, die jene in ihrer eigenen Sprache reden hörten und sich entsetzten und verwunderten, dann fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ und gläubig wurden und sich taufen ließen, traten aus der materiellen Sphäre in die natürliche; die Andern aber, die Spottenden, welche sprachen: „Sie sind voll süßen Weins“ verblieben und versanken nur noch tiefer in der materiellen und unreinen Region.

Die natürlichmenschliche Region, wo mehr oder minder (denn es giebt in diesem, wie im Leben überhaupt Stufen und Grade) das Materielle sich ablöset, oder von dem Geistigen bekämpft wird, ist das Gebiet der Visionen, der Gesichte, durch welche das innere Auge der unsichtbaren Welt aufgeschlossen wird. Als dem etwa 20jährigen Ansgar das Rectorat über die Schule zu Alt-Corbey übertragen war, wurde ein Schulknabe, Fulbert, von einem andern tödtlich verwundet. Ansgar, der

seiner nachlässigen Aufsicht die Schuld beimaß, war tiefbetrübt. Als der Knabe im Sterben lag, lehnte sich Ansgar, von Kummer und zugleich nach langem Wachen von Schläfrigkeit übermannt, an die Wand, und sah nun „halb wachend, halb träumend“, wie die Seele des Knaben, — der seine Schmerzen mit bewundernswürdiger Geduld ertragen und sich fortwährend für seinen Mörder auf das liebreichste verwendet hatte, — von Engeln getragen, sich zum Himmel erheben, und dann in einen purpurfarbenen Ort geführt und der Schaar der verklärten Märtyrer beigesellt wurde.*) Als gleich darauf sein Mitinspector Withmar ihm den Tod des Knaben anzeigte, antwortete ihm Ansgar, daß er es schon zuvor gewußt habe. Dahin gehört auch die herrliche Ekstase,**) die auch Herr D. Neander in seine „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums“ Th. 3. aufgenommen hat. — Der Graf Zinzendorf — um ein Beispiel aus der neuern Zeit anzuführen — sagte, auf seiner Seereise von Amerika nach Europa bei einem schrecklichen Sturme, wo alle den Untergang erwarteten, dem Capitain Garrison

*) S. Leben des St. Willehad und St. Ansgar rc. übers. von C. Misegaes, S. 67.

**) S. 167.

ganz ruhig und vergnügt: der Sturm werde in zwei Stunden vorüber seyn —, und gerade so geschah es. „In Unfällen und Gefahren, sagte der Graf, lasse ihn sein Heiland gewöhnlich wissen, wie es ablaufen werde, wenn er zuvor ihm zu Füßen gefallen; zuweilen aber auch nicht.“ — Wie sehen nicht selten sterbende Kinder in ihrer Todesstunde, gleich dem Stephanus, den Himmel offen, und die Engel sie umschweben? Man wird diese und den geistreichen und frommen Zinzendorf doch wohl nicht der Selbsttäuschung oder gar des Betrugs beschuldigen? oder sich einbilden, man habe damit etwas erklärt, wenn man es ein Spiel der Phanthasie nennet? Erst mögen jene Philosophen, die mit diesem Worte spielen, sagen, was denn die Phanthasie sey, und welches Plätzchen sie in dem Gebäude des Geistes bewohne? Hierhin gehört die Frage aus Agrikolas Sprichwörtern: „Was sollten wir von Gott wissen, und niemand weiß, was seine Seele thut, wenn er schläft?“ — Von den Wirkungen des Magnetismus, der durch Kunst den Menschen für eine Zeitlang von den materiellen Banden zu lösen und in die natürliche Region zu versetzen strebt, und welchem nur noch des Materiellen und Unreinen zu viel anklebt, mag ich keine Beispiele entlehnen. — Übrigens wird

man Ansgars Visionen die Schicklichkeit und das würdige Decorum nicht absprechen. Und daß Ansgar durch Fasten und Beten die materielle, unreine Region, in welcher wir alle empfangen und geboren worden, in sich niederdrückte, und dadurch der höheren, verhüllten und zwar gedrückten, aber nicht unterdrückten, Sphäre Luft und Raum schaffte — ist, deucht mir, ebenso in der Ordnung, als man z. B. durch Unmäßigkeit und Schlemmerei und Gebetsscheu, die Thierheit in sich pflegen und nähren, ja, wie die Beispiele der Canibalen beweisen, ganz verthieren kann. Macht jemand, sagt Hamann, den Bauch zu seinem Gott, so stehen auch alle Haare seines Hauptes unter dessen Obhut. —

Wir kommen nun auf einen zweiten Punct, nämlich auf die Wunder, welche, nach dem einfachen Bericht der Geschichte, Willehad und Ansgar gethan haben sollen. Ich, für mein Theil, mag nicht von vorne herein bezweifeln, daß diese heiligen Männer Wunder haben thun können, d. h. solche, in ihren Folgen wohlthätige Handlungen, welche augenscheinlich kein Mensch thun kann, „es sey denn Gott mit ihm." — Dieses ist, nach der angeführten ältern philo- oder theosophischen

Stufenleiter, eine höhere, nämlich die geistige Region, wo der begnadigte Mensch nicht blos durch, sondern mit Gott denkt, will und handelt, und sich der höchsten, der göttlichen Region des: in Gott seyn, nahet. Waren diese Männer, wie sie selbst glaubten und bekannten und in dieser Ueberzeugung durch den gesegneten Erfolg bestärkt wurden, von Gott zu Aposteln und Boten des Evangeliums unter den rohen Heiden bestimmt und berufen; so mußten ihnen auch, so gut als den Aposteln des Herrn, wenn auch nicht in gleicher Weise und in gleichem Maaße, die Kräfte zu diesem Beruf und Werk mitgetheilt werden. Es stehet nirgend geschrieben, daß nur den ersten Aposteln die Amtsgaben ertheilt und mit ihrer Zeit auch die Wunder haben aufhören sollen; vielmehr ist historisch gewiß, daß auch nach den Zeiten der Apostel Wunder von den Gläubigen verrichtet worden. Und warum sollte es denn auch Gott unmöglich oder ungeziemend seyn, in ähnlichen Verhältnissen und zu gleichem Zweck dasselbige zu thun, was früher geschehn! Willehad und Ansgar traten in Kampf mit dem rohen nordischen Satansreiche, wie die Apostel mit dem hochcultivirten südlichen. Hier berührten sich abermals, wie überall im Zeitlichen, die beiden Enden. Nur die Verschiedenheit

des Bodens und der Cultur forderte eine verschiedene Behandlung zur Fortpflanzung des Einen und ewig desselben Evangeliums und Gottesreiches, das der Herr so oft mit dem Saamen und mit Pflanzen vergleicht; ebenso auch bedurfte es verschiedener und eigenthümlicher Wunder.

Dahin gehören die beiden von Rembert so schön erzählten Wunderthaten des gläubig gewordenen und keckgläubigen Schweden Herigar, wodurch, wie zu Elias Zeit, die falschen Götzen vor den Augen des Volks zu Schanden wurden. Sein Glaubensmuth, womit er die Wolken des Himmels zu Gehülfen der Wahrheit aufruft, gleicht dem eines Gideon und Elias, und sein Gebet in der Kirche um Genesung ist eines Apostels nicht unwürdig.

Merkwürdig ist, daß Rembert in seiner vortrefflichen Lebensbeschreibung wenig oder gar keine Wunderthaten von Ansgar anführt. Er bemerkt zwar, daß durch Ansgars Gebet und Salbung mit dem heiligen Öl*) unzählige Kranke genesen, und

*) Bengel macht in seinem Gnomon zu Jak. 5, 14. folgende Bemerkung: „Was Christus Mark. 6, 13. den Aposteln auftrug, ist nachher, auch nach der Apostel Zeiten, in der Kirche geblieben; besonders hat dieses so einfache, sichtbare und heilsame Charisma der Oelsalbung

solche aus weiter Ferne zu ihm geeilt seyen; aber, setzt er hinzu, er selbst wollte dieses lieber geheim als bekannt haben. Denn als von diesen Wundern einst in seiner Gegenwart die Rede war, sagte er zu einem seiner Vertrauten: „Würde ich deren von meinem Gott gewürdigt, so möchte ich ihn bitten, an mir selbst ein einziges Wunder zuzulassen, nämlich dieses, daß er mich durch seine Gnade zu einem guten Menschen machte.“ *) — Welche Demuth und Herzenseinfalt!

Ansgar wirkte größere Thaten durch die ihm von oben verliehene Gabe des Geistes und der Rede, welche Rembert meisterhaft darstellt, wenn er von ihm sagt: „Diese Gnade wirkte bewundernswürdig auf seine gewählten Worte und auf seine Mienen,

---

am längsten gedauert. Ja, es scheint von Gott dazu bestimmt gewesen zu seyn, daß es immer in der Kirche verbliebe als ein Zeichen der übrigen Charismen, sowie von dem Manna zum Andenken des alten Wunders aufbewahrt wurde. Die Anwendung des Oels gehörte zum Amte der Presbytern. Es war die höchste medicinische Facultät in der Kirche, wie wir 1. Kor. 6. die juridische haben. O, selige Einfalt! versäumt oder verloren durch den Unglauben. Der einzige Zweck der Salbung war anfangs die wunderbare Heilung; wo diese fehlt, ists nur ein leeres Symbol.“

*) S. 175.

so daß er den Mächtigen und Reichen, vorzüglich aber den Widerspenstigen und Lasterhaften, schrecklich wurde; Leute vom Mittelstande hingegen ihn, wie ihren Bruder, achteten, und Arme ihm, wie ihrem Vater, in frommer Verehrung huldigten."*) Wie hätte er auch ohne diese Gabe der Rede und Weissagung so Großes wirken und jene nordischen Löwen und Bären zähmen können!

Aber — drittens — mischte sich zu Ansgars Glauben, den wir ihm in hohem Maaße zugestehen werden — nicht auch ein Theil Aberglauben? Trägt der Heilige nicht auch die Leibfarbe seines Jahrhunderts? — Ei nun, wenn auch! — Ich frage dich, christgläubiger Bruder, mischt sich nicht auch zuweilen zu deinem Glauben ein Theilchen Unglauben, oder ist jener schon wie Gold dreimal im Schmelztiegel geläutert? Und wo nicht, steht der schwarze oder graue Flecken des Unglaubens besser auf deinem weißen Kleide, als der des Aberglaubens auf Ansgars Gewande? Mußte nicht selbst Petrus der Apostel die Züchtigung des Paulus für seinen jüdischen Aberglauben geduldig und

*) S. 171.

schweigend hinnehmen?*) Und war der Felsenmann um so minder ein Apostel?**) —

Jedoch, noch mehr, ich für mein Theil kann unsern Ansgar, nach Remberts Lebensbeschreibung, nicht für abergläubig und der landesüblichen vornehmen Entschuldigung seines Zeitalters für bedürftig erkennen. Er hält freilich, mit seiner Kirche, auf Reliquien; aber darf man dieses geradezu für Aberglauben erklären? — Man höre, und erschrecke nicht! Nach Apostelgesch. 19. hielt man zu Ephesus die Schweißtüchlein und Koller, die der Apostel Paulus an seinem Leibe getragen, über die Kranken, daß die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausfuhren; und nach Kap. 5, 15. trug man die Kranken zu Jerusalem herbei, daß der Schatten Petri sie überschatten möchte. — Nicht das Schweißtuch und Koller, noch auch der Schatten des Apostels machte die Kranken gesund, sondern der vermittelnde

*) Galat. 1.

**) Robert Boyle, dieser gelehrte und gläubige Irländer, gestand, daß, so lebendig und aufrichtig auch sein Glaube geworden, dieser doch zuweilen getrübt würde. Er sah dies für eine Krankheit an, die, wie er sagte, der Seele das sey, was dem Körper das Zahnweh, nicht eben gefährlich, aber sehr lästig.

Glaube der Kranken, ihr inneres durch den Rapport (man verzeihe das Wort) mit dem Apostel auf das Höchste gesteigertes Leben. Warum sollte in einer andern, jener ersten so ähnlichen Periode des Reiches Gottes, nicht Ähnliches sich ereignet haben können, ja müssen? Warum sollte es der Gnade*) Gottes unwürdig gewesen seyn, ebenso wie der Glaube und die Liebe seiner Boten, den Bedürfnissen jener Barbaren, welche sie mit Aufopferung ihres Lebens von den Banden der Finsterniß zu erlösen strebten, herablassend sich anzubequemen? Hier bedurfte es zunächst des Gewandsaums Jesu, um seiner Kraft und Seiner selbst theilhaftig zu werden. Den sichtbaren scheußlichen Götzen mußten sichtbare Zeichen und Offenbarungen des unbekannten Gottes entgegentreten, wie ja nicht minder in der ganzen Offenbarung des A. und N. Testaments geschah. Aber die Gebeine — die modernden Knochen der Heiligen!! wird man schreien; und, wie kann aus dem Todten Leben kommen! — Darauf läßt sich antworten: Ei nun, so sehr ferne liegen sich diese beiden Enden nicht, und wenn Er, bei dem das

*) Meine Etymologie leitet das Wort her von Nahen, hinzunahen; Genade schrieb man voralters.

Große und das Kleine in Eins zusammenfällt, sich eines dürren Stabes, oder, wie in Josephs Geschichte, eines flüchtigen Traums bedient, um dadurch große und heilsame, in den Gang der gesammten Weltgeschichte eingreifende Ereignisse einzuleiten; warum nicht auch, wenn und wo er will, der todten Gebeine, um geistiges, neues Leben zu wecken! — Als man, nach 2. Kön. 13, einen Todten zufällig und eilig, bei einem feindlichen Überfall, in Elisa's Grab warf, ward der Todte, sobald ihn Elisa's Gebeine berührten, lebendig und stand auf seinen Füßen. — Zur Zeit Ansgars war die christliche Kirche noch nicht, wie späterhin, durch die Herrschsucht und Prachtliebe des römischen Babylons entweiht und verweltlicht, sondern stand ihrer ungeschwächten Jungfräulichkeit und ursprünglichen Einfalt noch näher. Noch war die von der hierarchischen Politik und Geldbegierde genährte Reliquiensucht und der erweislich betrügerische Reliquienhandel nicht eingerissen. Um so sicherer kann man annehmen, daß die Reliquien, die man ehrte, wirklich die Gebeine der entschlafenen Märtyrer und Glaubenshelden waren, wofür man sie ausgab. Für solche, wenn auch erstorbene und verwesliche Theile ausgezeichneter Menschen eine Art von Verehrung zu empfinden, ist

menschlich. Wie lag es Jacob und Joseph am Herzen, daß ihre Gebeine in dem verheißenen Lande ihre Ruhestätte finden möchten. Die Römer bewahrten die Asche und Überreste geliebter Todten wie ein Heiligthum. Agrippina, so erzählt Tacitus, bestieg das Schiff, das sie von Deutschland nach Rom bringen sollte, „mit der Asche ihres Mannes und ihren Kindern.“ *) — Und in der That, der Anblick und die Berührung, sey es eines Gebeins oder Kleidungsstücks und Geräthes, das einem ausgezeichneten oder geliebten Todten angehörte, ruft das Andenken und Bild des Verstorbenen lebendiger, als alles Andere, in die Gegenwart zurück und erweckt, wie eine geistige Berührung, eigenthümliche Empfindungen. Der Mißbrauch kann die Sache selbst nicht aufheben, und dem Aberglauben liegt immer, wenn auch zuweilen sehr tief, die Wahrheit zum Grunde.

Ja, ich möchte noch kühner werden und fragen: Ist es denn undenkbar und in sich widersprechend, daß den Gebeinen der Heiligen, wie die Geschichte berichtet, eine besondere Kraft eingewohnt habe? Sage und erkläre mir zuvor, wofern du

---

*) Cum mariti cineribus et liberis suis. — Die Asche des Gemals stellt der tiefe Tacitus den Kindern voran.

vermagst, was Fleisch und Gebein, Kraft und Leben, Tod und Verwesung denn eigentlich sey. — Wissen wir doch aus dem Worte Gottes, daß dieser unser sterblicher und verweslicher Leib anziehen wird das Unsterbliche und Unverwesliche, und daß in dem irdischen sterblichen Leibe das Saamenkorn — also der Keim und das punctum saliens — des unsterblichen himmlischen verborgen liegt. Das wie? und wo? ist freilich ebenso unergründlich, als das wie und wo der Ähre, die aus dem verwesenden Weizenkorn sich entwickelt, und der ungeheuren Eiche, die in der kleinen Eichel beschlossen ruht! Ein Zweifel dagegen gilt und wiegt gerade so viel, als das heilige Bein (os sacrum) der Rabbinen, woraus diese den Auferstehungsleib zu construiren suchten.

Wenn nun, nach der h. Schrift, in dem verweslichen menschlichen Leibe, wie in jedem Saamenkorne, eine, weil von Gott stammend, unvertilgbare Kraft (Anlage, Fähigkeit) liegt, wodurch, auf den Ruf des Herrn, Staub und Asche zu einem neuen herrlicheren Leibe und Leben wieder hergestellet werden; ists denn so sehr ungereimt, anzunehmen, daß, wenn der Herr will, aus den Gebeinen, die einst eine heilige Seele bewohnte, eine nach außenhin wirksame belebende Kraft aus-

gehen könne; wie z. B. vermittelst der gläubigen Berührung des Gewandes, welches der Herr auf der Erde trug, eine Kraft von ihm ausging. War denn der Glaube des kranken Weibes, die in ihrer Demuth nichts weiter wollte, als den Saum seines Gewandes berühren, und davon mit Zuversicht ihre Heilung erwartete, Aberglaube? Und wenn freilich nicht der Saum des Kleides sie heilete, sondern die Kraft des Herrn, war deshalb der Saum und dessen Berührung gleich Null? — Die Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9.) geschah dadurch, daß der Herr in den Sand spützete, einen Koth machte, solchen dem Blinden auf die Augen strich und ihn so zum Teiche Siloha sandte, von wannen er sehend zurückkam. Was machte ihn sehend? der Koth, oder das Wasser Siloha? Keins von beiden; sondern das Wort des Herrn und der Glaube des Blinden. Es hätte weder des Koths noch des Teiches Siloha bedurft, den Blinden sehend zu machen; aber der Herr wollte, nach seiner Weisheit, eben damals und in diesem Fall ein solches Mittel, und somit bedurfte es auch desselben, nach einer höheren Weltordnung, die wir nicht kennen. Ebenso wollte er, daß die bittern Wasser zu Mara durch ein Holz, welches Mose hineinlegen mußte, süß und trinkbar wurden,

und daß der Prophet Elisa noch im Grabe und in seinen Gebeinen sollte verherrlicht werden. Kann man auch fragen, ob der Herr die sieben Brode und ein wenig Fischlein, und nichts weniger, bedurft habe, um die Fünftausend zu speisen? —

Wer darf der Geschichte zumuthen, daß sie nicht schreiben soll, was geschehen ist, aus dem Grunde, weil das, was geschah, nicht alle Tage geschieht oder nie wieder geschehen wird? Und liegt darin, daß Gott zur Vollführung seiner heiligen Absichten und zur Belebung und Stärkung seiner gläubigen Boten auch der Gebeine frommer Märtyrer und Zeugen sich bedienen könne und bedient habe, etwas an sich widersprechendes und abergläubisches? Zumal da die h. Schriften des A. und N. Bundes mancherlei Belege für diese Wahrheit enthalten. Nur dann wird und ist es Aberglaube, wenn man über den Glauben an den alleinwirksamen lebendigen Gott hinausgeht, und abgöttisch das todte Gebein, wie zu Hiskias Zeiten die von Mose aufgerichtete eherne Schlange, für göttliche Kraft und Leben halten wollte. Dies hat Ansgar niemals gethan; vielmehr erhellt aus Remberts Biographie, wie Ansgar überhaupt auf Wunder an sich keinen großen Werth legte, son-

dern die innere Heiligung des Menschen durch die Kraft und Gnade Gottes für das größte und herrlichste Wunder erkannte.

Aber — wird man einwenden — wie stimmet damit das von St. Ansgar selbst verfaßte Leben des h. Willehad, und vor allen die von ihm (von Kap. 13 an) beschriebenen, auffallenden Wunderheilungen, welche in der hiesigen Domkirche durch die Kraft des daselbst ruhenden Leichnams des h. Willehad geschehen seyn sollen? Diese Wunderthaten werden vor allem das obenbesagte Bah! und Kopfschütteln erregt haben. Jedoch bin ich nicht verlegen, auch darauf zu antworten.

Vorerst: Die Unmöglichkeit dieser Wunderheilungen kann eben so wenig, als die Unmöglichkeit der Wunder überhaupt dargethan werden; viel leichter läßt sich das Gegentheil erweisen. Eben so wenig läßt sich darthun und behaupten, daß es Gottes unwürdig sey, so gut einzelne Orte und Stätten, als einzelne Menschen, zu besonderer Offenbarung seiner Wirksamkeit und Herrlichkeit auszuzeichnen, und, für eine Zeitlang, so lange es ihm gefällt, zu seinen Pniels zu heiligen. Dies kann so gut an der Weser, als am Jordan, und so gut 800 Jahre nach, als vor Christi Geburt,

geschehen. Wenn nun die, Kap. 15 u. f. mit Namen und Zunamen benannten, einfältig gläubigen Kranken und Leidenden, in lebendigem Glauben an Jesum Christum, den rechten Arzt und Heiland, sich nach Bremen, in den Schatten des h. Petrus, wo die Gebeine seines treuen Nachfolgers Willehad ruheten, führen ließen, und in kindlich-blöder und demüthiger Zuversicht nur durch die dritte Hand Hülfe und Genesung suchten, was wäre denn Widersinniges, Unmögliches und Ungöttliches darin, daß sie, wie die Geschichte klar und deutlich besagt, diese Hülfe auch wirklich fanden! — Hatte der Herr diese einfältigen Heiden gewürdigt, sie sammt ihrer zahllosen Nachkommenschaft von der Finsterniß und Gewalt des Satans zu erlösen, und zu seinem Licht und Himmelreich zu berufen: wie sollte Er sich ihnen nicht auch, wie jenem Cananäischen Weiblein und viel tausend andern während seines Erdenwandels, hülfreich in Kreuz und Leiden erwiesen haben? Ward doch Elias nicht zu den vielen Wittwen in Israel, sondern gen Zarpath zu der einen sidonischen gesandt, und nicht die vielen Aussätzigen in Israel, sondern Naeman der Syrer durch Elisa geheilt. Ist Er nicht derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit? Darum würde ich dem h. Ansgar alle jene Wun-

derheilungen, von Frau Tida von Oslebhausen bis zu Frau Rotgundis von Lessem, ohne Widerrede glauben, wenn er, der Ansgar des h. Rembertus, sie mir erzählte.

Aber eben dieses bezweifle ich, und zwar — man erschrecke nicht — aus Gründen der höheren Kritik.

Es handelt sich um die Frage: Hat Ansgar das Leben des im Jahre 789 verstorbenen Bischoffs von Bremen, Willehad, und die seit 860 in der Bremischen St. Peterskirche durch den „seligen in dieser Kirche ruhenden Willehad"*) geschehenen Wunder und Krankenheilungen wirklich beschrieben, und folglich die ihm beigelegte Schrift mit ihrem von der Lebensbeschreibung selbst getrennten Anhange, der die Aufzählung der Wunderheilungen enthält, in seinen letzten Lebensjahren (Ansgar starb 864) verfaßt und hinterlassen? —

Ist dieses wahr und die Authentie erwiesen; so wäre diese letzte Arbeit des dem Tode sich nahenden Erzbischoffs einer Canonisirung seines Vorgängers, des h. Willehad, gleich zu achten. Aber sollte sein ihm so innig ergebener, Ansgars letzte Tage so verständig und umständlich beschreibender

*) S. 31.

Schüler, Gehülfe und Freund Rembert dieses sein letztes Werk unbeachtet und unbemerkt gelassen haben? Sollte überhaupt Ansgar, der durch den Eifer für des Herrn Haus, und in dessen Dienste durch Anstrengungen aller Art, durch beschwerliche Reisen und Kämpfe, durch Fasten, Nachtwachen und Gebetsübungen, verzehrte, auf sein Sterbestündlein sich unablässig vorbereitende, in sich selbst zurückgezogene, mehr als sechzigjährige Mann — sich in seinen letzten Tagen eine solche actenmäßige Wunderaufzählung aufgelegt haben? Er, der selbst eigener Offenbarungen aus der unsichtbaren Welt gewürdigt, nach Remberts Zeugniß, auf einzelne äußere Wunderthaten kein sonderliches Gewicht legte! —

Das gänzliche Stillschweigen Remberts von dieser letzten Schrift Ansgar's macht also die Authentie derselben sehr verdächtig, ja unwahrscheinlich, und legt denen, die sie behaupten, den Beweis auf. Der älteste Zeuge dafür ist Adam von Bremen, der mit wenig Worten bei Willehads Geschichte bemerkt, Ansgar habe dessen Leben und Wunder getreulich beschrieben.*) Aber Adam

*) S. Adam von Bremen Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion rc., übersetzt von C. Misegaes. 1. B. K. 11. u. K. 30.

von Bremen lebte mehr als 200 Jahre nach Ansgar, und war ein gütmüthiger und dabei leichtgläubiger Schriftsteller, der sich um die Ächtheit und Kritik der Sagen und Nachrichten, die er aufnahm, wenig bekümmerte; dabei seines Standes ein Domherr, der von dem Erzbischoff Adalbert und von dem Dom zu Bremen sein Brod hatte, und dem natürlich die Verherrlichung des Bischofflichen Stuhls durch dessen Stifter und ersten Inhaber am Herzen lag. Daß andere viel spätere Schriftsteller die Ächtheit der Sagen und des Wunderbüchleins zu bezweifeln keine Lust oder Talent hatten, war sehr natürlich. — Nur Trogillus Arnkiel in seinem Buch: Cimbrische Heidenreligion, Hamburg 1691. behauptete: „der Theil, der von den nach dem Tode des Willehad geschehenen Wundern handle, sey dem Ansgar von Mönchen untergeschoben; denn er habe solchen weder in einem, in der Cathedralkirchen-Bibliothek befindlichen, auch Willehads Leben enthaltenden, pergamentenen Legenden-Codex gefunden, noch auch geschehe desselben in einer Schleswigschen Lebensbeschreibung Willehads Erwähnung.“

„Aber Ansgar, wird man einwenden, nennt im 13. Kapitel der Lebensbeschreibung sich selbst

als den Verfasser derselben." — Dies wäre freilich ein sehr wichtiger Beweis, wenn nur erst bewiesen wäre, daß — Ansgar selbst hier rede und zeuge. Aber daran eben gebricht es. Man lese die pathetische Selbstverkündigung *) des Bischoffs der bremischen Kirche, und frage sich dann, ob diese in Ansgar's Geiste sey, und am rechten Orte. Ansgar war, nach Remberts einfacher Darstellung, in hohem Grade bescheiden und demüthig, und um so demüthiger in der That, als er die Anfechtungen angeborener Ruhmsucht und ein damit verbundenes leidenschaftliches Temperament in sich bekämpft hatte. **) Rembert erzählt selbst, wie er nur durch inständiges Bitten von Ansgar erlangen konnte, daß er ihm die kleinen Gebete, die er seinen Lieblingspsalmen beigeschrieben hatte, in die Feder dictirte, und dabei legte Ansgar ihm die Bedingung auf, sie während seines Lebens niemand zu zeigen. Und hier sollte St. Ansgar mitten in seiner Lebensbeschreibung des h. Willehad, wo man früher ihn gar nicht gewahr wird, und im Eingang zu diesem Wunderregister mit einmal den Mund so voll genommen und in die Posaune

*) Misegaes Uebers. S. 28.

**) S. 161.

gestoßen haben. Unmöglich! Der Anhang von Kap. 13 bis Ende ist sicherlich nicht von Ansgar, sondern aus späterer Zeit und von einem andern Geiste.

Es ist sehr zu bedauern, daß uns von Ansgars schriftlichem Nachlaß, besonders von seinem, noch im 13. Jahrhundert vorhandenen Tagebuche (Diarium), nichts übrig geblieben, außer dem kleinen Sendschreiben, welches Herr Misegaes S. 49 verdeutscht hat.*) Wir würden alsdann aus sei-

*) In Orbjälms Historia Sueonum Goth. ecclesiast. findet sich die Rede, welche Ansgar vor dem Schweden-Könige Olav hielt, nebst des Königs Antwort, und eine Uebersetzung derselben im Auszuge in der Denkschrift von dem Jubelfeste, welches am ersten Pfingsttage 1826 in Dännemark rc. wegen der daselbst vor tausend Jahren geschehenen Einführung des Christenthums gefeiert worden ist. Herausgeg. von Achidiakonus Harms in Kiel. Hamburg 1826. — Wenn wir gleich diese Rede nicht aus Ansgars Feder haben, so ist sie doch ganz in seinem Geiste und Charakter. Mit eben so viel Feinheit und Gewandtheit, als Energie und Kenntniß schildert sie die Greuel und Nichtigkeit des nordischen Götzendienstes und Aberglaubens, und empfiehlt dem Könige die Einführung des Evangeliums. Wir setzen den Schluß her: — „Diese Finsternisse, in welcher die verleiteten Seelen ge-

nem Worte ihn viel besser kennen und beurtheilen. Aber auch schon in diesem einzelnen Bruchstücke haben wir ein Richtmaaß. Welche apostolische Kraft, Einfalt und Würde ist in diesem Schreiben! Wie fern von allem Selbstruhm, und welcher

---

hen, wollest du, o König, zerstreuen durch den Glanz der Himmelslehre! Auf deine Seligkeit nicht weniger als auf ihre eigene dabei bedacht, bitten dich freundlichst die Könige darum, die mich gesandt haben. Kein größeres Geschenk kannst du dir oder den Unterthanen jemals machen. Nach dem Ansehen, das du hast, und nach deiner Gütigkeit, kraft derer du die Unterthanen so unbegreiflich dir verbunden hast, nimm es auf dich, Christi Jesu Sache zu fördern! Bei dem wirst du einen unermeßlichen Lohn empfahen, dessen Größe und Süßigkeit niemand versteht, als wer die Irrthümer abwirft der elenden und von den Dämonen gefangen gehaltenen Völker, und der himmlischen Gnade bei sich eine Stätte schaffet. Nicht bin ich gekommen, erhabener König, daß ich Würden oder Güter, irgend welcher Art bei Euch suchte, als die auch, was Vielen ausgemacht ist, dem Eifer in Frömmigkeit und Weisheit hinderlich sind; sondern daß Ihr, Verehrer geworden des wahren Gottes, einen wahren Ruhm erlanget bei denen, die Christum aufrichtig lieben, hier auf der Erde diesen Ruhm, und unter den heiligen Seelen im Himmel eine Seligkeit, wie sie allein den Frommen bereitet ist, und die kein Ende haben wird." S. Denkschrift S. 34.

ernste Eifer für die Sache Jesu Christi spricht sich darin aus! Ex ungue leonem. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß Ansgar, von vornehmer Herkunft, in dem durch Kenntnisse und Fleiß ausgezeichneten, damals noch unbefleckten Benedictiner-Orden erzogen, und durch seinen erfahrungsreichen und treubenutzten Aufenthalt in den beiden berühmten Corbey's eine ausgezeichnete Bildung empfangen hatte, die er auch in seinem Umgange mit Kaisern, Königen und Fürsten trefflich bewährte. Darum dürfen wir seine schriftstellerischen Arbeiten nach einem höheren Maasstabe messen; und wer mag wissen, durch wessen Hände sie in den verfinsterten Jahrhunderten verloren gegangen sind. —

Sonach könnten wir vielleicht, aber auch nur höchstens, zugeben daß St. Willehads Leben bis zum 13. Kapitel von Ansgar auf irgend eine Weise herrühre, oder derselbe Antheil daran habe. Ansgar mag für eigenen Bedarf, oder auch in Briefen, deren er sehr viele, und unter diesen wahrscheinlich die meisten an seine Ordens-Brüder und Jugendfreunde in Alt- und Neu-Correy, mit welchen er, nach Rembert, bis an das Ende seines Lebens in Verbindung stand,*) — manches aus

*) S. 163.

dem Leben seines Vorgängers, des ersten bremischen Bischoffs, aufgezeichnet haben. Diese Angaben mögen alsdann als Grundlage von einem oder mehreren Benedictinern in Neucorvei — denn dieser Orden suchte vor andern durch Schriften zu wirken — benutzt und zu einem Ganzen verarbeitet worden seyn. Auch wollen wir einzelne Stellen gern als im Geiste Ansgars geredet anerkennen, z. B. S. 4: „Die Heiligen sind demnach ihrer Verdienste wegen zu loben; aber vielmehr ist Christus in ihnen zu loben, durch dessen Gnade sie es empfangen haben, daß sie gut und heilig wurden.“ Desgleichen die Stelle S. 27: „Denn das Geschöpf (z. B. das Feuer) ist der Macht des Schöpfers untergeordnet, und verliert selbst seine natürliche Kraft, wenn es den Befehl seines Gebieters befolgt. Auch kann dadurch den Gesetzen der Natur kein Abbruch entstehen, insofern jede Naturkraft von dem Willen des allmächtigen Schöpfers abhängig ist.“

Manches Andere hingegen läßt sich mit dem Wesen und Character des ächten Ansgars nicht vereinigen. Zunächst, deucht mir, läßt sich nicht verkennen, daß der oder die Verfasser des Büchleins nicht sowohl den Willehad und sein Leben im Auge hatten, sondern vielmehr durch seine

Canonisation andere kirchliche und hierarchische auf die damaligen Zeitumstände bezügliche Zwecke zu erreichen suchten. Schon die Vorrede Kap. 1. spricht dieses mit der Klugheit des h. Benedicts, zwar versteckt, aber doch bestimmt genug, aus. Sie beginnt mit dem Allgemeinen: wie Gottes Gnade die Heiligen als seine Werkzeuge zur Verherrlichung Jesu Christi (und natürlicher Weise auch seines Stellvertreters auf dem Sitze des h. Peters) mit besondern Kräften ausgerüstet — dann, wie die heilige Kirche den Gebrauch beibehalten (also durch Tradition der Apostel), das Leben solcher Heiligen, welche durch Wunder, Glaubensandacht und durch die „Vollkommenheit ihrer guten Werke sich Ruhm und Lob erwarben, erst nach ihrem Tode, zu beschreiben —; endlich, wie, wenn gleich alle Heilige, nämlich die seligen Bürger des überirdischen Vaterlandes, von den Gläubigen mit Recht hochgeachtet würden, solches doch vornehmlich auf diejenigen anzuwenden sey, von welchen man steif und fest glauben könne, daß man sich ihres besondern Schutzes und Beistandes zu erfreuen habe.“*) — Worauf alles dieses ziele, wird dem bedächtigen Leser von

*) S. 4. 5.

selbst einleuchten, und im Verfolg sich näher erweisen. Hier frage ich nur jeden, der aus Remberts einfacher Darstellung ein Bild von Ansgar's Charakter, Gemüth und Streben aufgefaßt hat, ob er nicht fühle, daß Ansgar selbst das Leben seines nahen Vorgängers ganz anders begonnen haben würde? —

Mit den erzählten Wunderthaten des gepriesenen Heiligen hat es auch absonderliche Bewandniß. Die Wundergeschichte von der hölzernen Schüssel,*) welche „der Diener des Mannes Gottes, Aldo, zufällig zerbrochen, und dann, als er die Stücke holen sollte, von dem Himmel — es leidet keinen Zweifel, um des frommen Mannes willen — wieder ergänzt fand," — erscheint als ein gar jämmerlicher Lückenbüßer in Ermangelung eines bessern. Gewiß würde Ansgar, wenn er sie geglaubt und erzählt hätte, sie ganz anders vorgetragen, und nicht von dem „gerechten Zorn des Mannes Gottes und von Furcht und Zittern des armen Dieners und Reisegefährten Aldo vor seinem frommen Herrn — um einer ohne dessen Schuld zerbrochenen hölzernen Schüssel willen! — geredet haben." Können himmlische Seelen also zürnen!

*) S. 16.

möchte man hier mit Virgil ausrufen, oder Tant de bruit pour une ommelette! Nein, dazu hatte Ansgar zu viel Menschenkenntniß, feinen Tact und Gemüth; Er, der Sklaven mit eigenem Gelde loskaufte, und mit einer Mutter, der er ihren aus der Sklaverei von ihm erlöseten Sohn in eigener Person wieder zuführte, Freudenthränen weinte! — Er sollte solche Capucinaden zu Lobe eines Heiligen erzählt haben? Nimmermehr!

Überhaupt erscheint der h. Willehad — sein Andenken in Ehren! — in dieser Biographie eben nicht als ein so überaus sonderlicher Glaubensheld, und mit Ansgar keinesweges vergleichbar. So möchte man seine schnelle Flucht von Wigmodien nach Rustrien, wo er ein Schiff bestieg, um den hereinbrechenden Sachsen zu entgehen, seine Schüler aber den Letzteren Preis gab, wohl nicht rühmlich finden, obwohl sie „mit der göttlichen Vorschrift, welche befiehlt: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere" — nach mönchisch-bequemer Exegese, entschuldigt wird.*) — Jedoch soll hiemit dem heiligen Willehadus und seinen Verdiensten nicht zu kurz geschehn; nur sein Biograph scheint wegen Ermangelung genauer und

*) S. 14.

specieller Nachrichten von seiner Missionsthätigkeit, die nur in allgemeinen Worten beschrieben und angedeutet wird, wofern diese wirklich so groß als ihr Ruf gewesen ist, ihm zu kurz gethan zu haben. Daher schließen und behaupten wir: Nicht Ansgar ist Willehads Biograph.

— Ansgar, der ungefähr 74 Jahr nach Willehad starb, würde auch nicht von dessen Schriften gesagt haben: „Die von seinen Nachfolgern zum Denkmal frommer Erinnerung aufbewahrt und bis jetzt noch unvernichtet vorhanden sind.“*) Ebensowenig würde Ansgar, selbst Erzbischof in Bremen, von Willehad geschrieben haben: „Auch erbauete er ein wunderschönes Gotteshaus an dem Orte, welcher Bremen heißt, den er auch zu seinem bischöflichen Sitze bestimmte.“**) — Wie hätte Willehads Verehrer und dritter Nachfolger so geschmacklos von ihm reden können! — Ferner, wie unbestimmt und vag ist die Erzählung von der wunderbaren Erhaltung des bischöflichen Stabes und des silbernen Kelchs in einer Feuersbrunst?***) Man ersiehet nicht, was für ein Haus es gewesen,

*) S. 17.

**) S. —.

***) S. 26.

wo der Stab und der Kelch, und zwar ersterer „zur Verehrung der Gläubigen“ aufbewahret worden; und ebenso unbestimmt heißt es von dem Kelch „er sey durch die treue Liebe seiner Schüler irgendwo aufgehoben gewesen.“ Schwerlich konnte der an demselben Orte wohnende Nachfolger des verstorbenen Heiligen so unbestimmt sich ausdrücken, besonders da auf diese Thatsachen, deren Wahrheit wir übrigens nicht bestreiten wollen, ein so großes Gewicht gelegt und sie vor andern „zur Verherrlichung des seligen Mannes“ hervorgehoben werden. Der Biograph selbst scheint die historische Unzuverlässigkeit gefühlt zu haben, indem er vorob bemerkt, „es sey vieles durch die göttliche Macht geschehn, welches, obgleich von niemand aufgezeichnet, nach der glaubwürdigen Behauptung Vieler, höchst wundervoll sich ereignet habe, und nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfe.“ —

Alle diese Gründe und Umstände machen es, dünkt mich, sehr wahrscheinlich, wonicht gewiß, daß die vorliegende Lebensgeschichte des Bischofs Willehad nicht von Ansgar verfasset, sondern spätern Ursprungs sey, wenn auch Ansgar dazu mag Veranlassung gegeben haben. — Viel weniger aber ist der Anhang, der nach dem Schluß der Biographie mit dem 13. Kapitel beginnt, und die

durch den im Dom zu Bremen bestatteten Leichnam Willehads bewirkt seyn sollenden Wunderheilungen beschreibt, aus Ansgars Geiste und Feder.

Der feierliche Gruß, womit Ansgar namentlich beginnt und „als Bischof der Bremischen Kirche der ganzen, in der Welt in brüderlicher Eintracht lebenden Gemeinde der Gläubigen, Frieden und die ewige Seligkeit in Christo wünscht" — beweiset, wie schon bemerkt, mehr gegen als für die Authentie. Denn wie kommt dieser neue Gruß und diese zweite Vorrede in die Mitte des schon begonnenen durch zwölf Kapitel fortgeführten Werks? Es ist sattsam bekannt, wie viel der sogenannte fromme Betrug sich in dieser Hinsicht zur damaligen Zeit erlaubte. Man denke nur an die falschen Decretale! Die Römische Hierarchie ist zu betrachten als eine Pflanze, „die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat,"*) die aber mit jeder Pflanze, auch mit der des Reiches Gottes, das gemein hat, daß sie unbemerkt und im Dunkel allmälig wächst, und sich in zarten Röhrchen und Zäserchen entfaltet, bis sie in voller Blüthe dasteht. Oder auch, sie ist ein Gebäude, das scheinbar nach dem schon vorliegenden göttlichen Grund-

*) Matth. 15, 13.

riß des Reiches Gottes allmälig erbauet wird, und wo jeder unbeachtete Ziegelstein und Mörtelwurf die Vollendung des Ganzen fördert. Die Geistlichen, besonders die Ordensgeistlichen, damals fast allein im Besitz der Wissenschaft und Schreibekunst, waren, oft ohne es selbst zu wissen, die Maurer und Handlanger, oft auch nur Steine, bei diesem Bau.

Das Büchlein von den Wundern des heiligen Willehad ist auch ein solcher Mörtelwurf und Mauerstein. Es ist zunächst in der Absicht geschrieben, um den heiligen Willehad durch Ansgar zu kanonisiren.*) Denn, welches wohl zu merken, zu Ansgars Zeiten gehörte die Heiligsprechung noch nicht zu den Vorrechten der Päbste, obwohl schon im vierten Jahrhundert die Lehre von den Heiligen in der christlichen Kirche als Glaubensartikel galt. Es blieb den Bischöfen, dem Clerus und dem Volke überlassen, ihre Heiligen als solche anzuerkennen, und gleichsam zu wählen

*) Hic fecit canonisari B. Willehadum, cujus vitam claro stylo conscripsit et miracula annotavit, quorum codices adhuc habentur in Brema — schreibt Henr. Woltherus in Chronico Episc. Bremens. (T. II. Rer. Germ. H. Meibomii. p. 22. 25.) (Diese, wie mehrere andere Notizen, verdanke ich Herrn C. Misegacs.)

und zu ernennen, desgleichen auch zu bestimmen, ob sie blos innerhalb, oder auch außerhalb ihres Sprengels verehrt werden sollten. Es herrschte also in Betreff dieser überirdischen Stellvertreter und Repräsentanten, und ihrer Wahl und Befugung, eine freiere Verfassung. Aber dieses freie Wahlrecht und liberale Princip konnte mit dem Fortwuchs der Hierarchie nicht bestehen. Der Pabst Johann XV. verrichtete im Jahre 993 die erste päbstliche, und hiemit für die ganze römisch-katholische Christenheit gültige, Heiligsprechung, und Alexander III. erklärte im Jahre 1170 das Heiligsprechen für ein ausschließliches Recht des Römischen Stuhls und nannte es Kanonisation, weil der Name des neuen Heiligen in den Kanon (die Liturgie) der Messe eingetragen wurde.

So bedurfte es demnach des Namens und der Autorität eines Mannes, wie Ansgar, dessen Thaten noch in frischem Andenken waren, um den h. Willehad zu einem der ersten Heiligen und größten Wunderthäter, besonders durch die Kraft seines Leichnams, zu erheben, und sein Ansehen in dem Glauben der nördlichen Christen zu befestigen, und dadurch den Reliquien überhaupt die Verehrung zu verschaffen, welche für die Hierarchie eine reiche

Quelle des Ansehns und geistlicher Obergewalt, so wie des Erwerbs und Gewinns wurde. Außerdem stiegen dadurch die sogenannten überflüssigen Verdienste der Heiligen im Werth und Preis, worüber bekanntlich die Kirche zu verfügen hatte, und woraus sie ihre Indulgenzen schuf, deren Werth und Absatz das schon im 10. Jahrhunderte festgesetzte Dogma vom Fegefeuer beträchtlich vermehrte.

Von solchem Geiste beseelt, sagt unser Pseudo-Ansgar: „der christliche Glaube bestehe und bewähre sich darin, daß er das, was auf unsichtbare Weise durch Gottes Allmacht geschehen sey (verstehe die erzählten Wunder der Heiligen), so ungezweifelt wie vom Himmel geschehen, annehme, als ob es vor seinen Augen geschähe. Und die an den Orten, wo die heiligen Reliquien aufbewahrt und verehrt werden, geschehenen Thaten der Heiligen, schreibe er (der rechte Glaube) den Verdiensten der Heiligen zu. Auch erfahre man die wunderthätige Kraft der Heiligen nicht blos da, wo man ihre zeitliche Gegenwart in ihrem Staube und ihren Reliquien erblicke, sondern an allen Orten des Reichs Gottes, wo sie gläubig angerufen werden, erfolge auch ihre Hülfe und Beistand durch Gottes Kraft zur Vergeltung ihrer Verdienste.

Dies habe durch vielfache und einleuchtende Hülfsleistungen sich als offenkundig erwiesen.“*)

Wer erkennt hier nicht die Fäden des feinen Gewebes der Hierarchie, welche der vermittelnden Aristokratie des himmlischen Adels, nämlich der Heiligen, als ihrer Vasallen, bedurfte, um dadurch ihr geistlich-despotisches Princip zu befestigen! Und dazu sollte unser frommer und demüthiger Ansgar die Hand geboten haben! Das sey ferne! — Irgend ein Knecht des Römischen Stuhls hat sich zu solcher List und Lüge gebrauchen lassen.

Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben; aber daran gebrichts ihm gewöhnlich: — auch dem unsrigen. Man sehe! Der Pseudo-Ansgar sagt in der Vorrede seines Wunderbüchleins S. 29: „Wenn der Herr durch seine Heiligen Wunder gethan habe, sey solches mit Recht allgemein bekannt geworden, damit den Nachkommen in hoffnungsvollem Andenken bliebe, was den Vorfahren, ihres Glaubens wegen, zu Theil geworden. Deshalb habe Seine Wenigkeit (man denke an den „Knecht der Knechte“) gut gefunden, die schriftlichen Belege darüber aufzusuchen, was zum Beweise der Verdienste des heiligen Bischofs und Bekenners

*) S. 28. 29.

Willehad bekannt geworden ꝛc.“*) Und doch heißt es kurz vorher im zwölften Kapitel: „Man hat aus Unachtsamkeit und Vernachlässigung unterlassen, die vielen und häufigen Wunder des seligen Mannes zu beschreiben.“ Und weiter: „Es solle, als zu den Zeiten seines denkwürdigen Nachfolgers, des Bischofs Willerich, sein Körper in eine andere Kirche versetzt worden, daselbst durch göttliche Macht vieles geschehen seyn, welches, obgleich von Niemand aufgezeichnet, nach der Behauptung Vieler, höchst wundervoll sich ereignet habe.“ — Wie stimmt das zusammen? So hat Ansgar, der Mann aus einem Stück, wahrlich nicht geschrieben.

In diesem 13. Kapitel tritt nun auch die Absicht, welche den Verfasser bewog, die Thaten des h. Willehad unter dem Namen des h. Ansgar zu beschreiben, näher an das Licht. — Zunächst und im Allgemeinen war es, wie schon bemerkt, die: daß die nordischen Christen den h. Willehad als „ihren Gott wohlgefälligen Beschützer, der, dem Geist und dem Körper nach, bei ihnen bleibe, anerkennen, und den Schutz dieses Heiligen in al-

*) S. 30.

len Stücken nicht bezweifeln möchten." — Das ist — ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken — im Geist der Hierarchie geredet. Der kirchliche Despotismus hat darin einen großen Vorzug vor dem weltlichen, daß er nicht nöthig hat, wie dieser, seine Proconsuln und Landpfleger (denn die Bischöfe sind nur Knechte) mit Truppen in die entfernten Provinzen zu senden, sondern statt deren sich, ohne alle Unkosten, der von ihm selbst creirten Heiligen, gleichsam als himmlischer Procuratoren, bedienen kann, auf welche das Volk hingewiesen wird. Darum heißt es eben: sie sollten den h. Willehad als ihren Beschützer, der dem Geiste und dem Körper nach bei ihnen bleibe, anerkennen.

Außer dem angeführten scheint ferner das Legendenbüchlein noch einen andern nähern, auf damalige Zeitumstände sich beziehenden, Zweck im Auge gehabt zu haben, nämlich: das christliche Volk unter den unzähligen Angriffen und Gefahren, womit die Heiden sie quälten und bedroheten, zu trösten, sie bei dem christlichen Glauben zu erhalten, und diejenigen, welche durch diese feindlichen Einfälle von Haus und Hof vertrieben, ihr Vaterland verlassen hatten, zur Rückkehr zu bewegen. Daher die Ermahnung: „im Vertrauen auf den Schutz und die Gegenwart und Verdienste

des heiligsten Vaters Willehad, dessen vielfache Heilkraft sie so oft verspürt hätten, ihre verlassenen Wohnsitze freudig wieder aufzusuchen, wo sie durch die göttliche Güte wieder mit Gütern würden bereichert werden."

Ich bin keinesweges geneigt, diese Absicht des Lebensbeschreibers des h. Willehad zu tadeln, vielweniger ein Verdammnißurtheil über dessen frommen Betrug der Pseudonymie auszusprechen. Es mag ja seyn, daß ihn aufrichtiger Gehorsam gegen seine Kirche, oder einfältiger Glaube an die ihm, gleichviel auf welchem Wege, zugekommenen Nachrichten oder Sagen von Willehads Wunderthaten, oder das Bedürfniß der Neubekehrten, dazu veranlaßten; wenigstens geschah es im damaligen Zeitgeist, welcher immer, mögen die Nachkommen hinterher darüber philosophiren und kritisiren, soviel ihnen beliebt, sein eigenthümliches Gewand trägt, und am wenigsten damals im Dienste der Kirche den Gebrauch der Pseudonymie für eine Sünde achten konnte. Wie der Verfasser des vortrefflichen apokryphischen Buches der Weisheit diesem, vielleicht mit dankbarer Ehrfurcht, den Namen des weisen Königs vorsetzte; so erkannte unser, nicht unverständiger Biograph, daß er des Namens des heiligen Ansgar bedürfe, um seinen Zweck zu er-

reichen. Er mußte, um seiner Schrift Eingang und Glauben zu verschaffen, einen Augen- und Ohrenzeugen reden lassen. Welchen bessern hätte er wählen können, als den bei Kaiser, Pabst und Volk mit vollem Recht angesehenen, verdienstvollen Ansgar? Daher auch die Ehrfurcht gebietende Einleitung des dreizehnten Kapitels, wo der heilige Erzbischof seinen Mund aufthut, und der feierliche Schluß des Ganzen. (Kap. 21. S. 48.)

Somit hätten wir hier eine Sanct-Ansgars-Biographie, wie wir in Bremen eine St. Ansgars-Kirche und St. Willehads-Brunnen haben, denen die Vor- und Nachwelt gern ihre gefeierten Namen läßt, ohne von denselben den Beweis der persönlichen Handanlegung mit Hammer und Kelle zu fordern. Solche Namen müssen fortleben, und wenn auch nur im Geschrei der Balken und Steine und in der sie umsummenden Volkssage.

Aber, nun kommen wir auf die durch den in der St. Petrikirche zu Bremen begrabenen Leichnam des h. Willehad in gedachter Kirche verrichteten Wunder selbst! Was wird daraus werden? Was sollen wir hiezu denken und sagen?

Gegen die Form der historischen Darstellung scheint, beim ersten Anblick, mit Grund sich nichts

einwenden zu lassen. Die Zeit, wo die Wunder begonnen, wird auf das bestimmteste angegeben; nämlich „860 nach Chr., im acht und zwanzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Ludewig und in der achten Indiction," also im vierten Jahre vor Ansgars Tode, und zwar nach Pfingsten, volle 70 Jahre nach dem Tode Willehads. *) — „Ja," so sagt der Verfasser, „ich habe die Namen der Ge„heilten, ihre Krankheiten, wie auch deren Geburts„und Aufenthaltsörter hin und wieder, sowie es „die Sache mit sich brachte, mit eingeflochten, zur „Bezeugung der Wahrheit der so vielfach bestätig„ten Wunder." **) — Alles, wie protocoll- und actenmäßig! Was könnte man mehr verlangen!

Jedoch können dabei auch andere Gedanken Raum finden. Als z. B. daß, sowie nach dem Sprichworte die äußersten Enden sich berühren, die dichtende und erdichtende Darstellung nicht selten in der genauen und minutiösen Umständlichkeit mit der acten- und protocollmäßigen wetteifert, wie dieses oft in den abentheuerlichen Legenden, nicht minder als in der Ilias, der Fall ist. — Auch mußte natürlich dem späten Verfasser der Lebens- und

*) Kap. 14. S. 30. 31.

**) S. 32.

Wundergeschichten, als angeblichen Ansgar, sehr daran gelegen seyn, die Authentie und Glaubwürdigkeit seines Berichts durch Tag und Datum — wie der gemeine Mann noch heut zu Tage auf Nennung derselben großes Gewicht legt — zu begründen. Und dies geschieht, wie gesagt, mit einer auffallenden Beflissenheit und Sorgfalt, die aber dem bedenklichen Forscher das Kunststück um so eher verrathen. In den Überschriften der sechs, die Wunderthaten des h. Willehad beschreibenden Kapitel (K. 15—20.) wird die Anzahl der Wunderheilungen in der vielleicht zufällig rhythmischen oder künstlichen Zahlenordnung: 4. 5. 6. 7. 5. 7. angegeben; jedoch ist diese Aufzählung, sofern sie die geheilten Personen angiebt, unrichtig, indem ihre Anzahl nicht 34, sondern (mit Abzug der Kap. 15, 3. von 7. nicht namentlich aufgeführten fünfe) 39 beträgt. Unter diesen namentlich angegebenen Geheilten sind nur 6 männlichen, die übrigen 32 alle weiblichen Geschlechts, und zum größten Theil Blinde. Auffallend ist, daß aus Bremen selbst nur ein einziges, und zwar stummes und lahmes, Mädchen, namens Wige, geheilt wurde. Die Bremer müssen demnach entweder sehr gesund, oder ungläubig gewesen seyn, vielleicht, wie oft, beides zusammen.

Aber — wir verfahren in dieser Schrift nach dem homöopathischen System und bedienen uns häufig des Wörtleins aber zur Hinwegräumung der vielen, in diesen alten Geschichten uns aufstoßenden Abers, die, nach Luther, den Bauch voll Glossen haben — wenn nun erwiesen ist, daß unser Ansgar nicht Verfasser dieser Legenden ist, noch seyn kann; folgt daraus die Unwahrheit der angeführten Thatsachen? Mit nichten! der Geschichtschreiber scheint sich nach allen Umständen genau erkundigt, und aus Volksagen oder schriftlichen Aufzeichnungen an Ort und Stelle geschöpft zu haben. Freilich mögen die mündlichen Sagen und Überlieferungen in dem Lauf der Zeiten, wie gewöhnlich, sich vergrößert und abgerundet, und wenn wir spätere schriftliche Aufzeichnung annehmen, durch dieselbe eine genauere Entwickelung gewonnen haben; wobei nicht zu vergessen ist, daß die Kunst zu Lesen, geschweige zu Schreiben, in jener Zeit, vor allem in Norden unsers Welttheils, allein im Besitz der Geistlichkeit und Mönche war. Dennoch und deßungeachtet können sie wahr seyn.

Wir wollen, indem wir dieses schreiben, keiner kirchlichen Confession angehören, sondern nur der Wahrheit und ihren Bekennern. Der kalte, wortmäkelnde und systemsüchtige Protestantismus, der

nur protestiren und verneinen will, meint mit dem Worte: „Legende,“ sowie die dürre, anatomisirende Psychologie mit dem Worte „Phanthasie“ — eitel Ausländereien! — Alles abgethan zu haben. Wo die Geschichte Begebenheiten erzählt, die über die alltägliche Erfahrung und den gewöhnlichen Kreislauf der Natur hinausgehen, da heißts sofort: Sage! Legende! und dieses gleichlautend mit Erdichtung, Betrug und Lüge! Und kann denn das Wort: „Phanthasie“ — denn es ist doch nur ein Wort — für einen Schlüssel gelten, der das Ungewöhnliche und Geheimnißvolle ohne weiteres auf-, und alles Fragen und Untersuchen darüber abschließt! Es ist lächerlich, wie zuweilen sonst verständige und kenntnißreiche Menschen das bezeichnende Wort und die äußern Zeichen mit der Sache selbst und ihrem Wesen verwechseln. So war es mir einst unmöglich, mit einem erfahrenen Arzt mich darüber zu verständigen, daß er zwar alle Symptome eines Fiebers, nicht aber, was es eigentlich in seinem Wesen sey, wisse und erkenne. — Wenn Kant — um zunächst auf dem psychologischen Felde zu bleiben — behauptet, daß er selbst heftige körperliche Schmerzen an seinem eigenen Leibe, — ich meine, welches wegen der weitmöglichsten Entfernung von dem commune sensorium desto merk-

würdiger wäre, an dem großen Zehen — durch Abstraction und die Kraft seines Willens gestillt habe, was man dem ehrlichen Philosophen wohl glauben darf —; warum sollte denn der einfache Glaube eines kräftigen, noch nicht durch Cultur geschwächten, Nordländers nicht dieselbe und größere Wirkung hervorbringen können? Jedoch, wozu die Philosophie, wenn eine einfache historische Thatsache vorliegt? — Wollte man die Möglichkeit leugnen, so müßte man zugleich eine große Zahl der alten und neuen Geschichtschreiber der Unwahrheit und des Aberglaubens zeihen, und würde somit, indem man den engen Begriff eigner Subjectivität und Erfahrung zum Prüfstein der Geschichte machte, alle Historie auf den platten Boden der Alltäglichkeit herabziehen und vernichten. Man hat dies auch oft genug, z. B. an dem ehrlich gemüthlichen Herodot, und noch kecker an den Büchern der heiligen Geschichte, versucht, ist aber in Betreff des erstern oftmals an den Entdeckungen neuerer Zeit, und hinsichtlich der letztern an dem, vom Standpunkt des erleuchteten Glaubens aus, erwiesenen großen Zusammenhang der ganzen Offenbarung gescheitert. Auch scheint man von dieser flachen Ansicht um so mehr zurückzukommen, seit die tiefern Forschungen gläubiger Psychologen und

Ärzte, und die Erfahrungen neuerer Zeit den Menschen den Abgrund ihres eigenen Wesens, und in demselben die Mischung des Menschlichen und Dämonischen gezeigt, und sie zum Sokratischen Nichtwissen zurückgeführt haben.

Aber die Reliquien! die Reliquien und ihr Wunderkram! wird man ausrufen; soll dieser papistische Sauerteig wieder aufgewärmt und hervorgezogen werden! Sollen durch Gerippe und Todtengebeine Wunder geschehn! — Hierauf antworte ich: Nicht die Gerippe und Gebeine — sondern Gott allein kann Wunder thun, und die Kraft, Wunder zu thun, verleihen. Und sowie er sie durch Menschen und Engel und Thiere, vermittelst eines Teiches Bethesda oder Siloha, oder durch Handauflegen thun konnte und kann; so kann er sich auch dazu, wenn es ihm gefällt, eines Gerippes und todten Gebeins bedienen. Hat er dieses früher gethan; warum sollte er es nicht auch im Jahr 860 vermocht haben? Stellst du dich also, mein werther Protestant, mit diesen Waffen dem Katholischgläubigen entgegen, so kann er mit denselbigen Waffen dich auf deinem eigenen heiligen Boden angreifen, und dir das Palladium deiner eigenen gepriesenen Glaubensfreiheit, die Bibel, abstreiten; oder dich zu dem Geständniß zwingen, du

glaubest an gar keine Wunder, folglich auch an keine Weltschöpfung, an keine Offenbarung und an keine Bibel, und somit hätte freilich alles Streiten mit dir, als einem erklärten Heiden, sein Ende. —

Aber — leider muß fast jeder neue Abschnitt, wir können's nicht ändern, mit dieser adversativen Conjunction beginnen — würde dadurch, so zu reden, nicht Gott selbst den superstitiösen Wunderglauben, desgleichen die abgöttische Verehrung der Heiligen und ihrer Überbleibsel, befördern? — Keinesweges! Jeden Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte hat allein der Mensch zu verantworten. Sonst würde man Gott auch zum Urheber und Beförderer der Trunkenheit machen können, weil er der durch die Sündfluth erkalteten Erde den Weinstock und dessen köstliche Frucht verlieh. Er gab ihn aber nicht, des Menschen Herz zu bethören, sondern, Dank Ihm! zu erfreuen. War es Gottes, oder des abergläubigen Volkes Schuld, wenn die Israeliten zur Zeit der Könige die eherne Schlange, die Moses, zur Heilung der von giftigen Schlangen Gebissenen, in der Wüste aufrichtete, zu einem Götzen machten, den sie anbeteten, also, daß der König sie mußte zerschlagen lassen? Und sind dagegen die Gebeine des Propheten Elisa, wodurch ein Todter lebendig wurde, jemals göttlich verehrt

worden? Hat man dem Stein, den Jakob aufrichtete und mit Öl salbte, je Anbetung erwiesen, oder den Koller und das Schweißtuch Pauli aufbewahrt?

Es giebt jedoch noch eine, ich meine gewichtige, Antwort, welche, so dünkt mich, den andern zum Schlußstein dienen kann, nämlich die Salomonische: „Alles hat seine Zeit, und: der Herr thut alles fein zu seiner Zeit.“ Diese einfache und tiefe Wahrheit — der Spruch ist einfach, der Inhalt tief — sehen wir vor allen in den Geschichtsbüchern der h. Schrift auf eine höchstmerkwürdige Weise dargestellt und bestätigt.

Die heilige Geschichte ist die Geschichte der Erziehung des von Gott abtrünnig gewordenen und entfremdeten Menschengeschlechts zum Glauben, und dadurch zur Wiedervereinigung mit Gott, mit einem Wort, zur Religion. Wollte Gott Menschen erziehen, sagt Luther, so mußte er selbst Mensch werden, sich zu den Menschen, als seinen verirrten Kindern, zu ihrer Fassungskraft und ihren Bedürfnissen, herablassen. Die ganze Offenbarung ist nichts anders, als eine Menschwerdung Gottes zur Vergöttlichung des Menschen. — Dem Abraham und den Erzvätern nahete und offenbarte er sich in

menschlicher Gestalt und Weise, oder in Gesichten und Träumen; er redete mit Mose, wie ein Freund mit dem andern, zog vor dem aus Ägypten wandernden Volke einher in der Wolken und Feuersäule, verkündete das Gesetz unter Donner und Blitz und Posaunenhall, bestätigte dem Helden Gideon, auf dessen Verlangen, ritterlich sein Ehrenwort, und stellte, als die Pest Israel verheerte, den Engel des Verderbens mit hauendem Schwert auf die Tenne Arafne. Doch wozu bedürfte es einer Aufzählung aller großen Thaten, ja vielmehr Herablassungen und Äußerungen Gottes, deren die h. Geschichte so viele enthält, und welche geschehen mußten zur Herbeiführung der Resultate, die wir jetzt, in der Zeit des Neuen Bundes, vor Augen sehen, und in welchen wir leben.

Auch hier that der Herr alles fein zu seiner Zeit. „Denn alle in der h. Schrift bezeugten Wunder bilden zusammengenommen ein großes Ganzes, wovon jedes einzelne nur ein ergänzender Theil ist, das nicht um sein selbst willen, sondern nur im Blick auf das Ganze, im Zusammenhange mit allen vorhergehenden und nachfolgenden seyn konnte und statt gefunden hat; als die alle durch Jahrtausende hindurch zu Einem Zweck, zur Förderung eines Werkes Gottes, zum Heile der Welt geschehen

sind." *) Darum haben auch die Offenbarungen Gottes in Wundern (in Thaten), ebenso wie seine Offenbarungen durch das Wort, ihre Stufenfolge, ihre Geschichte und Perioden. Die Anfänge der verschiedenen Offenbarungsperioden sind, als Durchgangspuncte zu einer höheren Stufe der Erkenntniß und des Glaubens, vor allen mit besonders großen und eigenthümlichen Thaten und Erscheinungen Gottes bezeichnet. Das erste und — wir reden menschlich, denn bei Gott ist alles gleich — größte Wunder, welches zudem kein vernünftiger Mensch, obgleich es das allerunbegreiflichste ist, leugnen wird, steht zu Anfang der Schrift mit den einfachen Worten geschrieben: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." **) —

---

*) S. G. Menken's Predigten S. 35.

**) Der geneigte Leser verstatte hier eine Randglosse, die eigentlich nicht zur Sache gehört. Unsere deutsche Bibelübersetzung beginnt mit einer Kakophonie: Am Anfang; aber Luthers feiner Tact wollte lieber diese, als den schielenden Sinn, wenn es wohllautender hieße: Im Anfang. Am Anfange, der Anfang ward als Gott schuf; hieße es: im Anfange, so würde der Anfang gewesen seyn, ehe Gott schuf. — Joh. 1, 1. heißt es: Im Anfange war das Wort — hier kann es, obwohl das Wort der Grundsprache keine Verschiedenheit

Das letzte wird seyn die Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde. Hier haben wir das Alpha und Omega der gesammten Gottesoffenbarung.

Jedoch uns lieget ob, nur diejenigen Gottesoffenbarungen und Wunder anzudeuten, welche in der nächsten Beziehung auf den Zweck und die Bestimmung des Menschengeschlechts stehen. In der Geschichte desselben bis auf die Sündfluth geschieht keines eigentlichen Wunders Erwähnung; und wenn auch die Hinwegnahme Henochs eine solche unmittelbare Gottesthat war, so ward sie, sowie Henoch selbst, doch wohl nicht gesehen. Es geht in der Urwelt Alles, im Guten und Bösen, so einfach-natürlich und häuslich zu, daß — so zu sagen — zu Wundern kein Raum war. — Überdem, da ihnen keine neue Gottesoffenbarungen, außer denen, die sie von den Stammeltern empfangen hatten, und welche die Kinder Gottes durch Tradition unter

angiebt, in unserer feinbestimmenden Sprache nicht am Anfang heißen. — Es ist zu verwundern, daß es in den neuern Bibelausgaben unverändert seinen Platz behauptet hat, da in den meisten, sogar in der Cansteinschen, das alterthümliche edlere und bedeutsamere gebeut, reucht, fleucht, zeucht u. a. dem gemeinern: gebietet, riecht, flieht, zieht ꝛc. hat weichen müssen.

sich bewahrten und fortpflanzten, mitgetheilt wurden, bedurfte es auch nicht der Zeichen und Wunder zu ihrer Bestätigung. Denn in der Schrift treffen Gottes Rede und Gottes That immer zusammen, als vollendetes Zeugniß. — Endlich dürfen wir annehmen, daß die kleine Zahl der Frommen, die, wie Henoch, „mit Gott wandelten," eines vertrautern Umgangs mit Ihm genoß, während die Menge der Ungläubigen so verderbt und verthiert (Fleisch) war, daß ihre Augen für alles Göttliche erblindeten.

Die Wunder beginnen erst in der Zeit, wo das neue Menschengeschlecht nach der Fluth, von dem Glauben an den Einen lebendigen Gott abgefallen und dem Götzendienst ergeben, sich dem unseligen Zustande des verlorenen Sohns im Evangelio nahete. Wie vor der Fluth Unglaube und Gottesverleugnung, so hatte nun Aberglaube und Götzenthum die Menschheit bewältigt. Der Dichter Lucretius hat Recht, wenn gleich in ganz anderm Sinn, als dem seinigen, in seinem bekannten Ausspruch, daß die Furcht die Götter, d. i. den Götzendienst, geschaffen habe.*) Das Gericht Gottes im Rücken und das böse Tichten und Trachten im Herzen verleidete

*) Timor in orbe fecit Deos.

ihnen den Einen unsichtbaren lebendigen Gott, und so verwandelte ihr Leichtsinn die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere,*) welche sie unter die Füße treten und nach ihrer Herzen Gelüste sich modeln konnten. Da trat die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ins Mittel, zur Zeit Abrahams.

Eigentlich kann man nicht sagen, daß Gott sich dem aus seinem abgöttischen Vaterlande und Vaterhause berufenen Patriarchen in eigentlichen Wunderthaten bezeugt habe. Es bedurfte derselben nicht, weil Abraham kindlich glaubte, und die Geburt Isaaks von der betagten Sara war nicht sowohl ein Wunder, als vielmehr eine segnende Gottesthat, eine Wohlthat, die nicht außer, sondern in sich selbst ihren Zweck hatte. Dagegen aber nahete sich der Herr desto zuthätiger und menschlicher dem frommgläubigen Hirtenfürsten, den Er zum Stammvater aller Gläubigen erkor. Er suchte ihn heim in seinem Gezelt, und ließ sich von ihm speisen und tränken. Man denke nur an das Wort des Herrn: „Amen, Amen, ich sage euch, ehe

*) Röm. 1, 23.

Abraham ward, bin Ich" — und, „Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich."*) — In dem Anfange lag das Ende; das Wunder aller Wunder, die Offenbarung Gottes im Fleisch, trat auf Momente in die Zeit und Erscheinung des gläubigen Erzvaters. Ist dies nicht vielmehr, im Hinblick auf das große, gottselige Geheimniß, natürlich als wunderbar zu nennen? —

Die kurze Patriarchenperiode ist die Zeit des Glaubens und der Verheißung; somit gleichsam ein häusliches Niederlassen und Wohnen Gottes bei diesen einfachen kindlichen, zuweilen auch kindisch-furchtsamen, ja, wie es die h. Geschichte von Abraham und Isaak nicht verhehlt, kindisch sich verstellenden, Menschen; dabei ohne Gesetz, welches dem Staat und Volke, nicht aber dem Hausstande angehört. — Diesem entsprachen die väterlich-vertraulichen Mittheilungen Gottes: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?" — „Wandle vor mir, und sey fromm!" — „Ich bin dein Schild und dein großer Lohn." Dahin gehört auch die zugleich so demüthige und traulichkühne Für-

*) Joh. 8, 56. 58.

bitte für Sodom.*) — Ist es nicht — um menschlich von Gott zu reden — und im Hinblick auf den Menschensohn dürfen wir dies, ja, was hülfe mir ein Gott, der nicht ein menschlich-herablassender wäre! — ist es nicht, als ob der Herr im Beginn seiner neuen Gnadenanstalt jene obenbenannte knechtliche und abergläubige Furcht der Menschen beachtet, und sein Vaterantlitz ihnen habe leuchten lassen wollen, um die verschüchterten Kinder wieder zu sich zu locken? — Den nächsten, minder kindlich-gläubigen Nachkommen Abrahams, der allein der Vater der Gläubigen heißt, werden zwar die jenem gegebenen Verheißungen wiederholt und bestätigt, aber die sichtbaren Gotteserscheinungen hören auf, und an deren Stelle treten Gesichte und Träume, als ob die herannahende Nacht andeutend, worin Israel mehrere Jahrhunderte lang, wie im Schlafe, zu einem Volke erwachsen sollte.**)

*) 1. Mos. 18.

**) Die heilige Geschichte unterscheidet sich auch darin von der weltlichen, daß sie die menschlichen Mittelzustände übergeht, und nur von dem Anfang (des göttlichen Rathschlusses) und von dem Ende (der Vollendung des göttlichen Werks) berichtet. So ist sie nicht pragmatisch, und darum eben göttlich. So paßt der Ausspruch: Meinen Sohn habe ich aus Egypten geführt! auf das Volk und auf den Sohn Gottes.

Eine andere Periode beginnt mit Moses, durch welchen Israel als ein freies selbstständiges Volk ersteht, ein Volk Gottes. Hier geschehen Wunder ganz anderer Art, welche schon durch die Errettung des Kindes Moses aus den Fluthen des Nils, wovon er sogar seinen Namen empfängt, und durch seine Erziehung am königlichen Hofe an- und vorgedeutet werden. Abraham mußte sein väterliches Haus verlassen, um der Vater und das Vorbild der Gläubigen zu werden, Moses aus den Wellen errettet und am Hofe erzogen, war bestimmt zum Retter, Heerführer und Gesetzgeber des Volkes Gottes. Wie Gott zu Abraham gesagt hatte: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sey fromm!“ — so hieß es jetzt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.“ Die Theokratie, die Alleinherrschaft des lebendigen Gottes und seines Gesetzes, begann. Darum offenbarte der Herr bei dem Auszuge aus Ägypten und auf der Wanderschaft durch die Wüste, überall und unzählige mal, seinen starken Arm; zuweilen in ernsten Gerichten und Bestrafungen des Volkes, welches immer den Irrweg wollte, noch öfter aber in mancherlei Erweisungen seiner herablassenden

Güte und Gnade; besonders gegen und durch seinen Knecht Mose, mit welchem Er redete, „wie ein Freund mit dem andern.“ *)

Hiebei ist besonders zu bemerken, wie Gott bei den meisten Offenbarungen seiner Allmacht zur Vollbringung seiner Rathschlüsse sich der Vermittelung einzelner Menschen bedient, und zwar, man darf sagen, in der Regel solcher, von welchen man es am wenigsten hätte erwarten sollen, und die er aus der Niedrigkeit und dem Dunkel hervorzog, oder zuvor demüthigte. So Abraham, Joseph, Samuel, David, und in unserer Periode sein Knecht Moses. Aber damit auch diese ihrer Abhängigkeit von dem, dessen Werkzeuge sie waren,

*) Es ist — um kein anderes Beiwort zu gebrauchen — seltsam, wie man in deutscher Theo- vielmehr Neologie, von flachem ausländischen Unglauben verführt, den Gott Israels als einen orientalischen Despoten hat verschreien können; da doch jedem unbefangenen Blick in das A. T. offen liegt, wie immer nur der verschmäheten Gnade der Ernst folgt, und dieser nur deßhalb eintritt, um neuer Gnade und Wohlthat Raum zu machen. Selbst das furchtbare Gericht der Sündfluth, wie die h. S. es beschreibt, zeuget eben so sehr von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, als von dem tiefen Verderben der untergegangenen, eher geistig, als leiblich versunkenen Menschenwelt.

eingedenk blieben, mußten sie hinwiederum sich eines menschlichen oder irdischen Mittels bedienen. Ein solches ist z. B. Mose's Hand und sein Stab; er schlägt mit dem Stabe ins Wasser, und das Wasser wird Blut; er reckt seinen Arm mit dem Stabe über die Ströme und Seeen, und sie wimmeln von Fröschen; er hebt ihn empor gen Himmel, und es donnert und hagelt. — Ofenruß mußten Mose und Aaron nehmen und gen Himmel sprengen, um schwarze böse Blattern an Menschen und Vieh zu erregen. Das bittere Wasser zu Mara machte der Herr süß und trinkbar, indem er Mose einen Baum zeigte, dessen Holz er in das Wasser legen mußte: Ich bin der Herr, dein Arzt, sprach der Gott Israels. In dem Kampfe mit Amaleck siegte Israel, solange Mose die Hände empor hielt; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amaleck, und da es ihm zu schwer wurde, die Hände emporzuhalten, so unterstützten Aaron und Hur seine Arme, bis die Sonne unterging. — Es ist in der That merkwürdig, wie bei diesen und bei den meisten Wunderthaten das geschah, was in dem Buche Josua (Kap. 10, 14.) mit den Worten ausgedrückt wird: „daß der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte.“ Moses war der Mittler der alten Bundesverfassung, und mußte

als solcher beglaubigt werden; aber Mittler zwischen Gott und den Menschen war er nicht; bedurfte er doch eines Steckens und Stabes.

Unter Josua, dem Stellvertreter und Nachfolger Moses, der das von jenem begonnene Werk vollendete und durch die Besitznahme des Landes Canaan den ihm von Gott gegebenen Namen des Erretters und Heilandes rechtfertigte, und somit den Namen desjenigen, der denselben in vollester Bedeutung tragen sollte, zum voraus verherrlichte, — dauern die Wunder derselbigen Art eine Zeitlang fort, wie ja auch Josua's Werk die Fortsetzung und Vollendung des von Mose begonnenen, und er selbst ein anderer Moses war. Dahin gehören der Durchgang durch den Jordan, der Fall von Jericho durch Posaunenhall und Volksgeschrei, der Sonnenstillstand auf Josua's Gebot. Der kriegerischen und stürmischen Periode unter den Richtern, wo das Volk oft in Abgötterei und Rohheit versank, fehlte es zwar nicht an theokratischen Erweisungen in Berufung und Unterstützung einzelner Helden; aber diese dienten gleichsam nur dazu, um das kranke, fieberhafte Volk vor dem Sterben zu retten, und Moses Wunder geschahen nicht, weil es am Glauben, und folglich an Empfänglichkeit für die Kraft aus der Höhe, gebrach.

Eine dritte Wunderperiode beginnt mit Samuel, wo der Gott Israels mehr in Wort und Rath, durch den Mund erwählter Propheten, als in Erscheinungen und Thatsachen sich offenbaret, wie auch von nun an das Wort des Herrn in Psalmen und Sprüchen mehr des gesammten Volks Eigenthum wurde, und durch den Tempelbau ein festes Haus Gottes unter ihnen gegründet ward. Der König David, von Propheten umgeben, wird selbst ein viel höherer Prophet; er wird gewürdigt, in dem Namen des Messias zu reden, der da kommen, und aus seinem Geschlecht, nach dem Fleisch, abstammen solle. Der Priesterstand tritt in dieser Periode immermehr zurück, blos beschränkt auf die Pflege des Altars. Der Königsstand, und um diesen der Prophetenstand, bilden jetzt den Mittelpunct der Theokratie. Die Könige sind, ihrem Berufe nach, die Statthalter des wahrhaftigen Königs Israels, zur Erhaltung der theokratischen Verfassung, und die Propheten die Wortführer des unsichtbaren Königs, und die Wächter über die Könige, und über das Volk und die Theokratie. Aus diesem Gesichtspuncte müssen die Bücher von den Königen gelesen, und die Wunder angesehen werden. Letztere haben den zwiefachen Zweck, theils die Propheten als solche

zu beglaubigen; theils die Abweichungen der Könige und des Volks von der theokratischen Verfassung zu strafen, und zugleich weissagend die Entwickelung und Vollendung der letztern, d. i. die neue Bundesverfassung, vorzubereiten.

Diese letzte alttestamentliche Periode kann man also vorzugsweise die prophetische nennen. Denn von nun an, nachdem Israel den Elementen seiner Erziehung entwachsen, und die durch Moses vermittelte theokratische Verfassung unter David und Salomo vollständig gegründet, und der Tempel auf Zion, als das feste Haus des Herrn*) statt der wandelbaren Stiftshütte erbauet worden war, waltet vielmehr das Wort und die Rede, als sichtbare That- und Krafterweisungen seines unsichtbaren Königs. Durch Samuel, der auf ähnliche Weise wie Johannes der Täufer, seinen kinderlosen Eltern gegeben wurde, und zu dem schon als Jüngling das Wort des Herrn geschah, wurde letzterm zu einer Zeit, „wo das Wort Gottes theuer und wenig Weissagung war," — der Eingang geöffnet, und von seiner Zeit an bekommt selbst unsere Bibel eine andere Gestalt; nämlich das Wort wird das Vorherrschende; Psalmen, Sprüche,

*) 2. Sam. 7, 6.

Weissagungen; die Geschichte tritt in den Hintergrund.*) — Sie hat freilich von dem nun in zwei Reiche zerfallenen, seinen Beruf gänzlich verkennenden und größtentheils elenden Fürsten hingegebenen Volke nicht viel Erfreuliches zu melden. Aber um desto kräftiger und entschiedener tritt das Wort Gottes, strafend, zürnend, und zugleich tröstend und verheißend, in die Mitte des seinem Untergange zueilenden Volks.]

*) Wie wenig z. B. wird uns von der vierzigjährigen thatenreichen Regierung eines Königs wie David erzählt! Wie wenig von Salomo, und wie kurz werden so viele andere Regenten Israels abgefertigt! — Aber diese Geschichten wurden nicht in der Absicht, eine weltliche Historie zu geben, sondern im Hinblick auf das Königthum Gottes und sein Wort, und zwar, was nicht unwahrscheinlich ist, nach Josephus und Philo, von Propheten, gefertigt. S. Ueber den Hauptgesichtspunct der beiden Bücher der Könige von Friedr. Kern, in Bengels N. Archiv. II. B. 2. St. Daher erklärt es sich auch, warum die Uebelthaten Davids so umständlich und unverholen erzählt werden. Vor dem Herrn und seinem Worte gilt kein Ansehn der Person. Salomo stirbt, ohne daß seiner Bekehrung von der Abgötterei, wozu er sich hatte verführen lassen, erwähnt wird. Seine Sprüche und Koheleth müssen für ihn reden, wie die Psalmen für David. —

Eine große Zahl von Propheten werden nun die Dollmetscher und Wortführer Jehovahs. Als solche wurden die meisten blos durch die eigenthümliche Kraft und Erhabenheit ihrer Rede und die Erfüllung ihrer Weissagungen, einige auch durch auffallende Wunderthaten beglaubigt. Letzteres geschah vor allen bei Elias und Elisa; Männer Gottes, große, herrliche Gestalten! Moses lebte in ihnen wieder auf. Es mußte also seyn; denn das Volk Israel befand sich damals, obgleich im Besitze des gelobten Landes, in einem ähnlichen verwilderten Zustande, wie auf seinem Zuge durch die Wüste, und darum offenbarte Gott seinen starken Arm in ähnlichen gewaltigen Wundern, Zeichen und Thaten durch Elias und Elisa, wie durch Moses und Josua*) Dies waren gleichsam

*) Man vergleiche den Untergang der Rotte Korah und den der Baalspfaffen und der bewaffneten Boten des Königs Ahasja, die Zertheilung des Jordans, die Gesundmachung des Wassers zu Jericho, die Bestrafung des Gehosi mit dem Aussatz, die Verschließung des Himmels durch das Wort Gottes u. s. w. Elisa stand zu Elias wie Josua zu Mose. Was von diesem gesagt wird, ist auch auf Elias anzuwenden: „Er war ein geplagter Mann über alle Menschen“ — und: „Mündlich rede ich mit ihm und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle

die letzten sichtbaren theokratischen Thaterweise und Zeugnisse Gottes vor den Augen eines entarteten widerspännstigen Volks: Daß der Gott Israels allein der Herr, der Lebendige sey. Der großen Thaten Gottes wurden allmälich weniger, und an deren Stelle traten die, im Namen Jehovahs, ernstlich warnenden und strafenden, und zugleich tröstlich verheißenden Stimmen und Weissagungen der Propheten, von welchen unsere Bibel in siebenzehn Sammlungen einen unvergleichbaren Schatz enthält. Mit ihnen, mit dem Worte, schließet das Alte Testament. Darnach folgt eine Stille von vier Jahrhunderten, wo das Volk Gottes, obwohl widerwillen und oft widerstrebend, sich selbst überlassen unter fremder Herrschaft stand, und politisch eine Provinz großer Weltreiche ausmachte. Jedoch verbreitete sich nun, theils durch die unter allen Völkern zerstreueten Juden, theils durch die ungefähr 300 Jahre vor Christo in Ägypten veranstaltete griechische Übersetzung des A. Testaments,*)

Worte oder Gleichnisse." 4. Mos. 12. Beide Helden Gottes auf Horeb und auf Tabor — stellt die Vergleichung noch höher. —

*) Der sogenannten Alexandrinischen Version, der ersten aller Uebersetzungen des A. T., schlossen sich die von ägyptischen Juden entweder verfaßten oder übersetzten

die Kenntniß der jetzt geschlossenen Offenbarungen Gottes aus der alten Zeit, wodurch der bevorstehenden neuen der Weg geöffnet wurde.

Mit dem Beginn des neuen Bundes thut sich der Himmel von neuem auf, und zwar in einer viel herrlicheren Weise. Jesus Christus, der Verheißene, der Sohn Gottes, das Wort, das von Anfang war, erscheinet auf Erden in menschlicher Gestalt, und wird als solcher kräftiglich erwiesen durch die Zeugnisse der unsichtbaren Welt bei seiner Geburt; durch die zahllosen Wunder und Zei-

Apokryphen an. Auch diese sind ein Beweis, daß die Offenbarungen der alten Zeit geschlossen und die Prophetenzeit vorüber war. Die Apokryphen sind zu betrachten theils als Aehrenlese alter heiliger Sprüche, die noch im Munde des Volkes lebten; theils als Nachbildungen kanonischer Bücher. Mochten auch bei der ersten etliche taube Aehren oder Stoppeln mit aufgerafft werden, und bei letztern einzelne Mißgriffe geschehen; es sind doch sehr schätzbare Reste aus jener stummen Zeit, und vor Ueberschätzung derselben ist durch die Ueberschrift und Kenntniß ihres Ursprungs hinlänglich gesorgt. Darum können wir unsers Orts die Einseitigkeit, womit die brittischen Bibelgesellschaften sie verworfen haben, nicht loben. Außerdem hat es das Ansehn eines angemaßten vormundschaftlichen Eingriffs in die Rechte der mündig gewordenen protestantischen Kirche. Diese müssen wir uns verbitten.

chen, die er selbst that, und diejenigen, welche seinen Kreuzestod verherrlichten; durch seine Auferstehung und Himmelfahrt. Schon durch ihren eigenthümlichen Charakter waren diese Wunder Zeichen einer ganz neuen Zeit. (Palingenesie.) Denn obgleich sie allerdings Zeugnisse von der Würde und göttlichen Sendung der Person Jesu von Nazareth waren und seyn sollten; so waren sie doch nicht dieses allein, sondern vielmehr gleichsam natürliche Attribute des göttlichen Menschensohns: in dessen Nähe Krankheit, Leiden und Tod aufhören mußten, weßhalb auch seine Jünger sich so daran gewöhnten, daß die Thaten des Herrn kaum eine Bewunderung in ihnen erweckten, wie sie auch davon in ihren Berichten nichts blicken lassen. Auch in dieser Hinsicht konnte der Herr sagen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“

Mit der Erscheinung Jesu Christi waren alle Gottesoffenbarungen vollendet, und es bedurfte nun nichts weiter, als daß das, was in den engen Gränzen von Judäa geschehen war, Eigenthum der ganzen Menschheit würde. Der Anfang hiezu war die große Gottesthat der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste zu Jerusalem, wodurch die Apostel mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet wurden, in alle Welt zu gehen und allen

Völkern das Evangelium zu verkündigen. Dieß geschah in der Kraft des Herrn, und, wenn gleich in einer der Wahrheit überall widerstrebenden Welt, doch mit dem gesegnetsten und, — das Ärgerniß und die Thorheit des Wortes angesehen, — mit wunderbar-schnellem Erfolg. Die Apostel und ihre Jünger thaten, in dem Namen des Herrn, dieselben Zeichen und Wunder, welche der Herr gethan hatte, und wurden dadurch, was auch auf keinem denkbaren andern Wege geschehen konnte, als seine Gesandten beglaubigt. Ja, ähnliche Wunder geschahen auch in den Christengemeinen und von deren Mitgliedern, wie z. B. in der Korinthischen.*) Auch nach den Zeiten der Apostel dauerten, sichern historischen Zeugnissen zufolge, diese Gnadengaben noch eine Zeitlang fort, jedoch so, daß, wie Bengel sagt,**) „die christliche Kirche, als sie die reinen Gnadengaben verloren, nach der Weise Rehabeams, die geraubten goldenen Schilde des Salomo durch eherne zu ersetzen suchte, und allerlei menschliche Hülfsmittel und Surrogate anwandte, in welchen die Gnade, nach Verhältniß der Umstände,

*) 1. Kor. 12.

**) Gnomon zu 1. Kor. 12, 9. Vergleiche die oben angeführte Bemerkung desselben zu Jakobi 5, 11.

sich mehr oder minder wirksam erwies, bis sie gänzlich aufhörten."

Wenn man nun alle diese geschichtlichen Ereignisse zusammennimmt, so kann man, dünkt mich, mit Recht daraus folgern, daß derselbe Gott und Herr, sobald Er will, daß irgend ein Volk von der Gewalt des Satans und von den Banden der Finsterniß erlöset, und zu seinem wunderbaren Licht berufen werden soll — in ähnlicher Lage und bei gleichen oder ähnlichen Bedürfnissen seiner Menschenkinder, sich gleicher oder ähnlicher, ihrem Bedürfniß und Zustande angemessener Gnadenmittel könne und werde bedient haben.

Die Verkündigung des Evangeliums unter den nordischen Heiden war doch eben so gut Gottes Sache und Werk, als die Bekehrung der Götzendiener der Morgen- und Abendländer; und jene bedurften dazu, so gut wie diese, der Knechte Gottes, die sie einluden. Und waren denn Willehad und Ansgar nicht auch Boten desselben Herrn, den die Apostel gesehen hatten, und von welchem sie ausgesandt worden waren? Können wir diesen Männern die göttliche Bevollmächtigung und deren Merkmale absprechen? Willehad und Ansgar wollten nicht ihre eigene, sondern die Sache des Herrn und seines Reichs, wozu sie, wenigstens

Ansgar, wie wir wissen, auf eine eigenthümliche, nicht von außen stammende Weise berufen wurden. Und so brachten sie, besonders der letztere, der Verbreitung des Evangeliums in dem rauhen mitternächtlichen Lande ihre Ruhe, Bequemlichkeit und ihr Leben freudig zum Opfer, und der Herr segnete ihr Werk bis auf den heutigen Tag.

Sie hatten mit Menschen und Völkern zu thun, die, aller Bildung ermangelnd, einem grobsinnlichen Götzendienst ergeben waren. Es war nicht ihre eigene Schuld, daß sie in der Gewalt der Finsterniß in den Banden des Satans lagen; sie waren darin geboren, und hatten dasselbe Anrecht auf Gottes Erbarmung, der da will, daß allen Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit geholfen und die ganze Erde voll seines Ruhmes werde, wie die Bewohner des Morgen- und Abendlandes. Nach langer Nacht schlug endlich auch ihnen die Stunde der Erlösung; Ansgar ward ihr Mose; aber auf Einen Gott ihrer Väter konnte er sich bei ihnen nicht berufen; es mußte das alte Reich des Aberglaubens zerstört, und ein ganz neuer Grund gelegt werden. Um ihnen nun die Milch der Wahrheit beizubringen, und nachdem sie solche empfangen, sie dabei zu erhalten, bedurfte es fürwahr der äußern sicht- und fühlbaren Mittel,

z. B. daß die an einem Sonntage, dem Sabbatgesetze und Ansgars Warnungen zum Trotz, errichteten Heuschober in Feuer aufgiengen. Und ebenso konnte das wichtige Ansehen der heiligen Männer, die zuerst das Reich Gottes unter ihnen gegründet hatten, und somit die von ihnen gepredigte Wahrheit selbst, in dieser Zeit und auf dieser Bildungsstufe nicht besser, und vielleicht auf keine andere Weise, befestigt und erhalten werden, als dadurch, daß an deren Ruhestäten und modernden Gebeinen die Kraft des Herrn in wohlthätigen Heilungen sich wirksam erwies. Die Befestigung des Ansehens dieser Männer in jener Zeitperiode und bei diesen Völkern war deßhalb um so wichtiger, weil deren Wort und Lehre bei diesen rohen Menschen die Stelle des Gotteswortes und der Bibel vertreten mußte, wofür sie nicht empfänglich waren. Diese Boten des Evangeliums mußten auch nachdem sie gestorben waren, ihnen noch als solche gelten, wie das Volk Israel Mose in seinem hundert und zwanzigjährigen Lebensjahre bei seinem Tode sah, wenn es von ihm heißt: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen.“*)

*) 5. Mos. 34, 7.

Wenn zur Empfänglichkeit für diese göttlichen Einwirkungen von Seiten des Menschen, wie mehrentheils, doch nicht immer in der h. Schrift, ein demüthiger Glaube, oder dessen Bedürfniß, erforderlich ist; so wird man ihn jenen mühseligen Kranken, Lahmen und Blinden, die zu den Gräbern der Heiligen wallfahrteten, nicht absprechen wollen. Und wenn nun solche einfache, noch nicht durch die Cultur abgestumpfte und zerstreute Menschen zum Glauben sich erheben, so äußert sich dieser viel kräftiger in ihnen, als in solchen, die von Kindauf dazu erzogen wurden, und in dem Licht des Evangeliums erwuchsen. Der Herr selbst machte das Beispiel des Syrers Naemann und der sidonischen Wittwe zu Zarpath seinen Landsleuten zum beschämenden Vorwurf; und so könnte man im N. T. auf das Cananäische Weib, den Hauptmann von Capernaum und den Cornelius hinweisen. Auch scheinen die heidnischen Nordländer, so roh und verwildert sie waren, durch ihre germanische Gemüthsart und ihren, selbst von Tacitus anerkannten, Sinn für das Unsichtbare, (sensus numinis) empfänglicher für den Christenglauben gewesen zu seyn. In den Geschichten der an Willehads Grabe geschehenen Heilungen zeigen sich auch

wirklich alle Geheilte als gütmüthige, und in ihrer Weise gottesfürchtige und gläubige Personen.

So muß demnach das Zeitalter des Ansgar ganz anders gerichtet werden, als das unsrige, um ein Jahrtausend von jenem entfernte; und dabei kommt billig nicht blos die Denkweise, sondern besonders auch das Bedürfniß desselben in Berücksichtigung. Vor allen muß man von der unbestreitbaren Wahrheit und dem Grundsatz ausgehen: daß es Gottes Wille war, daß eben in dieser Zeit das Evangelium bei den nordischen Heiden Wurzel fassen sollte, und daß gerade diese Zeit dazu die geeignetste gewesen. Denn was geschehen ist, hat nun schon tausend Jahre lang seine Frucht getragen; folglich war es die rechte Zeit zur Aussaat. Was wäre alle Geschichte, wenn nicht ihr letzter Ring an dem Throne des ewigen Lenkers aller Dinge haftete? Eine Reihe gehaltloser Zufälligkeiten, ein Chaos ohne Licht und Wärme. Erkennt man aber in der gesammten Menschengeschichte, wie in der Geschichte Israels, den Plan einer göttlichen Erziehung;*) so wird man auch

*) Versteht sich mit dem großen Unterschiede, daß er jene, jedoch auch nicht ohne sich ihnen zu bezeugen und Gutes zu thun, ihre eigenen Wege wandeln ließ (Apostg. 14,

zugeben, daß Gott alles fein zu rechter Zeit thue, und für jede Zeit die zeitgemäßen Mittel zum Zweck wähle, welcher letztere wiederum ohne Theilnahme des Menschen — so ist Gottes Ordnung — nicht kann erreicht werden. Darum hat auch der freundliche Gott sich von jeher den Bedürfnissen und dem Culturstande der Menschen, welche Er berief und erwählte, anbequemt, wie die ganze heilige Schrift zeigt, die nichts anders ist, als Geschichte der Herablassung Gottes zu den Menschen und — mochten die Menschen es erkennen oder nicht — eine fortgehende Menschwerdung Gottes. Also auch, da die Zeit der nordischen Völker erfüllet war. Auch Willehad und Ansgar waren Stellvertreter des Herrn, wie die ersten Apostel; freilich nicht in gleichem Maaße, wie sie, die dem Herrn so nahe standen, aber doch auch in eigenthümlicher Weise, nach Bedürfniß und Beschaffenheit der Zeiten und Völ-

16, 17) — Israel aber zu seinem Hause erkohr, welchem er seine Geheimnisse kund that (Röm. 9, 4.) Israel hieß es, soll besonders wohnen und nicht unter die Heiden gerechnet werden (4. Mos. 23, 9.), — aber doch nur, damit zu seiner Zeit von Zion das Gesetz und von Jerusalem die Gerechtigkeit ausgienge. Und dazu mußte Nebukadnezars Traum erfüllt werden. S. das Monarchieenbild von G. Menken.

ker. Denn sie hatten nicht mit Juden und Griechen zu thun, sondern mit rohen ungebildeten Nordländern.

Jene Zeit hatte mit der Zeit der ersten Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden das gemein, daß erstlich ein von altersher eingewurzelter Götzendienst mußte gestürzt werden, um der Wahrheit Bahn zu machen; hernach, daß dieses nur durch mündliche Verkündigung des Evangeliums geschehen konnte; endlich, daß, sowie die Apostel, wenigstens großentheils, mit der griechischen Sprache in dem damaligen Römischen Weltreiche, so die nordischen Boten des Evangeliums mit der deutschen Sprache ausreichten, welche damals, mit geringen Abweichungen, in Dänemark und Schweden geredet und verstanden wurde.*) Daß das Wort nun, um mit der Apostelgeschichte zu reden, so schnell lief und überhand nahm unter diesen Barbaren — zu dieser in der That bewundernswürdigen Thatsache wirkte unstreitig die in allen ähnlichen Perioden der Offenbarung durch Wunder und Zeichen bekräftigte Bevollmächtigung der Männer, die das Wort verkündeten. Aber diese sinnlichen und sichtbaren Zei-

*) S. D. F. Münter's Vermischte Beiträge zur Kirchengeschichte. Kopenh. 1798.

chen dauerten auch nur so lange, als, und da, wo es derselben bedurfte. —

Der Apostel giebt hierüber in dem ersten Briefe an die Korinther, im zwölften bis vierzehnten Kapitel, wo er von den geistlichen Gaben (Charismen) redet, merkwürdige Aufschlüsse. Diese geistlichen Wundergaben waren folgende: die Redegabe der Weisheit (der tiefern Einsicht), der Erkenntniß (des Wissens); der Glaube (wunderthätige), die Gabe gesund zu machen, die Gabe der Prophetie (Hellsehen?), die Gabe der Diagnose der Geistesgaben; die Sprachengabe, und die der Auslegung der Sprachen.*) Der Apostel redet davon, als von gewöhnlichen, jedem Korinthischen Christen bekannten Dingen, die uns natürlicher Weise räthselhaft bleiben. — Bengel macht hiebei, nach seiner Weise, die treffende Bemerkung, daß der Überfluß dieser wunderbaren Geistesgaben in den griechischen Gemeinen mächtig dazu geholfen habe, den, diesem Volke eigenthümlichen, gelehrten, aber eiteln und leeren Vorwitz niederzuschlagen. So waren sie also dem Wissen und der Kunst (dem Können),

---

*) K. 12, 8—10.

welches eben die Griechen vergötterten und weßhalb vielen von ihnen Christus eine Thorheit war, entgegengesetzt. Aber bald war auch der Mißbrauch eingetreten; man behandelte das Mittel als Zweck und Hauptsache, stritt unter einander über die Vorzüglichkeit der außerordentlichen Geistesgaben, und mißbrauchte sie zur Befriedigung der Eigenliebe, des Stolzes und eitler Selbstsucht. — Der Apostel verkennet keinesweges den Werth der Charismen, sondern schätzet sie hoch als Gaben des heiligen Geistes, wodurch eben, im Gegensatz der stummen Götzen, die keine geistliche Gaben mittheilen können, die Kraft und Wirksamkeit des Glaubens an Jesum und des Verbandes mit ihm augenfällig erwiesen wurde. Aber der Mißbrauch veranlaßt ihn, denselben die rechte Stellung anzuweisen, wonach sie nur als temporäre Mittel zur Erbauung der Gemeine des Herrn, „zur Besserung, zur Ermahnung und zur Tröstung“ (K. 14, 3), angesehen und angewandt werden sollten.

Es ist merkwürdig, wie der Apostel seinen didaktischen Vortrag plötzlich abbricht mit den Worten: „Strebet nach den bessern Gaben. Und ich will euch — ja fürwahr — einen köstlicheren Weg (viam maxime vialem ist Bengels geniale Übersetzung; gleichsam einen

Wegweg) will ich euch zeigen." Und nun beginnt er die unvergleichlich herrliche Lobpreisung der Liebe; ein Meisterwerk in Form und Inhalt, an Schwung den Psalmen Assaphs, an Redekraft den Prophetenreden vergleichbar; als ob er von der rechten Zungen= und Sprachenrede hätte einen Beweis geben wollen. Wunderbar und lieblich steht dieses dreizehnte Kapitel zwischen den beiden andern; das Hohe, Bleibende zwischen dem Zeitlichen und Örtlichen! Hier spricht der Apostel es aus, daß die äußerlich sicht= und hörbaren Geistes= und Wundergaben, gleichsam die Nachklänge und Strahlenschimmer des gewaltigen Pfingstbrausens und seiner Feuerzungen, aufhören und verschwinden sollen. Nur Glaube, Hoffnung, Liebe — diese drei — sind nicht Stückwerk, nicht Theile und Stufen; sie bleiben, und die Liebe ist die größte unter ihnen!

Vor allen kämpft der Apostel in diesem Abschnitte von den Geistesgaben gegen die Selbstsucht und den Egoismus, und die daraus entstehenden Spaltungen. Wie läßt er es sich angelegen seyn, den Korinthischen Christen es anschaulich zu machen, daß sie allesammt Glieder eines Leibes seyen, wovon Christus das Haupt ist! (K. 12, 12—27.) Und der Grund und die Ursache dieses Zwiespalts ist

nichts anders, als die selbstsüchtige Überschätzung dieser Wunder- und Amtsgaben, die damals nothwendig waren, die aber aufhören sollten, gleichwie die Wolken- und Feuersäule aufhörte, nachdem die Israeliten Kanaan erreicht hatten.

Wunder und sichtbare Gottesoffenbarungen gehören, ebenso, wie die Ceremonien, in die Zeit der Anfänge und Elemente; sie sind Schatten, die mit der Erscheinung des Körpers selbst verschwinden. „Zeichen und Andeutungen,“*) welche aufhören, sobald das Bezeichnete und Angedeutete erschienen ist, und erkannt und geglaubt wird. Wo man also diese festzuhalten sucht, beweiset man, daß man die Wahrheit selbst entweder

*) σημεῖα καὶ τεκμήρια. — „Wenn du ein Rosmarinblümlein setzest, so mußt du es alle Morgen und Abend drei oder vier Wochen mit Wasser besprengen; wenn es aber erstarkt ist, so bedarf es dessen nicht mehr. Also der Glaube im Anfange, da er gepflanzt wurde, da bedurfte er, daß er also mit Wunderzeichen besprengt wurde.“ — sagt der ehrliche Geiler von Kaisersberg. s. dessen Leben, Lehren und Predigen von Dr. F. W. P. von Ammon. — Diese Bemerkung soll übrigens der fortwährenden Beweiskraft der biblischen Wunder keinen Eintrag thun; aber der Gläubige erkennt z. B. in den Wundern Jesu etwas viel Höheres als den Beweis: daß Jesus der Messias sey, dessen er nicht mehr bedarf.

noch nicht hat, oder nicht haben will; letzteres aus selbstsüchtigen und eigennützigen Absichten. So war es in der Korinthischen Gemeine. In dieser reichen und üppigen Stadt scheint der Egoismus vorzüglich geherrscht, und sich auch in das Herz der dortigen Christengemeine eingeschlichen zu haben. Daher die Klagen des Apostels über Partheisucht und Rottenwesen, desgleichen über Dünkel und Weisheitsstolz, überhaupt über den leichtfertigen Weltsinn, der selbst bei der heiligsten Stiftung des Christenthums, dem h. Abendmal, sein Unwesen trieb. Dieser egoistischen Selbsterhöhung mußten auch die Charismen dienen; man suchte sie unter eine Rangordnung zu stellen, und die beste und bleibende Frucht des Evangeliums, Eintracht und Liebe, gieng darüber verloren. Die Christengemeine war in großer Gefahr, in Partheien und Rotten zu zerfallen und zu verweltlichen. Dem redet Paulus kräftig entgegen, sagt sogar, daß man mit Engelzungen reden, weissagen und alle Geheimnisse wissen, alle Erkenntniß besitzen, und einen, Berge versetzenden Wunderglauben haben, und dabei doch ein nichtswürdiger Mensch, ein tönend Erz und eine klingende Schelle seyn könne!

Als die siebenzig Jünger darüber frohlockten, daß ihnen auch die Dämonen unterthan gewesen

in Jesu Namen, antwortet Er ihnen: Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. (Luk. 10.) So stellt der Herr das Unsichtbare dem Sichtbaren, das Ewige dem Zeitlichen entgegen, und zählet auch die Wundergaben zu dem letztern. Ja, er wollte sogar nicht, daß seine Wunder, die doch nothwendige Zeugnisse von seiner Person und Würde waren, durch das Gerücht und die Sage der Menschen verbreitet werden sollten, sondern verbot es ausdrücklich; und die Apostel erwähnen in ihren Sendschreiben keiner einzigen von Ihm vollbrachten Wunderthat. Auch sie gehörten zu den Elementen, zu dem alten Vergangenen, dessen der Christ, in welchem die Wahrheit gegründet ist und Christi Geist wohnet, ebensowenig, als der Herr selbst für sich, bedarf.

Darum ist es auffallend, daß die Römische Kirche die Wunder noch immer in ihrer Kirche will fortbestehen lassen; ja solche zu einem Hauptargument ihres alleinseligmachenden Primats macht.

Sogar in der neuesten Zeit sind bekanntlich durch eine vornehme, und darum desto weiter glänzende und blendende, Hand Versuche gemacht worden, diesem alten, mit der Zeit hie und da lückenhaft werdenden Fundament, wo möglich, einige frische Steine einzuflicken. Wäre diese Kirche so weise, als sie sich klug zu seyn dünkt, sie würde heuer solche Künste nicht versucht haben. Es giebt gar viele katholische Christen, denen bei dem alljährigen Zeitungsartikel von dem flüssig gewordenen Blute des h. Januarius und ähnlichen Kunststückchen mißlich zu Muthe wird.

Unsere Zeit, ihr Lieben, hat das Besondere, daß sie sich nicht länger in Quadrate und Systeme will einschließen lassen. Die Römische Hierarchie ist ein solches Viereck, das eben so viel rechte Winkel als Seiten hat, und, mag es sich ausdehnen oder verengen, immer dasselbe Quadrat bleibt, oder zu bleiben strebt; sie ist despotisch. Dies ist die nothwendige Folge der vorherrschenden Form, oder Leiblichkeit. Form ist der Leib der Idee, des Geistigen. Das geistige Leben bildet, wie das natürliche, sich seinen Leib, seine Form, sein äußerliches Bestehen. Der Glaube, die Religion, obwohl eine Opposition gegen, oder vielmehr eine Erhebung über die Wirklichkeit und Leiblichkeit,

die man hat und siehet, (Hebr. 11, 1.) — ist demnach ein Verlangen nach dem Sehen, nämlich dessen, was über die Wirklichkeit erhaben ist, der Idee, — und somit nach sichtbarer Darstellung der geglaubten Idee oder Wahrheit. Diese Gestaltung oder Beleibung*) kann in mancherlei Weise geschehen. Als in der Seele des Sokrates der Glaube an eine über die Welt erhabene Gottheit, oder, so man will, an eine moralische Weltordnung, aufgieng, warf er, der Bildhauer, den Meißel, womit er sein gepriesenes Werk, die Charitinnen, geschaffen hatte, hinweg, entsagte dem sinnlichen Lebensgenuß, gieng baarfuß in der Kälte, stand eine ganze Nacht bis zum Aufgang der Sonne, wie eine Säule, mit gen Himmel gerichtetem Angesicht — und suchte jetzt nur noch, selig im Genuß,

*) Der tiefsinnige, nur wie sein Held J. Böhm oft abstruse, Fr. v. Baader leitet unser deutsches Bleiben von Leib, beleiben; ich meine, mit Recht. Im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen gränzet das Wort, welches Bleiben bezeichnet, mit Wohnen, d. i. ein Haus, ein Gehäuse haben. Der rastlos bewegliche Franzose hat unser deutsches rasten, rester, in seine Sprache aufgenommen, um jenen Begriff zu bezeichnen. — Daß diese Etymologie, wozu ich eine unschuldige Neigung habe, hier nicht umsonst stehe, wird man erkennen, wenn man die Hierarchie recht ins Auge fasst.

ein äußerliches Bestehen und eine sichtbare Darstellung seines innern Lebens und Glaubens. Dieses fand er in der Gemeinschaft der Gleichgesinnten, in seinen Schülern; in ihnen sah er sich selbst und seine Ideen gleichsam leiblich gestaltet und personificirt. So ists bei allen Gründen philosophischer Religionssysteme, Religionen und Secten gewesen. Es giebt für den Menschen kein Leben ohne Form, keinen Geist ohne Leib. Was ehmals Schule, hieß späterhin Kirche.

Je inniger nun die Form mit der Idee verschmolzen, gleichsam aus ihr geboren, mit ihr eins, kurz je geistiger die Form ist; um so mehr sucht sie in ruhiger geistiger Weise sich mitzutheilen und in andern sich darzustellen; desto toleranter ist sie. Ihres eigenen Ursprungs und stufenweiser Entwickelung, aus der Idee und dem innern Leben, sich bewußt, legt sie auf das Gehäuse als solches wenig Werth, und will sich niemand aufdringen. Je mehr hingegen die Form, oder das System, welches auch nur Form (Begriff, Verstandesform) ist, vorherrscht, desto eifriger sucht sich dasselbe zu erhalten und desto selbstsüchtiger sich andern aufzudringen und sie darin einzuhägen. Es ist ein Gebäude; Andere sollen Mörtel und Steine dazu werden. Darum sind alle Religionsverfassungen um

desto intoleranter und dünkelhafter, je mehr die Form und das System bei ihnen vorherrscht.*)

Eine eigenthümliche und merkwürdige Ausnahme macht in dieser Hinsicht die theokratische Form und Verfassung des Alten Testaments, welche durch Moses dem Israelitischen Volke gegeben wurde. Bedenkt man die Menge der äußern Gebräuche, Ceremonien, Opfer, Reinigungen und kleinlichscheinender, bis auf die Läppchen und Troddeln an den Kleidern herabsteigender Vorschriften, dabei die scharfe Scheidung des Priesterstandes von dem Volke; so möchte man leichtlich auch hier nichts anders als eine äußere hierarchische Form, ein starres System vermuthen.

---

*) Der Verstand ist die Hand des Geistes; darum kann er nur Begriffe, Formen, Systeme bilden, nicht aber selbst erzeugen und schaffen, sondern nur machen. Ein System ist ein Machwerk des Verstandes. Darum läßt sich der Verstand, sich selbst ein Meister dünkend, nicht gern meistern. Ein Mensch läßt sich etwa ohne Unwillen Phantasie, Gefühl für das Schöne, sogar Moralität und Tugend absprechen; aber einen Zweifel an seinem Verstande, oder gar Vorwurf der Dummheit wird er für die größte Beleidigung achten. Darum gilt auch Spott über Leibes- oder gar Kleiderform für bittere Kränkung. Man wende dieses an auf die Systeme und Systematiker.

Aber nein; es ist das Haus Israel, und in demselben eine Erziehung Gottes, die freilich zunächst von den entarteten hartnäckigen Kindern — denn als solche werden die Kinder Israel, sowohl durch diesen ihren Namen, als in den Reden der Männer Gottes immer bezeichnet — den Gehorsam, aber nicht um sein selbst willen, sondern deßhalb fordert, damit das durch denselben gedemüthigte Herz für den Glauben bereitet, und aus dem Knechte ein Freier werde.*) Darum, wenn das Gesetz das Gehäge um das Volk zog, förderte die Gnade der Verheißung, worauf alles hindeutete, das Fortschreiten und die stufenweise Entwickelung des Israelitismus (des göttlichen Kampfs bis zur Morgenröthe) im Glauben, auf welchen allein die Augen des Herrn sehn. Folglich war auch diese abgeschlossene Form, die aufhören sollte, frei von allem selbstsüchtigen Aufdringen und Einzwängen Anderer. Nur auf abgöttischem Boden konnte das Haus Israel nicht

*) Paulus nennt das Gesetz den Zuchtmeister auf Christum. Luther sagt: „Das Gesetz ist geistlich, und dazu gegeben, daß es demüthige und treibe, Christum zu suchen. Denn das eigentliche Amt des Gesetzes ist nicht, Werk fordern, sondern die Sünde und unser Unvermögen zeigen, und den Durst nach Christo bringen.“

stehen, noch irgend Götzenthum und Ausländerei in sich dulden; aber eben so wenig suchte es den Fremdling zu sich herein zu ziehen, vielmehr lief es, in verkehrtem Sinn, oft zu diesem hinüber. Der gehoffte und von den Propheten oftmals ausgesprochene Proselytismus (Palingenesie) der ganzen Welt bezog sich nicht auf die alte gesetzliche Form und Fassung, sondern auf den neuen Bund der Freiheit und Erkenntniß, der (nach Jeremias 31, 31—34. und andern Weissagungen) aus dem alten, seiner Form nach veraltenden, hervorgehen sollte. Wenn späterhin, als die Zeit erfüllet war, die Erwartung eines weltlichen Messiasreichs, das größte Hinderniß des Reichs der Gnade und Wahrheit, sich eingeschlichen und unter dem Volke und seinen Vorgesetzten sich verbreitet hatte; so ist dies eben ein Beweis, daß durch die verheidnischte Priesterherrschaft und das atheistische Pharisäer- und Saduzäerthum die Form versteinert, und der Geist daraus entflohen war. So waren und wurden die Juden, die Christum verwarfen, das Gegentheil von dem, was sie werden sollten; sie blieben in ihrem Raupenstande, und versanken immer tiefer in die todte versteinerte Hülle, worin sie bis auf den heutigen Tag begraben liegen.

Es beliebt uns hier, ehe wir weiter über Form und System reden, und damit wir um so mehr allen Verdacht eigener Systemsucht von uns ablehnen, eine kleine Digression, oder, wie Luther, besonders wo er zu allegorisiren beginnt, zu sagen pflegt, einen lustigen Ausbruch und Spaziergang zu machen. Wollten auch wir allegorisiren, so würden wir sagen, die Stelle der h. Schrift, wo es heißt: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an"*) bezeichne, — außerdem was sie nach ihrem nächsten Sinn bedeuten mag — den Zustand der alten Welt vor Christo, in Hinsicht ihrer Nacktheit vor Gottes Angesichte, d. h. des Gefühls ihrer Sündhaftigkeit und der damit verbundenen Schaam und Trennung vor und von Gott. — Ist uns diese allegorisirende Erklärung auch kein baarer Ernst; so ist es doch die Behauptung: daß die Schaam der sündigen Menschen vor ihrer Nacktheit das — Correlatum einer innern Schaam und Schande war, und erstere in der letztern ihren Grund hatte. Der barmherzige Gott hatte Mitleiden mit den verschämten Menschen, und gab ihnen in unausdenklicher Herablassung die Opfer;

*) 1 Mos. 3, 21.

er verstattete ein gegenseitiges Geben und Nehmen, ein Band der Verehrung und Liebe zwischen Ihm und dem Menschen. — In den Opfern, die der Urwelt schon gegeben wurden, und die auch zu dem ganzen Menschengeschlecht übergegangen sind — denn es giebt kein altes Volk ohne Opfer — sehen wir zugleich die Anfänge des Opfersystems, welches durch Mosen in Israel gesetzlich geordnet wurde. Daraus können wir schließen, daß auch die Keime und Anfänge der ganzen mosaischen Ceremonialverfassung den Menschen, und zwar allmälig mehrere, wie dem Abraham die Beschneidung — gegeben wurden.

Hier machen wir nun, mit Erlaubniß des Lesers, einen Sprung, und nennen die alte Zeit, d. h. die Zeit bis auf die Offenbarung Gottes im Fleisch, die menschliche, und, eben darum, zugleich im Gegensatz der erstern, nennen wir die neue Zeit, (die Zeit nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes) die göttliche. Daraus leiten wir einen andern Gegensatz, nämlich: des Sinnlichen (σαρξ) und des Geistigen oder Heiligen (πνευμα). Die alte Zeit kämpft gegen ihre Nacktheit, d. i. nach unserer Allegorie, gegen die aus der Sünde entsprungenen Übel des Lebens, gegen die Entgottung des Men-

schen,*) und stellt ihnen das Sinnliche entgegen; die neue Zeit will und soll durch das Übersinnliche, das Heilige, über die Erde und ihre Übel sich siegend erheben. Die alte Zeit bekleidet ihre Nacktheit mit Thierfellen, mit dem, was die Erde darbietet; die neue sucht sich mit Himmlischem zu überkleiden, und soll damit bekleidet werden.

Mit dem, was wir hier, so gut es uns hat gelingen wollen, allegorisiren, stimmt die h. Schrift überein, vor allen Paulus in seinem tiefen Briefe an die Galater, wenn er hier seinen und der Galater frühern Zustand beschreibt als eine Knechtschaft unter die Elemente der Welt.**) Um den Apostel recht zu verstehn, muß man, wie er selbst thut, die gesammte Menschheit als einen einzelnen Menschen, als ein einzelnes von dem Va-

*) Luther, unser deutscher Sprachmeister, braucht mehrmals das Wort: Vergotten, so dürfen wir, auf seine Autorität, das neue bilden.

**) Gal. 4, 3. Luther hat übersetzt: wir waren gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Paulus hat den weit mehr sagenden Ausdruck: Elemente der Welt, ein Wort, welches alle Anfänge bedeutet, insofern sie Grundlage, Keim, Embryonenzustand sind von dem, was noch werden und sich vollenden soll. Man sehe Bengels Gnomon zu Gal. 4, 3.

ter getrenntes Kind betrachten. Dies Kind ist — kraft seiner Abstammung und Bestimmung — Erbe und Herr aller våterlichen Gůter; aber so lange es unmůndig, ist zwischen ihm und einem Knechte kein Unterschied; es steht unter Vormůndern und Pflegern bis auf die von dem Vater bestimmte Zeit. Eine bedeutsame, treffende Vergleichung. Die ersten vier Jahrtausende der Welt, von dem ersten irdischen bis zu dem zweiten himmlischen Adam, waren die Zeit der Unmůndigkeit, und weil der Erbe sein Kindesrecht, sein natůrliches Anrecht auf die våterlichen Gůter verloren hatte, die Zeit der Knechtschaft. Dennoch wollte die Gnade Gottes, daß die Menschheit wieder zur gǒttlichen Kindschaft, zur Můndigkeit und Freiheit der Kinder Gottes gelangen sollte. Dieses ist der Zweck und das Ziel des Erziehungsplans, welchen die gǒttliche Weisheit, trotz aller Hindernisse des Fůrsten dieser Welt, viertausend Jahre hindurch fůhrte, und dessen Geschichte und Urkunden die Bibel enthålt. Das A. Testament enthålt die Elemente dieser Pådagogie, wie sie in dem Hause und an dem Volke Israel sich entwickelte. Dieses Volk, sagt der Apostel, beschloß und verwahrte Gott „unter dem Gesetz auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden;“ alle andern Vǒlker

aber, zu denen die Kunde von Gott*) auch gekommen, aber verloren gegangen oder vielmehr entstellt worden war, und welche er, obwohl nicht unbezeugt, ihre eigenen Wege wandeln ließ, beschloß er unter die Sünde und den Unglauben, auf daß er zu seiner Zeit sich aller erbarmen, und die da ferne waren, herbeiführen möchte.

Hier haben wir die Zeit der Elemente dieser Welt, die alte Zeit. — Was ist die Zeit? fragt S. Augustin in seinen Bekenntnissen, und antwortet: „Wenn mich niemand fragt, dann weiß ich es; will ich es aber dem Fragenden erklären, so weiß ichs nicht.“ Es wird mir und andern nicht besser ergehn. Der Mensch weiß von einer Zeit, hat, wenn auch nicht den Begriff (notio), doch die Idee der Zeit; nicht weil er in der Zeit ist, sondern weil ein Etwas in ihm lebet, welches höher ist, als die Zeit. Weil er aber in der Zeit lebet und webet, wie der Fisch im Wasser, so kann er wiederum nicht sagen, was die Zeit sey; gleichsam wie er den gewaltigen Druck der Luftsäule nicht fühlt, weil er in der Luft lebt. Die Zeit ist ein Strom, der dem unvergänglichen Felsen: „Ewigkeit“ entquillend, alles, was nicht

*) τὸ γνωστὸν τοῦ Θεοῦ. Röm. 1, 19.

ewig ist, so auch sich selbst, verzehrt, bis er auf das Geheiß dessen, der über dem Felsen thronet, aufhören wird zu strömen. Er fließet aber, um die Menschen, denen die Ewigkeit in das Herz gegeben ist, zu seinem und ihrem Ursprunge, als dem einigen haltbaren Fels zurückzuführen. Und dazu leitet ihn der Herr der Zeit, der Alte der Tage. So spricht die h. Schrift von einer Zeit, zwei Zeiten und halber Zeit. Besonders merkwürdig ist, daß sie von einer Erfüllung und Fülle der Zeit redet, und durch diesen Gegensatz jene alte Zeit als die der Elemente desto stärker bezeichnet.

Alles Sichtbare ist elementarisch; Element, Keim, Grundstoff des (noch für uns) Unsichtbaren, das aus ersterm sich entwickeln wird. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnen wird; und Himmel und Erde werden vergehen. Nicht blos des Menschen verweslicher Leib muß anziehen die Unverweslichkeit, das Sterbliche an ihm die Unsterblichkeit, sondern auch sein Glaube, seine Hoffnung und Liebe sind nur die Anfänge und das ABC von der Verherrlichung dieses ewig bleibenden Kleeblatts.*) Die

*) Es ist, wiewohl oft gepredigt, nicht biblisch, daß der Glaube und die Hoffnung aufhören werden in der zukünf-

Kirche des Herrn auf Erden, und wenn sie aus lauter Aposteln bestände, ist doch nur Elementarleib und Bild der vollendeten himmlischen. Nicht anders gehet auch die Geschichte und Führung des Menschengeschlechts durch Elemente aufwärts und auch abwärts. Wir haben es mit dem aufwärts zu thun, d. i. mit dem Reiche Gottes, nicht aber mit dem Reiche des Satans.

Das Christenthum ist so alt, als die Welt — sagen wir mit Jakob Spon*); und eine Religion, die nicht dieses Alter hat, darf nicht behaupten, die wahre zu seyn. Denn wie wäre es möglich, daß der unveränderliche Gott den Grund zu einer von ihm selbst gestifteten Religion wieder zerstören sollte. Das Christenthum ist also in der That keinesweges eine von dem Judenthum unter-

tigen Welt; sondern sie bleiben, sagt der Apostel, wie die Liebe. Aber freilich sind unser Glaube, Hoffnung und Liebe nur elementarisch gegen die himmlischen. — Der Verfasser des Briefes an die Hebräer macht es K. 5, 12. den Christen zum Vorwurf, daß sie kaum die ersten Buchstaben (die Elemente, das ABC) der göttlichen Aussprüche wüßten, und wieder Milch bedürften.

*) In der jetzt wieder herausgegebenen Correspondence entre le Père La Chaise, jésuite, Confesseur de Louis XIV. et Jacob Spon, antiquaire et médecin a Lyon. Paris 1827.

schiedene Religion; die Christen sind der wahrhaftige Saame Abrahams; sowie ein erwachsener Mensch dieselbe Person ist, die er ehmals als Kind war. — Bevor das Kind aber zum männlichen selbstständigen Alter gelangt, muß es mancherlei Zeiten und Stufen durchwandeln, die mit demselben ihre Endschaft erreichen.

Siehe hier das Bild und den Gang der alten Zeit, in welcher die sinnliche Hülle das Geistige und Heilige zn beherrschen scheint. In dem hebräischen Volke, oder vielmehr dem Menschengeschlechte, wie die Bibel es uns zeigt, war von Anfang an das Element und der Grund des Reiches Gottes gelegt; und eben dieses war die Hauptsache, dem alles Andere dienen und zur Entwickelung verhelfen sollte.*) Aber so, wie der König des Himmelreichs, als er selbst auf Erden erschien, in Windeln gewickelt, in eine Krippe geleget und von den Weisen des Morgenlandes, die seinen Stern gesehen hatten, mit Gold und Rauchwerk

*) In dem göttlichen Ausspruch über die Schlange und das Weib (1. Mos. 3, 15.) liegt die symbolische Andeutung der ganzen Geschichte der alten Zeit als eines Kampfes bis auf die Fülle der Zeit, nicht minder, als darin zugleich Er, in dem und durch welchen Alles erfüllet werden sollte, darin bezeichnet wird.

beschenkt wurde; so hatte auch sein Reich seine Kindheit, kindliche Kleidung, und Übung und kindliches Spielzeug; und bedurfte des letztern um so mehr, solange es unter dem ernsten Pädagogen, dem Gesetze, stand. —

Darum, während dieses, wie es nicht anders kann, in dem trocknen Buchstaben, ja selbst unter Begleitung von Donner und Blitz, Erdbeben und Posaunen, redete, wurde dem jungen Israel, nachdem der Herr ihn bei der Hand genommen und aus Ägypten geführt hatte, in seinen, zwar den Charakter seines Pädagogen an sich tragenden, auf den Jehovah hinweisenden und Gehorsam fordernden, Ceremonien, Festen und Gebräuchen eine Lust und Erholung, und zugleich in ihrer Symbolik freudige Hoffnung und Aussichten in die Zukunft, dargeboten. Eine Kindheit ohne Lust zum Spiel und ohne Liebe zur Natur ist ein kränkelnd verkrüppeltes Ding, und eine Pädagogik, die dem Kinde Spiel und Spielzeug versagt, eine grausam verkrüppelnde. Auch das Reich Gottes hat seine Lebensalter, wie der Mensch und die Menschheit.*) —

*) Suas etiam ecclesia habet aetates — sagt Bengel zu Gal. 4, 4. und Paulus bekennt von sich selbst, daß er ein Kind gewesen und kindische Anschläge gehabt, und wie ein Kind gedacht habe. 1. Kor. 13.

Nur Israel war das auserwählte Volk, dessen der Herr in seiner Kindheit sich annahm. Allen andern Völkern ward es nicht so gut; er ließ sie ihre eigenen Wege wandeln, und so wurden sie von dem Zeitstrom beherrscht und überwältigt. Das Sinnliche, Sichtbare gewann bei ihnen die Oberhand, und verdrängte allmälig und je mehr und mehr das Heilige und die Wahrheit.*)

In dem alten Ägyptenlande scheint die Verwandlung der Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild,**) der Pantheismus oder

*) Neigete doch selbst Salomo, Israels König, dem die Herrlichkeit des Herrn zweimal erschienen war, sein Herz zu Astoreth, dem Gott der Zidonier, und zu Milkom, dem Greuel der Ammoniter, und bauete doch er, der den Tempel auf Zion gegründet hatte, dem Kamos und Moloch Höhen auf den Bergen bei Jerusalem! 1. Kön. 11. So sehr war die damalige Zeit voll Eitelkeit und Zeitlichkeit, daß sie selbst den weisen König überfluthete. — Ein merkwürdiges Beispiel, um so mehr, da die Bibel von seiner Umkehr nichts meldet, die wir aus dem Predigerbuche folgern. — Man redet von einem Geist, Charakter der Zeit 2c.; könnte man ihr nicht auch Temperament und epidemische Dispositionen beilegen, oder soll man es den „Geistern, die in der Luft wohnen,“ zuschreiben?

**) Röm. 1, 23.

die Naturvergötterung, zuerst begonnen zu haben, wo sie denn auch in die lächerlichsten Systeme und landes- und stadt-üblichen Gebräuche verfiel, indem bekanntlich die eine Stadt und Gegend die Katze, eine andere die Maus als Repräsentanten und Symbol ihres Abgottes verehrte. Von ihnen empfingen die feiner organisirten Griechen, welche nach Herodot von den ägyptischen Priestern Kinder genannt wurden, ihr Göttersystem, zogen es aber ganz in das Gebiet der dichtenden Phanthasie, und bildeten darnach ihre schönen Götzenbilder, Tempel, Ceremonien und Feste.*) Sie hatten eine Unzahl von goldenen Kälbern, um welche das

*) Winkelmann sagt in seiner Geschichte der Kunst Th. 1, S. 6.: „Anfangs begnügten sich die Griechen, die Götter blos durch einen unbearbeiteten Klotz oder viereckige Steine anzudeuten, wie auch die Araber und Amazonen thaten. Selbst die Liebe und die Grazien wurden (nach Pausanias) blos durch Steine vorgestellt. Kastor und Pollux hatten bei den Spartanern die Gestalt von zwei Parallelhölzern, welche durch zwei Quecrhölzer verbunden waren, und diese uralte Bildung derselben erscheint noch in dem Zeichen des Thierkreises, wodurch die Zwillinge abgebildet werden.“— Erinnert dies nicht an den Ernst der Kinder, womit sie jedes Klötzchen in ein Kind, und jeden Stock in ein Pferd verwandeln? Diese Einfalt ist Ernst, die Kunst ist Spiel.

Volk tanzte und lustig in den Tag hineinlebte. Roms Götzenthum war auch eine, aus gemeinsamer Quelle anderswoher geholte, und durch Griechenkunst aufgestutzte Superstition; von Anfang an und je länger je mehr eine Sklavinn des herrschsüchtigen Staatsystems, und mußte als solche in spätern Zeiten, sogar den tyrannischen Kaisern, selbst bei ihren Lebzeiten, göttliche Verehrung bewirken, und nach ihrem Tode diese unflätigen Menschen unter die Götter versetzen. *)

Diese Grundzüge aus dem Bilde der alten Zeit, oder vielmehr, wie wir hier auch nach Paulus reden müssen, der alten Welt, werden hinreichen, um den Charakter derselben und ihr sinnliches Tichten und Trachten daraus zu erkennen. Sie selbst wurde älter, und ihr bisheriges kindisches Treiben und Wesen konnte und sollte ihr nicht ferner genügen. Entweder mußte sie ein Anderes beginnen, oder es mußte ihr gegeben werden. Das letztere geschah bei dem auserwählten Volke; ersteres bei den Griechen, einem Volke, welches im Beginn der neuen Zeit die weltliche Parallele zu dem auserwählten bildete, sowie

---

*) „Vespasian soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: uti puto, Deus fio.“ Hamann.

dessen Sprache zur Weltsprache und zum Organ des Evangeliums ersehen war.*) Gegen die Zeit der Erscheinung Jesu Christi neigte sich die Welt je mehr und mehr dem Ernsten und somit dem Heiligen zu, und das Sinnliche trat in den Hintergrund. In dem hebräischen Volke war das Ceremonielle durch die immer lauter tönende Stimme der Propheten als das unwesentliche dargestellt worden; ja, sie hatten oft in den verächtlichsten Ausdrücken von den Festen, Opfern, Fasten, Reinigungen und dergl. geredet, und dagegen das Heilige, Göttliche, Herzensänderung, Glaube und Liebe gefordert, indem sie dessen Annäherung und Zukunft verkündigten.**) Nach und nach erstarrte und versteinte daher das Ceremonienwesen, und diente nur noch der Herrsch- und Habsucht der Hohenpriester und Schriftgelehrten zum Bollwerk, hinter welchem sie ihre eigensüchtigen

*) Auch das Wiederaufleben der Wissenschaft im 15. Jahrhundert, und dadurch die Kirchenbesserung, wurden durch das Wiederaufleben des Griechenthums vorbereitet, und hier bildeten Homer und das Neue Testament die Parallele. Hebräisch, griechisch und — römisch war die Inschrift des Pilatus.

**) S. z. B. die schöne Stelle Jes. 58, 4—8. und Amos 12, 21—24 u. a.

Absichten verschanzten, oder zum Spielzeug, womit sie das arme Volk täuschten; während fromme Seelen wie Simeon und Hanna, deren ja immer nur ein kleines Häuflein im Verborgenen gewesen ist, nach dem Frieden Gottes sich sehnten. Nachdem die Prophetenreden aufgeschrieben, und somit, wie das Gesetz, in Buchstaben gestellt, den Strom der Zeit im Judenthum augeschwellt hatten, floß dieser ganz anders, tiefer und stiller, seiner Mündung entgegen. Und wie das lebendige geredete Wort dazu geeignet war, die Hörenden zu durchdringen, und ihnen ein Wasser des Lebens zu werden; so reizte der volle Strom der alten Offenbarungen in dem geschriebenen Worte die Weisen und Sophisten Israels, nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Gesinnungen, entweder zu stiller Beschauung, oder spitzfindiger Erörterung, oder auch zu geheimer Sehnsucht. So bildeten sich auch in dem jüdischen Volke Systeme, Schulen, Secten, wie die der Pharisäer, der Sadduzäer und der Essäer; von welchen die ersteren durch den Heiligenschein, womit sie sich heuchlerisch umgaben, das Volk täuschten, und es bei dem Tempeldienst und in der Abhängigkeit von sich erhielten, die andern aber dem Heiligen ohne Scheu entgegenstrebten, und dadurch die Gunst der Reichen

und Vornehmen gewannen, wohingegen die letztern in einem abgeschlossenen beschaulichen Leben das Heilige isolirend darzustellen suchten. So floß der Zeitstrom in Israel schlammig und träge dahin, seinem Ende sich nahend. Moses war von denen, welche auf seinem Stuhl zu sitzen behaupteten, pharaonisch ersäuft worden; sein Name war zum todten Buchstaben geworden; und die steinernen Tafeln der zehn Worte lagen in dem Dunkel des marmornen Heiligthums, schweigend und drohend, wie ein Richtschwerdt in der Scheide. Der Hauch des Prophetenmundes, der Mosen verklären und der „Gnade und Wahrheit“ die Bahn öffnen sollte, konnte zu diesen dürren Gerippen und verknöcherten Herzen keinen Zugang finden, welche das Schüsselputzen, die Zizzith und Gebetriemen und das Verzehnten des Dills und Kümmels zu einer Haupt- und Religionsangelegenheit machten! Selbst die erhabene Sprache der Propheten mußte diesem Gewürm ein Ohrengellen erregen. So bildeten sie sich ein System, ein Gehäuse, nach ihrer Weise; und der Messias, den auch sie erwarten mußten, sollte als ein Mann nach ihrem Herzen erscheinen. Solche Menschen waren die Obersten des Volks, die daher auch nicht glaubten, als die Fülle der

Zeit wirklich herankam.*) Sie wollten die Elemente der Welt, auch da als der Fürst dieser Welt sich derselben bemächtigt hatte, und zwar, im Bunde mit demselben, aufrecht erhalten, und dem heiligen Geist widerstreben und ihn dämpfen. Sie tödteten den Herrn der Herrlichkeit; aber sein Tod war seine Erhöhung, das Gericht ergieng über die Welt, zunächst über Jerusalem und Judäa; der Fürst dieser Welt ward ausgestoßen, und so mußte dennoch von Zion das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem, und das Heil von den Juden kommen.**)

Daß auch in andern Völkern, nämlich denjenigen, welche zunächst berufen wurden, und mit dem Evangelium in Berührung kommen sollten, ein Vorgefühl, Ahnung und Bedürfniß des Hei-

*) Wie sie selbst sagten Joh. 7, 48: Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? — Es ist merkwürdig, daß wir in der evangelischen Geschichte auch nicht einen derselben finden, die während seines Lebens an Jesum glaubten, wenigstens diesen Glauben bekannten. Selbst Nikodemus scheint sich neutral oder verborgen gehalten, und erst nach dem Tode des Herrn mit Joseph für ihn erklärt zu haben. Der reiche Jüngling, auch ein Schriftgelehrter, ging traurig von ihm. Paulus wurde unter Donner und Blitz wiedergeboren.

**) S. Joh. 12, 31. 32. Mich. 4, 2. Joh. 4, 22.

ligen, um die Zeit der herannahenden Fülle sich regte, erweiset ihre Geschichte, und ihr je länger je tiefer sinkender Verfall. Der Geschmack an Unwahrheit und Täuschung, oder an Surrogaten der Wahrheit, kann, wenn nicht allem Lichte der Zugang versperret wird, wie die Obscuranten wohl wissen, nicht lange dauern. Der Mensch kann, solange er sich noch nicht der Finsterniß ganz hingegeben hat, seinen Ursprung nicht völlig verleugnen; er gleicht der Pflanze, die im finstern Keller sich der Ritze zuneigt, wo Licht hindurchscheint. Er hat das, wenn auch dunkle, Gefühl, daß in der Wahrheit, die er nicht hat, das Heil ruhet, das er wünscht, und nicht aufhören kann zu wollen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht vor allen das Volk der Hellenen. Um Esra's Zeit, unter Perikles, war Athen zum höchsten Gipfel seines Glanzes in Reichthum, Üppigkeit und Künsten emporgestiegen; es war der Culminationspunct, die höchste Blüthe der Herrlichkeit des Fleisches.*) Dies ahndeten die ausgezeichneten Geister jener Zeit. Der gemüthliche Herodot schrieb seine Geschichte durchdrungen von einem religiösen Sinn, womit er sich von dem Widerstreit und der Ver-

*) 1. Pet. 1, 24.

gänglichkeit der menschlichen Dinge zu der Idee einer übersinnlichen Harmonie erhob, und vor allen die Wahrheit einschärft: daß die Gottheit dem Hoffärtigen widerstehe, aber dem Demüthigen Gnade erweise. Man braucht diesen Vater der griechischen Geschichte nur einigermaßen zu kennen, um einzusehen, daß diese Wahrheit nicht etwa ein Product seines philosophirenden Verstandes, sondern ein Gefühl seines kindlichen Gemüthes ist, eine Wahrheit des Herzens, die bald nachher wunderbar, vor den Augen der ganzen Welt, zu Tage kommen sollte. Zu derselben Zeit lebte Sophokles, ein tragischer Dichter, so ernst und erhaben, und zugleich in seiner Weise religiös, wie je einer.*) Paulus hätte aus ihm, wie aus dem Aratus und Epimenides, Sprüche entnehmen können. Euripides steht zu ihm, wie unsere neuen moralischen Kirchenlieder zu den alten Kern- und Glaubenslie-

*) Man wird dies Prädikat dem heidnischen Dichter um so eher zugestehen, da Paulus Apostg. 17, 22. dasselbe von den Athenern sagt. Luthers Uebersetzung: abergläubisch ist zu hart. Paulus gebraucht ein Mittelwort, dem Sinne nach gottheitfürchtig — wobei die Furcht der Hauptbegriff, und das Object ins vage gestellt wird. Unser religiös — in seiner Vieldeutigkeit — wird es am besten ausdrücken. S. Bengels Gn.

dern; er ist ein Rationalist und moralisirt, so viel er kann, und so huldigt er doch auch dem Heiligen. Denn das Gesetz, den Heiden ins Herz geschrieben, ist ja doch auch heilig. Und was war es denn, was den Sokrates hervorrief, und ihn, den man wohl demüthig nennen darf, und der zuerst unter den Griechen sagte: daß er wisse, daß er nichts wisse, zu einem Weisen unter den Heiden mitten zwischen ihren Pharisäern, den Sophisten, machte, wie noch keiner gewesen war, und ihm dann das Loos der Propheten bereitete? Ich antworte mit Hamann: Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sey? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?*)

Von nun an besaßen die Griechen ein viel ernsteres — Spielzeug, als woran sie sich bisher ergötzt hatten. Die Poesie, die auf dem lustigen und luftigen Boden der Mythik so lange getändelt und zuletzt zur ernsten Darstellung der Schicksalsidee, gleichsam des heidnischen Gottes der Götter, sich erhoben hatte, mußte nun der Philosophie, d. i. der Erforschung des Wahren

*) Hamanns Schriften Th. 2. S. 42.

Raum geben. Es gehört nicht hierher, dies weiter auszuführen; aber man kann sich auf einen Blick davon überzeugen, wenn man etwa nur die synoptischen Tabellen irgend einer griechischen Literaturgeschichte durchlaufen will. Da sieht man fast nichts als Philosophen und philosophische Schulen: Cyrenaiker, Cyniker, Akademiker, Peripatetiker, Epikuräer, Stoiker, mit ihren mancherlei Ab- und Ausartungen; und was noch von Poesie übrig geblieben, scheint sich, damit der Scherz und das Spiel doch nicht gar ausgehe, zur Komik und Volksbelustigung gewandt zu haben.*) So nahete

*) Es ist doch merkwürdig, daß mit den drei großen tragischen Dichtern, Aeschylus, Sophokles und Euripides, diese ernste griechische Poesie, deren Sprache man allein mit der hebräischen Prophetenrede, vor allen in den gewaltigen Chören, vergleichen kann, ganz erlosch. Ersterer lebte ungefähr um die Zeit des letzten Propheten Maleachi. — Wie Aristophanes der s. v. Hannswurst des Sokrates war, so standen die spätern Komiker etwa auch zu den Philosophen und ihren Systemen. — Die Phänomena des Aratus, woraus Paulus Apostg. 17, 28. citirt, gehören zu den Lehrgedichten. Er lebte gleichzeitig mit dem Ursprung der Stoa, und mit Euklides, dem Vater der Mathematik, einer Wissenschaft, die den Dreiling in der Hand, allein auf unbedingte Wahrheit Anspruch macht.

sich dieses merkwürdige Volk, welchem sich Gott nicht unbezeugt gelassen, sondern dessen Herzen mit Speise und Freude erfüllt hatte, dem ernsten Scheidepuncte der Welt und ihrer Palingenesie, und auch sein Schicksal wurde ernster und unerfreulicher, indem es, von dem großen Weltkoloß verschlungen, seine Selbstständigkeit einbüßte. Auch in dieser Hinsicht bildete es eine Parallele mit Israel, indem es in die weite Welt zerstreuet wurde, um daselbst — Pädagogie zu treiben. Aber noch bedeutsamer kann man seine Philosophie mit dem Gesetz parallelisiren; insofern diese auch nichts anders war, noch ist, als Kinderei und Elementarwerk, welches nicht genügen kann, und somit auch, in seiner Art, Pädagogie auf den Glauben. Hatten nicht auch die Apostel ebenso mit der Philosophie der Griechen, wie mit den Gesetzeswerken der Juden zu kämpfen? Und sowie diese in Jerusalem sagten: Sie sind voll süßen Weins! so jene zu Athen, „da sie hörten die Auferstehung der Todten, hatten es ihren Spott." Aber es half alles nicht; auf ihrem Markte stand ein Altar: *dem unbekannten Gott*, und dieser mußte den Sieg behalten. Er leitet die Herzen aller Könige; wie denn nicht auch aller, noch so thörigter, Völ-

ker, gleich den Wasserbächen! wie nicht auch den Strom aller Zeiten, wie ein Bächlein!

Ich könnte auch in gleicher Weise mit den Römern fortfahren; allein sie sind nur, was ihre Bildung und Wissenschaft betrifft, ein wilder Stamm, veredelt durch griechisches Propfreis. Ihre Poesie ist kein Wurzelgewächs, eben so wenig ihre Philosophie aus dem Kern gezogen; nur Ableger. Mußten sie doch ihre 12 Gesetztafeln aus Griechenland holen. Dies Volk war hart wie Eisen, bestimmt zum Zerschlagen, Zermalmen und Zerbrechen. Auch das Christenthum hat bis auf diesen Tag des Eisens Pflanze in ihm noch nicht ganz tilgen können.*) —

Hier mag der Ausbruch und Spaziergang zu Ende seyn, und wir beginnen wieder von Form und System, und deren Unvertragsamkeit zu reden, und kommen auf die Behauptung zurück: daß eine Religionsverfassung um desto liebloser und eigensüchtiger sey, je mehr sie von den Banden eines menschlichen Systems beschränkt und gehalten wird, oder, welches einerlei ist, je mehr sie Menschenwerk und ein Reich von dieser Welt ist. In der Ge-

*) Daniel 2, 40. 41.

schichte des alten Testaments findet sich unter den abgöttischen Völkern kaum etwas von dem, was wir in der neuern Zeit Religionshaß und Glaubenszwang nennen.*) Wenn die Erzväter und nachher das Volk Israel in Ägypten verweilen und wohnen, so ist von ihrem Glauben nicht die Rede. Joseph heirathet eine Priestertochter, und Moses wird in der Weisheit der Ägypter unterrichtet, aber ihr Glaube ihnen nicht zugemuthet. Auch die Kriege mit den Kanaanäern sind nicht Religionskriege, sondern um den Besitz des Landes und zur Vertilgung des unverbesserlichen abgöttischen Volkes. Die Familie des Elimelech wohnet im Lande Moab, und Ruth, die Moabiterin, die ihr einfaches Glau-

*) Vielleicht lag der Grund dieser Toleranz darin, daß, so wie die weltliche Herrschaft ganz in den Händen der Könige, also die Mysterien der Religion des heidnischen Orients im Verwahrsam der Priester waren, und das Volk von deren Inhalte, eben so wenig als von den Grundsätzen des Kabinets, etwas gewahr wurde, und folglich seine blos äußerlichen Götzendienste, wie seine Frohndienste, blos als Dinge, die einmal seyn mußten, ohne Interesse betrachtete. Die Priester selbst konnten auf der Höhe, wo sie standen, keine Apostasie befürchten. Wovon sollte das Volk auch abfallen? Nur mit dem Sturz der Despotie konnte ihr Priesterthum und die Volksreligion fallen.

bensbekenntniß in den Worten ablegt: „dein Land ist mein Land, und dein Gott mein Gott!“ wird die Stamm-Mutter des Hauses David. Elias Eifer wider Baal und seine Priester und deren Anhang ist ein Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, für den lebendigen Gott gegen den Fürsten der Finsterniß, der in Israel, Gottes Eigenthum, sich eingebürgert hatte. Auch in der Babylonischen Gefangenschaft durften die Juden ihren Glauben bekennen, wenn auch dann und wann der orientalische Despotismus eine Vergötterung und Anbetung des Herrschers forderte, und die beabsichtigte Verfolgung der Juden in Persien war eine Hofintrigue. Wie der Perserkönig Kores hierin dachte, erhellet aus seinem Edikt, worin er den Juden die Rückkehr erlaubte.*) Bei Gelegenheit des neuen Tempelbaues, den die verheidnischten Bewohner Samaria's aus Neid zu verhindern suchten, entstand der Keim des Religionshasses, zwischen Juden und Samaritern, der, als bitterer Ingrimm

*) Das Wort der Weißagung Jes. 45. nennet den Kores den Gesalbten des Herrn; wie denn freilich alle Könige Schattenbilder waren des einen wahrhaftigen Königs, der vor Pilatus die Dornenkrone trug — und alle Könige nach ihm, die nach seinem Namen sich nennen, ihm zu Ehren ihre Kronen tragen sollen.

und Verachtung, besonders abseiten der erstern, auch zur Zeit Jesu fortdauerte. Einen eigentlichen Religionszwang, den die Makkabäer mit Heldenmuth abschlugen, übte der König von Syrien, Antiochus, indem er sie zum Götzendienst zu verleiten und mit Gewalt der Waffen zu zwingen suchte.

Hier erinnern wir uns des merkwürdigen Ausspruchs des Herrn: „Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seyd.“ *) — Wie fern standen diese Jesuiten der alten Zeit dem wahren Israelitismus, dem Glauben Abrahams! Aber das eben ist die Wirkung der eigensüchtigen Form- und Systemsucht, womit zugleich Hochmuth und Herrschsucht um so mehr verbunden ist, je edler der Geist war, aus welchem, durch Satans List, wie des Herrn Verrath aus der Seele eines Jüngers, diese Teufelei entsprang, und mit dessen Lichtgestalt sie sich zu bekleiden weiß. Das Judenthum — jammer, daß auch diesem Worte, welches Lob Gottes bedeutet, selbst bei den Juden, die jetzt Israeliten heißen wollen,

*) Matth. 23, 15.

ein Makel anklebt! — war in der That zur Zeit des Herrn durch das verknöchernde System seiner Schriftgelehrten schnurstracks das Gegentheil des mosaischen und prophetischen Israelitismus, und darum, so wie dieser das Heil der ganzen Welt im Schooße trug, eine Höle des engherzigsten Egoismus geworden. Der Talmud hat dieses System fortgepflanzt, und wenn das Judenvolk die Macht hätte, so würde man den Neid und die Bosheit ihrer Schriftgelehrten und Pharisäer bald wieder aufleben sehen. Assemann in seiner Orientalischen Bibliothek giebt davon einen Beleg in der Geschichte des jüdischen Königs Dunaan, der zu Anfang des sechsten Jahrhunderts über das Land Homeritis, wie das glückliche Arabien genannt wurde, herrschte. Dunaan verfolgte zuerst die Christen in Äthiopien, die das Judenthum nicht annehmen wollten, und rühmte sich, daß er 180 ihrer Priester habe erwürgen lassen. Dann bemächtigte er sich des Landes Homeritis, und belagerte die von Christen bewohnte, dem Fürsten Aretas gehörende Stadt Nagran mit 20000 Mann. Da er sie nicht erobern konnte, versprach er ihnen Gnade, wenn sie sich ergeben würden. Sie thaten es, weil sie Hunger litten; aber der Wüthrich hatte schon beschlossen, nicht Wort zu

halten. Er ließ den verstorbenen Bischof Paulus wieder ausgraben, seine Gebeine sammt den Kirchen mit den Priestern und vielen andern, die sich hineingeflüchtet hatten, verbrennen. Den Übrigen befahl er, Christum und das Kreuz abzuschwören. Als sie sich weigerten, ließ er vorerst den König und die Vornehmen und wehrhaften Männer hinrichten, und dann die Mütter auffordern, ihre Kinder durch Abschwörung des Christenthums zu retten. Aber diese eilten im heiligen Wetteifer zu dem Richtplatz und boten ihren Nacken den Henkern dar. Die unmündigen Kinder der getödteten Mütter befahl er, auf den Rath der Hohenpriester, den Kriegesleuten zur Erziehung zu übergeben, jedoch unter der merkwürdigen Bedingung, ihnen, wenn sie mündig seyn würden, die Wahl zu lassen, entweder durch Annahme der jüdischen Religion ihr Leben zu erhalten, oder, wofern sie bei dem Glauben ihrer Väter verbleiben wollten, durch die Hände ihrer Erzieher den Tod zu empfangen*) Ist hier wohl ein Unterschied zwischen

*) Assemann Bibl. orient. erzählt aus einem Briefe des Bischofs S. Simeon an den Abt Simeon von Galata. Auch gehört noch folgende Geschichte hieher. „Der grausame Dunaan ließ Ruma, die Gattin des Aretas, auffordern, sich ihrer schönen Töchter zu erbarmen, und das

dem grausamsten Türkenthum und diesem Judenthum? — Aber es bleibt merkwürdig, daß ein bloßer leerer Verstandesbegriff — denn weiter war doch dieses Judenthum des Dunaan, auch das der alten Pharisäer nichts — die Seele des Menschen zu solchem Fanatismus steigern kann. Aber, es scheint, jemehr der Verstand, seiner Natur nach egoistisch, sich isolirt, und (um das weiteste Wort zu wählen) selbst göttliche Dinge sich dienstbar zu machen und in die Linien seines Systems einzuhägen strebt; um so mehr verknöchert das Herz, und es erstirbt der Glaube und die Liebe. — Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen Dunaan und Ruma! — Und beide waren doch Menschen; ja beide Kinder Abrahams; beide bekannten sich zu dem Einen lebendigen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Moses verkündigte! Aber dem ersten war Abrahams Glaube und Moses Gesetz

Christenthum abzuschwören. Aber der Antrag erfüllte sie mit Unwillen; sie rief: Zum Tode, zum Tode führt uns! und führte ihre Kinder zum Richtplatz, und ermahnte sie mit hoher Freudigkeit, ihrem Glauben treu zu bleiben. Dunaan ließ erst die Töchter vor den Augen der Mutter enthaupten. Als ihr das Blut einer der Enthaupteten ins Gesicht sprützte, hob sie ihre Augen gen Himmel und rief: dies opfere ich dir, mein Heiland!" —

ein todter und tödtender Buchstabe geworden; der gläubigen Heldin hingegen Geist und Leben. Darum, weil es also zur Zeit des Herrn war, mußte Jerusalem und der Judenstaat — gleich einem dürren Baume, dem das Leben erstorben ist — ebenso nothwendig untergehen, als die erste ungläubige Welt durch die Sündfluth, und die Juden mußten, wie die Seelen derer, die einst nicht glaubten zur Zeit Noä — in das Gefängniß wandern*), wo auch, wenn sie nur hören wollten, ihnen Christus predigt. „Darum, daß dieses Volk," spricht der Herr durch den Mund seines Propheten,**) „sich zu mir nahet mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach erlerntem Menschengebot; so will ich fortan auch mit diesem Volke wunderlich nmgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe, und der Verstand seiner Klugen verblendet werde." Das ist ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag.***)

---

*) S. 1 Pet. 3, 19.

**) Jes. 29, 13. 14.

***) Als Beweis, daß auch jetzt noch derselbe Geist in diesem verblendeten Volke, ich meine der Mehrzahl nach, lebt, kommt mir so eben der Bericht des englischen Missionars,

Das lustige Griechenvolk, daß wir dessen noch einmal gedenken, steht in der Geschichte denen aus der Beschneidung, wie der jüngere Bruder dem ältern in dem Gleichnisse von dem verlornen Sohne gegenüber. Ihre Lebensweisheit steht in dem Buche der Weisheit Salomonis*) beschrieben, und wird also redend eingeführt: „Wohl her nun, lasset uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; laßt uns die Maienblumen nicht versäumen; laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß

Prediger Leeves d. Konstantinopel d. 5. Jan. 1827. zu Gesicht, nach welchem die dortigen Juden drei ihrer Glaubensgenossen, die das Evangelium angenommen hatten, auf das bitterste verfolgten, und bei der türkischen Obrigkeit mit Geld und Bitten ihre Hinrichtung zu bewirken suchten, und als dieses nicht gelang, sie im Gefängniß, durch Bestechung der Kerkermeister, auf das furchtbarste quälten. In ihrer Bittschrift an den Dragoman der Pforte, bedienten sie sich des Ausdrucks: „Wir fordern den Tod dieses verfluchten Menschen, und sein Blut komme über uns!“ — Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Indeß ist es ein gutes Werk, auch nur Einen wie einen Brand aus dem Feuer zu retten.

*) Kap. 2, 6—9.

man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon denn das!" So glich ihre Religion einem Banket und Prassen, und Genuß war die Hauptsache. Andere herbeizuziehen konnte ihnen nicht einfallen; wie hätten sie Barbaren gleichen Kunstsinn und Bildung zumuthen können? Aber selbstsüchtig und unduldsam wurde dennoch dieses abgöttische Religionssystem, vor allem, nachdem es sich zu einem System gestaltet, und mit dem Staatswesen verzweiget hatte. Wie konnten sie zugeben, daß ihnen das Lustige verleidet oder genommen würde! Daher die Erbitterung gegen Anaxagoras und Sokrates, die ihnen die Gottheit vergeistigen und somit die lustige Form, d. h. Alles nehmen wollten. Sie verführen das Volk, hieß es da, und lehren andere Götter, als welche das Volk glaubt. Daher, als der Apostel Paulus zu Ephesus predigte: „Es sind nicht Götter, die von Händen gemacht sind!" der Zorn und das Geschrei der tobenden Menge: „Groß ist die Diana der Epheser!" *) Doch hatten in diesem letztern Fall — merkwürdig genug! — der Haß der Juden und die Gewinnsucht eines Goldschmidts, der mit

*) Apostg. 19.

Dianenbildchen*) handelte, die Hände im Spiel.

Das heidnische Rom war bei weitem mehr, als Griechenland, der Sitz der religiösen Unduldsamkeit und Verfolgungssucht. Gegen unterjochte Barbaren waren sie in so fern tolerant, daß sie ihnen die Ausübung ihres Cultus, wenn sie nur unterwürfig blieben, gestatteten, jedoch nicht ohne Einmischung und Beschränkung, wie bei den Juden, und ohne den Wunsch, allmälig ihre Sitten und Sprache zu romanisiren, wie bei den Deutschen. Dagegen waren sie gegen jede fremde Religion, die in ihrem Staate und auf Römischem Boden sich verbreiten wollte, höchst unduldsam und suchten sie, als ein Verbrechen beleidigter Majestät des Volks und Staats, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen.**) Auf die furchtbarste

*) So sind die Krucifixbildchen in vielen Gegenden Deutschlands ein wichtiger Fabrik= und Handelsartikel, und werden unter der Benennung: Herrgöttl verkauft! — Es geschieht nichts neues unter der Sonne.

**) Ueberhaupt Despotismus im Staate und Glaubenszwang giengen und gehen immer Hand in Hand. Da wird auch der Glaube, der wahrhaft frei macht, verknechtet, in die Banden der Form und des Systems geschlagen, und wo er sich sträubet, mit Feuer und Schwerdt gerichtet.

Weise geschah dieses gegen die Christen, um so mehr, weil diese ihren Glauben, nach dem Gebot des Herrn, freimüthig bekannten. Diese Verfolgungen giengen von den höchsten Staatsbehörden aus, und die Christen wurden als Staatsverbrecher und Empörer (hostes publici) behandelt, und zu den furchtbarsten Todesstrafen verdammt. Um den Haß des abergläubischen Volks gegen sie zu schärfen, wurden alle Übel, Mißwachs und Theurung, nasse und dürre Witterung, Seuchen und Kriege, Hagelschlag, Heuschrecken- und Mäusefraß dem Zorn der Götter gegen die Christen zugeschrieben, die man der Ruchlosigkeit (Atheismus) und des Hasses des Menschengeschlechts*) beschuldigte. Man ging so weit, zu behaupten, daß die Welt, seit das Christenvolk in derselben aufgekommen, dem Untergange entgegen gehe, und das Menschengeschlecht von seinen Göttern gänzlich verlassen werde; worin sie freilich, wie Kaiphas, wider Wissen und Willen weißagten. Der aufgeregte Pöbel übte an allen Orten furchtbarschnelle tumultuarische Justiz mit dem Geschrei: „Hinweg mit den Atheisten zu den Löwen, zum Kreuz, zum

*) odium generis humani, d. i. des Römischen Volks. Selbst ein Tacitus huldigte diesem Wahn. —

Feuer!" also daß selbst manche Landpfleger dem Würgen „ohne Verhör" Einhalt thun zu müssen glaubten.*) —

Der Grund von allen diesen Greueln lag in dem Geist der Römischen eisernen Staatsverfassung, als eines „Reichs von dieser Welt" — der Wolf, der den Kainitischen Gründer der alten Roma säugete, hat wohl sein Ideal, womit er selbst den Herrn vom Himmel täuschen zu wollen dumm genug war, in keinem Weltreiche so verwirklicht, als in diesem. Es ist merkwürdig, daß dieser Geist sich in den aus der Zersplitterung des eigentlichen Römischen Reichs entstandenen, an ihrer Sprache kenntlichen, Völkern und Staaten am meisten fortgepflanzt hat. — Eigentlich ist die Römische Hierarchie, nach ihrem Ursprung, System und

*) Es ist merkwürdig, daß in der Folge alle Anklagen und Beschuldigungen gegen die Christen in ein einziges Wort „Atheismus" (αθειοτης) zusammengefaßt wurden. Desto kürzerer Prozeß! So später das Wort: Ketzer — Hugonott — und in der franz. Revolution: Royalist. Es ist schrecklich, wie ein einziges Wort, „wenn es von der Hölle entzündet wird," zu Gift, Dolch und Feuer werden kann. — (Die Belege zu obigen historischen Angaben s. De odio humani generis Christianis olim a Romanis objecto. Exercitationes hist. auct. Jo. F. Gruner. 1755.)

Grundsätzen, eine Fortsetzung jenes altrömischen Weltdespotismus, worauf auch ihre Residenz, die „ewige Roma" und der auf Ausbreitung zielende Name „der apostolisch-katholischen und allein seligmachenden Kirche" deutet. Die „Partes infidelium," wozu immer noch Bischöfe ernannt werden, vertreten die Stelle der ehmaligen Provinzen, d. h. erhofften Eroberungen (von porro vincere). Dem zeuget die Geschichte aller Zeiten.

Der Hauptperiodus des Verfalls der christlichen Kirche — heißt es in den von F. C. von Moser 1761 herausgegebenen vertrauten Briefen — ist unstreitig in das 4te Jahrhundert, in die Zeiten Constantins, zu setzen. „Es ist eine Art von Schibboleth, dabei man erkennen kann, ob jemand eine wahre oder schriftmäßige Einsicht in das jus publicum reipublicae Christianae habe oder nicht, wenn er sich erklärt, ob er von dieser Zeit an den Hauptverfall der Kirche Christi herleitet, oder ob er in diesen Zeitpunct einen Hauptausbruch des Reiches Christi setzet." Constantin brachte zuerst das weltliche Princip in die Kirche, nicht sowohl dadurch, daß er das Christenthum zur Staatsreligion zu machen suchte, sondern vielmehr durch Vereinigung der weltlichen

und geistlichen Macht in seiner kaiserlichen Person, also durch den weltsinnigen despotischen Grundsatz: cujus est regio, ejus est religio. Hiezu veranlaßten ihn, oder vielmehr zwangen ihn, die ebenfalls weltsinnigen und egoistischen Spaltungen und Rotten, die nach dem Verlust der alten Einfalt und Lauterkeit unter den Christen eingerissen waren. Denn der Verfall und die Verschlechterung der Völker erzeugt die Tyrannei, wie das Aas die Geier herbeilockt. „Die weltliche Macht der Fürsten über die Kirche, das sogenannte jus episcopale oder jus circa sacra — heißt es bei Moser — war ein von der wunderbaren Vorsehung Gottes zugelassenes, gleichsam nothwendiges Übel, zu einer heilsamen Palliativ-Cur gegen wilde Ausbrüche. Aber weltliche und geistliche Regentschaft, Imperium und Sacerdotium, konnten natürlicher Weise auch nicht lange einig bleiben, weil sie, ohne den ächten theokratischen Geist in ihrem Wesen so sehr verschieden, ja einander entgegengesetzt waren. Nur Gott allein kann Leib und Geist zu einem harmonischen Ganzen, wie in der Theokratie des A. T., vereinen. — Die Geistlichkeit behielt die Oberhand und riß sich los, und so entstand die Hierarchie; ein bewundernswürdiges Gebäude menschlicher Selbstsucht und Klugheit, an dessen

Bau und Befestigung Jahrhunderte gearbeitet haben.

Anfangs bildete die geistliche Macht eine aristokratische Verfassung der Bischöfe, unter scheinbarer Obergewalt der Kaiser; auch die christlichen Gemeinen hatten ihre Rechte, z. B. das Recht der kirchlichen Ausschließung (Excommunication) und Wiederaufnahme, welche die Gemeinen beschlossen und durch ihre Diener, die Geistlichen, vollzogen. Aber dies währte nicht lange; die Bischöfe nannten sich die Repräsentanten der Kirche und maßten sich die Rechte der Gemeinen an. Daraus nun bildete sich die Lehre und der Grundsatz: daß die Kirche blos aus Geistlichen bestehe, und diesen Alles unterworfen sey, in spiritualibus — sagten sie, hielten aber auch, da ein Geist ohne Leib auf Erden nicht existiren kann, das Weltliche (ein Ausdruck der Curie!) in Petto. Die folgenreiche Unterscheidung zwischen Klerus und Laien entstand; höchstbedeutsame Benennungen des despotischen Aristokratismus, der darin verborgen lag, und sich allmälig, doch schnell entwickelte. — Der Klerus, der nun die Kirche bildete, und allmälig in mehrere Classen und Unterordnungen, gleichsam in den höhern und niedern geistlichen Adel, sich theilte, und durch Übertragung der Lehensgrund-

sätze auf kirchliche Verhältnisse, so wie durch Schenkungen, Dispensationen und Ablaß rc., je mehr und mehr an Reichthum, Ansehn und Einfluß gewann, und auf den Concilien, als kirchlichen Tagsatzungen, Antheil an der gesetzgebenden und regierenden Gewalt der Kirche gehabt hatte, verlor bald diese Vorrechte durch die Investitur, den Cölibat und das die Freiheit der Concilien vernichtende Legatenwesen. Bald saß der Römische Bischof als Jesu Christi Statthalter, dem alle Macht gegeben sey im Himmel und auf Erden, und der die Schlüssel des Todes und der Hölle in seiner Hand trage, auf dem „heiligen Stuhl," und ließ sich den „heiligen Vater" nennen. Welche Wörter und Namen! — Vater, heiliger Vater!*) — Der Name: Vater! ist die Benennung der höchsten menschlichen Autorität;

*) Freilich, wir wissen wohl, es ist ein Titel, und wollen ihn, als solchen, so viel er kann, gelten lassen; er stammt, wie das verschollene, den spätern Kaisern beigelegte Prädicat: Eure Ewigkeit (vestra Aeternitas) und wie das noch übliche: Majestät — aus dem alten Rom, das seine Kaiser Väter des Vaterlandes nannte. Titel gelten wie Münzen im Weltlichen; aber im Geistlichen — dem Evangelium, dem Worte der Wahrheit, gegenüber — will doch dieser Name Wahrheit seyn! —

in dem Vaterstande, sagt Luther, ist Gottes Majestät verborgen. Der Vater ist das Haupt der Familie, worin Geschlechter, Völker, Staaten ihren Ursprung und ihr Bestehen haben. Dabei ist es das einfachste und allgemeinste Wort, in aller Menschen Munde, des allerhöchsten Begriffs und Inbegriffs fähig.*) Zu diesem Worte paßt der Stuhl, viel weniger sagend, aber viel mehr bedeutend, als Thron. In der That, dieses geistliche Gebäude des menschlichen Verstandes der Klugen und Weisen dieser Welt verdient unsere Bewunderung, in ähnlicher Weise, wie wir die Pyramiden Ägyptens, oder die herrlichen Kathedralen und Dome des Mittelalters, mit Ruhe bewundern. Freilich die Zeit legte den Grund und bauete darauf fort; nicht Er, der derselbige ist gestern, heute und in alle Ewigkeit, war der Grund- uud Eckstein, und darum wuchs auch der Bau nicht zu einem Tempel Gottes im Geist. So kommen wir bald wieder zu dem weisen: Nil admirari.

*) Zudem ist es die Benennung, womit nie im Alten Bunde Gott angeredet wird — nur in dem Neuen haben die Kinder, welche der Geist treibet und ihnen Zeugniß giebt, dieses Gnadenrecht empfangen. — „Heiliger Vater!" — betete Jesus, und erwarb uns das Recht, auch so zu beten. Möchte doch nie ein Mensch sich ein solches Wort angeeignet haben!

Wir erblicken ein System, d. h. auf deutsch: eine Zusammenstellung, nämlich von Materialien, die man auf göttlichem oder menschlichem Gebiet herbeischafft und zu einem bestimmten Zweck mit einander verbindet. Dieses ist lediglich eine Operation des Verstandes, der, wie auch sein Name andeutet, als höchste Intelligenz über der Menschheit schwebt, um sie zu seinem Zweck zu vertreten, und, wie die Mechanik eine Mühle, sie zu seinen Absichten zu leiten. — Ein Beispiel giebt uns der Muhamedanismus, als ein mit Kraft und Gelingen durchgeführtes systematisches Gemisch von Lüge und Wahrheit, von Heidenthum, Judenthum und Christenthum, welches nicht hätte gelingen und das Christenthum verdrängen können, wenn das letztere nicht auch zu einem System herabgesunken, und zu einem todten Quadrat geworden wäre. Es ist ein Gott und Muhamed sein Prophet! heißt der Fundamentalartikel dieses Systems, gleichlautend mit: Es ist ein Gott und Muhamed ist sein Statthalter und Stellvertreter. Dazu der Gegensatz gegen das Christenthum: „Gott ist Gott und nicht ein Mensch; wie könnte Er einen Sohn haben?“— Man sieht, Muhamed setzt sich an die Stelle Jesu Christi, den er als Propheten gelten läßt — er macht sich zum ewigen

Pabst der Moslemin. Muhameds Monotheismus ist ein bloßer Verstandesbegriff; und wird durch die im Coran enthaltenen, zum Theil aus dem A. T. geschöpften, erhabenen orientalisch-poetischen Darstellungen, nur um so mehr den Augen und den Herzen der Menschen entrückt — und daher folgerecht und nothwendig zu einem unbiegsamen Fatum und heidnischen Schicksalsgott gesteigert. Er, der eine Gott, ist ein morgenländischer Despot, der nur in der Person seines Abgesandten Muhamed seinen Knechten, den Menschen, sein Daseyn und seinen Herrscherwillen kund thut. Blinder Gehorsam und Unterwürfigkeit ist seine einzige Forderung. Gesetzmäßige Fasten und Gebete und Almosen und andere gute Werke sind die Huldigungen, die ihm dargebracht werden müssen, und welche mit sinnlichen Freuden im Paradiese belohnt werden. Wie der Despotismus die einfachste Regierungsform, so ist der Islamismus ein sehr einfaches Religionssystem, auch ein geschlossenes Quadrat. Der Geist und das Wesen desselben ist Abgeschlossenheit — Stolz, Gewalt und Zwang mit Feuer und Schwert. Der Islamismus wollte folgerecht die ganze Welt in sein Quadrat einschließen — eine theokratische Weltdespotie gründen. Es gelang nur zu gut im Anfange, bis

ihm ein Damm gesetzt, und die vier Seiten des Vierecks geschlossen wurden. Seitdem wohnet in diesem Bezirk fortwährend träge Ruhe, ein versteckter Stolz und die höhnende Verachtung aller andern Religionen, welche der ruhende Löwe wie Ameisen um sich kriechen läßt. Es ist kein Fortschreiten in Religion und Philosophie, in Kunst und Wissenschaft, seitdem einmal, in dem spanischen Chalifat, aristotelische Philosophie, Natur- und Arzneikunde und mechanische Kunst eine Zeitlang blühten, und auch da nur Begriffe, nicht aber Ideen, der Verstand, nicht aber das Gemüth, erfolglos sich bildeten. Diesem trägen Sumpf steht eine Erschütterung bevor, welche die Aussaat und den Zugang des Lichts vorbereiten und anbahnen muß und wird.

Wie könnte man verkennen, daß das System des Römischen Papismus, so wie mit dem heidnisch-römischen Staatscultus, also auch mit dem Islamismus Ähnlichkeit habe; theils in seinem weltlichen Herrschprincip, welches Alles außer und neben ihm, so lange es sich nicht unterwirft, verdammt; theils in seinem sichtbaren, die Stelle Jesu Christi des Herrn vertretenden, und, mit dem Klerus, die ganze Kirche repräsentirenden Oberhaupte. Ist denn ein so großer Unterschied

zwischen dem: „Es ist ein Gott und Muhamed ist sein Prophet!“ und dem: „Es ist ein Heiland und der Pabst sein Stellvertreter!“? — Freilich, wesentlich und wichtig ist der Unterschied: daß dieses Römische Quadrat, woran Jahrhunderte lang die Herrschsucht und der Weltsinn gebauet haben, vorerst auf christlichem Boden stehet; und darnach, daß Jesus Christus und das Evangelium, wenn auch unter Schloß und Riegel, in demselben mit eingeschlossen ist. So kann — wer wollte es leugnen — bei solchen, die mit eingehäget sind, wahres, auf Gottes Wort gegründetes, Christenthum seyn; aber jemehr die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit in ihnen zunimmt, um desto mehr müssen die Schranken des Systems fallen und verschwinden. Denn, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. Dieses fühlend hat die Hierarchie von altersher die alleinige Herrschaft Jesu Christi zu beschränken, und dem Volke aus den Augen zu rücken gesucht. Wer weiß nicht, wie die durchaus antibiblische Verehrung der Jungfrau Maria, als der Himmelskönigin, die Verehrung des Herrn bei weitem überwog, und wie die große Zahl der hülfreichen Heiligen Ihn, das Licht der Welt, verdunkelten, und noch verdunkeln!

Wenn Petrus laut verkündet, daß „in keinem andern Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben sey, darin sie können selig werden“ — wozu denn die Namen so vieler Heiligen, die zum Heil helfen sollen? Aber es liegt auch hier eine feine Klugheit zum Grunde. Durch die von den Päbsten kanonisirten Heiligen, unter welchen es verschiedene Stufen und Rangordnungen giebt, wird das hierarchische System und Princip auch in den Himmel versetzt, und das Volk, welches sie um ihre Fürbitte und Vertretung anruft, an das hierarchische Subordinations-System in der sichtbaren Kirche gewöhnt. — Dazu nehme man die Indulgenzen und den Schatz der überflüssigen guten Werke, deren Verdienst die Kirche, d. h. der Pabst und die Geistlichkeit, vertheilen, also Sünden erlassen kann! Wozu bedürfte es da noch eines Heilandes und Versöhners? — Und so wie diese Kirche, d. h. der Klerus, das Verdienst Jesu Christi unter Siegel und Beschlag genommen hat, also auch maßt sie sich den ausschließlichen Besitz des heiligen Geistes und seiner Gaben an. Sie allein hat ihn in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln ererbt, und ist darum allein berechtigt und befähigt, den Sinn der Offenbarungen Gottes richtig zu erkennen, auszulegen und zu be-

stimmen; z. B. mit den Worten, Luk. 14, 23.: „Nöthige sie (die Gäste) hereinzukommen“ den Glaubens- und Gewissenszwang, und sogar mit 1 Tim. 3, 2.: „Ein Bischof soll seyn Eines Weibes Mann“ (wo das Eine Weib die Kirche bedeuten soll) den Cölibat der Geistlichen zu vertheidigen.

Somit behaupten wir, mit Hamann, was die ganze Geschichte beweiset: daß das römisch-kirchliche System nichts anders sey, als ein hierarchischer Despotismus, ein Reich von dieser Welt, welches seit Jahrhunderten in seinen Principien sich weder geändert hat, noch auch, ohne Gefahr seines Bestehens, sich ändern darf, noch kann. Selbst wenn ein helldenkender und demüthiger Pabst auf den h. Stuhl erhoben würde, wie deren etliche darauf gesessen haben, würde er doch nichts daran ändern können. Denn er sitzt, wie ein Heiligenbild, zwischen der dreifachen Tiare und dem Stuhle eingeklemmt und von dem alten System, wie von einem Netz, umschlossen.

Aber was nicht aus dem hierarchischen System selbst hervorgehen kann, das wird und muß die Zeit herbeiführen.*) Diese Zeit rückt immer näher

*) Wir gebrauchen dieses Wort im Blick auf Ihn, der Zeit und Stunde ändert, Dan. 2, 21. Ihr Wesen ist, alles

heran, mit Gottes Wort in der Hand. Wie will vor demselben das vergängliche Princip des Hierarchismus bestehen! Unmöglich! Dies fühlt auch die Römische Curie, und — wie kann sie anders? — steift sich um desto mehr auf ihre alten Grundsätze. Der Verbreitung der h. Schrift werden alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt; der Jesuitismus und die Propaganden leben wieder auf, neue Wunder werden versucht und ausposaunt, von einzelnen Übertritten zur katholischen Kirche wird großes Aufsehen gemacht, woraus man den geheimen Schmerz abnehmen kann, den Beispiele von entgegengesetzter Art erzeugen mögen. An mancherlei Insinuationen und geflissentlicher Ausbreitung von Sophismen läßt es die bedrohete Curie und ihr Anhang auch nicht fehlen. Dahin gehört vor allen die durch Geschichte und Erfahrung satt-

Zeitliche zu ändern und zu zerstören. Tempus edax rerum. Sogar die von Gott selbst gestiftete Oekonomie des A. T. mußte allmälig der Fülle der Zeit weichen, und untergehn; die ganze Geschichte ist nichts anders, als Stromkarte einer Fluthung, die hier abreißt, dort ansetzt; oder, nach Daniel, das Fortrollen des einen unvergänglichen Felsen, der Alles, was ihm entgegensteht, Gold, Silber, Erz, Eisen und Thon zermalmt, um die Erde zu füllen.

sam geschwächte Behauptung: daß durch Verbreitung des evangelischen Lichts die Thronen und der Gehorsam der Unterthanen gefährdet würden; und daß die Reformation nichts anders sey, als eine politische Revolution, woran freilich so viel wahr ist, daß sie sich gegen die Politik und Geistes-Despotie Roms erhob, und immerfort, mit dem Schwerdt des Geistes, dem Worte Gottes in der Hand, sich dagegen erheben wird. — Man muß der Curie und ihrem Anhange solche nichtige Behauptungen nicht zu sehr verargen. Denn diese haben ihren Ursprung in einem krankhaften, sympathetisch-egoistischen Gefühl ihres eigenen kränkelnden und wankenden Zustandes, welches sie auch gern Andern einreden und anschwatzen mögte. —

Aber alle Gegenwehr nach außenhin hilft nichts; in dem innern Bezirk des hierarchischen Quadrats ist Christus, und sein, wenn auch noch vor dem Volke verhülltes, Wort mit eingeschlossen; und jemehr Er, als der Weg, die Wahrheit und das Leben offenbar und erkannt wird, um so schneller müssen die Schranken zerfallen, und das Licht hereinbrechen. Wie könnte vor seiner einfachen Gestalt und mit seinem Reiche, das nicht mit äußerer Gebährde kommt, das Reich von dieser Welt und was ihm angehört, bestehen! Und wie will

man dem, wenn auch still und langsam, fortschreitenden Lichte ferner wehren? — Alle äußere Hemmungen und Gegenanstalten zeugen nur, wie zur Zeit des Herrn die öffentlichen und geheimen Machinationen der Pharisäer und Schriftgelehrten, von der schwachen und leicht verwundbaren Seite, die man zu vertheidigen sucht. Die Proclamation und Feier eines Jubeljahres und allgemeinen Sündenablasses ist heutzutage mehr geeignet, das Nachdenken über diese ultramontanischen Bestrebungen bei vielen katholischen Christen zu wecken, als das römische Principat zu befestigen. Tempi passati! sagte der Kaiser Joseph zu Pius VI., als dieser die Auctorität des h. Stuhls geltend zu machen versuchte. — Wie viel katholische Geistliche mag es geben, die im Geheimen ebenso denken, wie Sailer, Boos, Wessenberg, Henhöfer und die schlesischen Pfarrer, aber nur den Muth nicht haben, es zu bekennen, weil der Glaube noch nicht in ihnen die Welt überwunden hat. Andere, fromme und gläubige Katholiken, täuschen sich selbst mit dem Gedanken, die äußere weltliche Fassung der Hierarchie, sowie des Cultus, sey nur Symbol der unsichtbaren Herrschaft und Herrlichkeit Jesu Christi und seiner Kirche, und ein Bedürfniß des sinnlichen Menschen, um ihn zu dem unsichtbaren Ewi-

gen zu erheben. Aber auch diese Täuschung, welche theils denen, die ihren Glauben an das Evangelium mit dem kirchlichen in Übereinstimmung zu bringen suchen*), besonders aber solchen zusagt, die ohne Wiedergeburt, bloß durch äußere Handreichung, zum Frieden mit Gott und mit sich selbst gelangen möchten, muß vor dem hellen Lichte des Evangeliums allmälig verschwinden.

Diesem Lichte steht nur leider, als der treuste Gehülfe des Papismus, ein anderes Pabstthum, welches in der protestantischen Kirche seine meisten Wortführer hat, entgegen; ich meine das Pabstthum der Vernunft, oder des sich selbst also nennenden Rationalismus.**) Dieses setzet der Ver-

*) Ich habe einen solchen, mir innigst befreundeten, ächtchristlichen, katholischen Mann gekannt, der, seiner Confession getreu, mit demüthig gläubigem Gemüthe in allen Anordnungen seiner Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte, nur den irdischen Reflex einer himmlischen Ordnung und Herrlichkeit erblickte, und mit herzlicher Liebe die protestantische Kirche um diese Entbehrung bedauerte.

**) Paulus Coloss. 2, 8. nennt es die Philosophia und lose Verführung nach der Menschen Lehre und der Welt Satzungen (Elementen), nicht nach Christo. Es sind zwei Abwege, auf welche das Christenthum von jeher sich zu verirren in Gefahr stand, der politische, der zur Hierarchie, und der philosophische, der zur Vernunft-

nunft, nämlich der eigenen, — denn wo wäre sie sonst? — also sich selbst die dreifache Krone auf das Haupt, giebt ihr den Binde= und Löseschlüssel in die Hand, und verwirft alle positive Offenbarungslehren, namentlich die Lehre von dem Fall und Sündenelend des Menschen, von der Erlösung und Versöhnung durch Jesum Christum, und von der Rechtfertigung durch den Glauben; Lehren und Wahrheiten, die das Fundament des Christenthums ausmachen und von welchen Luther sagt: „Wo der Artikel (nämlich dieser dreifache) weg ist, so ist die Kirche weg (nämlich die evangelische, als die Bewahrerin des göttlichen Wortes, worauf sie gegründet ist) — und mag keinem Irrthum widerstanden werden, weil außer diesem Artikel der heilige Geist nicht bei uns seyn will noch kann; denn er soll uns Christum verklären." Diese unchristlichen, ja unvernünftigen Vernunftpäbstler versehen die Theodulschen Gastmale fortwährend mit neuen Schaugerichten, auf Kosten der Reformation. Sehet da, schreit man von der andern Seite, die Protestanten, sie selbst bekennen es, haben nichts

vergötterung, Naturalismus, führt. Der erste ist die Versuchung, durch eigenes Wort Steine in Brod zu verwandeln; der andere, durch eigene Kraft sich von der Tempelzinne herabzulassen; beiden ist die dritte nicht fern.

Positives, nichts, was Bestand hat, folglich nur Hirn- und Luftgespinnste, keine feste Basis für Sittlichkeit und Recht; und folglich ist die Reformation in ihrem innersten Wesen nichts anders, als eine Verleugnung aller Gottesoffenbarung und eine vermaledeite Selbstvergötterung! — Und wer könnte, in Hinsicht auf solche un- und antievangelische Vernunftprotestanten, diese Vorwürfe Lügen strafen! —

Sie, diese Lobredner und Prediger der Vernunft-Hierarchie, sind es, die am meisten der Verbreitung des evangelischen Lichts entgegenwirken. Der katholische Christ muß durch solche Menschen, die bei dem ungehinderten Gebrauch der h. Schrift, solche Behauptungen aufstellen, gegen das Licht des Evangeliums selbst mißtrauisch werden, und wohl gar den Verschluß der Bibel unter Schloß und Riegel gerecht und nothwendig finden. Wie könnte er das, was ihm seine Kirche, wenn auch mit manchen Irrthümern und Satzungen vermischt, darbietet, vor allen die Beruhigung wegen seiner Sünden, gegen diese luftigen Dinge, die er aus sich selbst nehmen soll, hingeben? Der Rationalismus in seinem innersten Wesen ist Unglaube, Vergötterung der Vernunft und des eigenen Ichs, welches keine Zeugnisse anderswoher, als aus sich

selbst nehmen will. Daher führt nun eben das Glaubensbedürfniß, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt, und ohne welches er kein Mensch werden konnte, — wofern es nicht gänzlich unterdrückt wird — entweder, wenn es lebendig erwacht, zu Schwärmerei und Aberglauben, oder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Der Glaube hat Vernunft eben so nöthig, als diese jenen. Das reine Wort Gottes, das klare und einfache Evangelium, vereinet beide Gottesgaben zur schönsten Harmonie, und sichert eben so sehr vor Schwärmerei, als vor stumpfem und dummen Autoritätglauben an menschliche Satzungen.

Darum, jemehr die evangelische Kirche, d. h. die Gesammtheit derer, die einzig und allein das Wort Gottes in der h. Schrift als Glaubensgrund anerkennen, eine evangelische seyn und werden wird, von dem Worte Gottes erleuchtet und belebet, und eben hiedurch unter einander zu einer geistigen Gemeinschaft verbunden; um so mehr und kräftiger wird das Licht und Leben von ihr ausgehen, und sich verbreiten, und somit aller hierarchische Sauerteig aus der christlichen Kirche verschwinden. Das ist ihre, sowie des Evangeliums, Bestimmung. Aber darum hüte sie sich auch, daß sie nicht unter einen Scheffel gestellt, und durch

eigene Schuld in ein viereckiges System irgend einer Dogmatik eingehägt werde. Diese Gefahr bedroht sie vor allen in ihrem Kampf gegen den Rationalismus, durch dessen Anfälle sie zu einer feindseligen Stellung, gleichsam zu einer Verschanzung und Ueberschätzung der Außenwerke, sich leicht versucht finden kann. Die Kirche verwandelt sich dann, wie ihre Geschichte von altersher erweiset, in ein Feldlager; ihre Streiter kleiden sich in Uniform, die bekanntlich im Kriege hinreicht, die Wuth der Kämpfenden zu erregen, und die Person und das Wort, das *αὐτος ἐφα*, des Heerführers wird die Seele des ganzen Körpers. Das ist unevangelisch; denn der Geist des Evangeliums ist Wahrheit und Liebe, nicht aber irgend menschliches System. Einer ist euer Meister, Christus.*) Wo

*) Daß auch der hochherzige Luther also dachte, ist bekannt. So schrieb er an Melanchthon: „Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibt, ihr habet mir als dem Haupt in dieser Sache um meines Ansehens willen gefolgt. Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Du mußt nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn.“ — In s. Schrift v. d. babylon. Gefängniß der Kirche sagt er: „Nur für die Freiheit und Gewissen schreie ich, daß mit keinem Recht den Christen könne einerlei Gesetz aufgelegt

also irgend ein Mensch und dessen Wort und Ansicht, als Autorität, an der Spitze steht, oder vielmehr von der kämpfenden Parthei an die Spitze gestellt wird, wie es von jeher bei allen philosophischen Systemen und Schulen geschah; da ist System und unevangelisches Wesen. Desgleichen wo der Buchstabe den Geist des Evangeliums einengen und beherrschen, das Unbegreifliche in einen Begriff fassen, und diesen Begriff zur Sache selbst und zum Schibboleth des Glaubens machen will; da ist nnevangelisches Wesen. Es ist bekannt genug, wie solches Unwesen, uns jetzt beinah unbegreiflich, sich in seinen ärgerlichen Früchten, z. B. bald nach der Reformation an dem Bischofssitze des h. Ansgars in den Zänkereien der Ubiquisten und ihrer Gegner offenbarte, wo die Zunge, dieses unruhige Übel, einen ganzen Wald anzündete.

Dieß war freilich eine natürliche Folge des Kampfs, den die Reformatoren gegen das hierarchische System siegreich gekämpft hatten, und wobei es eines um die evangelische Wahrheit geschlossenen Feldlagers bedurfte. Aber bald erwies sich auch in der unseligen Spaltung der Protestanten

werden, weder von Menschen noch von Engeln, als sie wollen. Denn wir sind frei von allen "

unter einander, daß ein Unterschied sey zwischen System und evangelischer Wahrheit, und daß letztere unmöglich durch jenes beschlossen werden könne. Man wollte einen Thurm erbauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichte; daraus entstand eine neue Sprachenverwirrung. Der Grund derselben lag darin, daß man das einfache Gotteswort verließ und menschlicher Autorität sich hingab. Die Reformatoren waren Menschen, alle von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungen; einig im Kampfe gegen die Hierarchie, erkannten sie alle das Wort Gottes in der h. Schrift für die allgemeine Norm und Regel des Glaubens. Aber in Hinsicht ihres Geistes und Gemüths, ihres natürlichen Temperaments und Charakters waren sie sehr verschieden, und diese Verschiedenheit kam in dem Kampfe, den sie zu bestehen hatten, um so kräftiger zu Tage. Dies zeigte sich vor allen und zuerst, als man auf den unseligen Gedanken gerieth, das h. Abendmal, den Mittelpunct und das heiligste Institut des Christenthums, oder vielmehr die Lehre von demselben, unter ein System und in einen Begriff zu fassen, und somit ihre Bestimmung dem Römischen Dogma entgegenzustellen. Die Römische Kirche behauptet die materielle Verwandlung durch Mitwirkung des Priesters. Luthers Meinung und

Ansicht ist im Grunde die katholische, oder wenigstens streift nahe daran, nur daß er das Hierarchische, die Mitwirkung durch den Priester, und den zeitlichen und irdischleiblichen Act der Wandlung davon zu entfernen suchte, und die Wandlung selbst unter die Wörter in, mit und unter stellte. Man könnte sie die metaphysische nennen. Die alte Scholastik überflügelte hier den geistvollen Mann, und Wörter sollten das Unerfaßliche umfassen, und das Wort sakramentalisch alle Einreden abwehren. Luther, der rüstige Kämpfer für das Wort, glaubte jede Abweichung von dem buchstäblichen Sinn des: das ist — würde den menschlichen Satzungen und jeder Abweichung Thür und Thor öffnen. Er schrieb das „gewaltige Wort" zu Marburg auf den Tisch und schlug mit seiner kräftigen Hand darauf: das ist! Zwingli, ein Mann von ganz anderm, nämlich weicherem und weiterem Gemüth, als Luther, wollte die Wandlung und das: das ist — nur in der Seele und dem Herzen der Abendmalsgenossen vorgehen lassen, und hielt sich dabei an das Wort des Herrn: Solches thut zu meinem Gedächtniß! Kalvin behauptet auch eine Wandlung, aber nicht die katholische materielle, noch auch Luthers metaphysische, sondern eine mystische; er versetzt sie in den Himmel und in Ver-

bindung mit dem verklärten Leib und Blut Christi. Alle drei waren sie von Gott erleuchtete, gläubige, zu einem großen segensreichen Werke ersehene, auf dem Einen Grunde stehende und zu Einem Zweck wirkende Männer; aber das war ihnen nicht gegeben, daß sie, wie Paulus, zwischen dem, was sie aus dem Geiste, und aus sich selber redeten, unterscheiden konnten. — Merkwürdig ist auch, daß Luther die Lehre von der Versehung oder Prädestination anfangs, im Sinn Augustins, auf das Bestimmteste vertheidigte, späterhin aber sie — nicht fallen ließ, viel weniger wiederrief — wohl aber als ein hohes göttliches Geheimniß betrachtete, welches man, wie er in seiner Vorrede zum Briefe an die Römer sagt, ohne durch Kreuz, Leiden und Todesnöthen geläutert zu seyn, nicht sonder Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln könne. „Darum, setzt er hinzu, muß Adam zuvor wohl todt seyn, ehe er dies Ding leide, und den starken Wein trinke." Das Bild, welches der gemüthliche Augustiner von diesem transcendenten und transcendirenden Dogma gebraucht, ist auf jeden Fall sehr bedeutsam; besonders wenn wir uns alle als Kinder, denen noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, betrachten. So muß auch wohl der Heidelberger Katechismus gedacht haben,

der hierin nicht Kalvin's, sondern Luthers Beispiel folgt. —

Die Reformatoren waren also in ihren Systemen nicht völlig einig, wohl aber darin, daß sie das Wort Gottes als den einzigen Grund des Glaubens und der Wahrheit anerkannten; sie waren einig in ihrem Glauben an Jesus Christus und das Evangelium, nicht aber überall in ihren individuellen Verstandesansichten und Bestimmungen. Leider erzeugten sich aus letztern Spaltungen, die durch den Kampf der damaligen Zeit noch erweitert und schärfer begränzt wurden, und die Keime neuer Spaltungen in sich trugen und nach und nach entwickelten. Dieses Übel hat sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt, und scheint mit dem Wesen des Protestantismus verwachsen. Dennoch ist und bleibt es unevangelisch. Der evangelische Glaube hängt nicht am Dogma, nicht am System; sondern allein am Worte. Das Wort aber, auch das menschliche Gotteswort zu Menschen geredet, ist nicht die Sache selbst, sondern Andeutung und Bild der Sache. Nun ists aber nicht anders möglich, als daß Wort und Bild in jedem Menschen, der es empfängt und in sich aufnimmt, sich eigenthümlich gestalte, und von demselben in eigenthümlicher Weise ausgesprochen und mitgetheilt werde.

Man vergleiche die Briefe des Johannes, Jakobus, Paulus und Petrus miteinander, und man findet in allen dieselbe Wahrheit und denselben Glauben; aber welche Verschiedenheit der Darstellung, auch des Stand- und Gesichtspunctes! Es ist nicht anders denkbar, als daß in einem feurigen, poetischen und populären Gemüthe, wie Luthers, auch Christus und sein Wort sich nach dieser Eigenthümlichkeit anders gestalte und ausspreche, als in dem dialektisch-philosophischen, ruhig-ernsten Kalvin, und in dem universalen Zwingli. An dem offnen und gradsinnigen Luther sehen wir theils die Herrschaft des Systems über ihn, theils die Freiheit, die er behauptete. Erstere z. B. verblendete ihn, daß er die Übereinstimmung des Jakobus mit dem Apostel Paulus nicht erkannte, und vermöge der letztern bediente er sich des vermeinten Rechts, dem Brief des Jakobus das apostolische Ansehn abzusprechen. Ebenso konnte der ritterliche Kämpfer für die einfache klare Wahrheit sich in der bilderreichen Apokalypse nicht zurecht finden, und spricht sich geradezu darüber aus: „In diesem Buche der Offenbarung Johannis lasse ich auch jedermann seines Sinnes walten, will niemand an meinen Dünkel oder Urtheil verbunden haben; *ich sage, was ich fühle.* Mir mangelt an diesem Buche

nicht einerlei, daß ichs weder apostolisch noch prophetisch halte. — — Halte davon jeder, was ihm sein Geist giebt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken. Darum bleibe ich bei den Büchern, die mir Christum rein und hell darlegen." So dachte und sprach der aufrichtige Mann unbeschadet seines Glaubens seine Ansicht und Gesinnung offen aus, ohne dadurch Andern sein Bedünken zuzumuthen. Gewiß giebt es auch jetzt manche Christen, denen dieses Buch seinem Hauptinhalt nach ein verschlossenes ist, und die darin enthaltene Weissagung, wie Luthern, eine „stumme und verborgene." Will ein anderer, der an diesem Schlußstein der Offenbarungen Gottes sein hohes Wohlgefallen hat, jenem solches als einen Mangel auslegen; so mag er dieses thun, jedoch nur nicht als einen verschuldeten Mangel des Glaubens, worüber Keinem das Richten zusteht, sondern etwa, wie man sich selbst oder Andern Mangel an Gedächtnißkraft, Phantasie, poetischem Sinn und dergl. beizulegen pflegt. Auch die Erkenntniß und der Glaube haben, wie die Kirche, ihre Alter, und es giebt darin, nach Johannes 1 B. 2, 13. Väter, Jünglinge, Kinder.

Überhaupt soll und darf der evangelische Christ seinem gläubigen Bruder, der in der Hauptsache

mit ihm gleiches Sinnes und Glaubens ist, nicht zu gleicher Meinung und Ansicht in allen Stücken, worin er von ihm abweicht, zwingen wollen, oder ihm die Abweichung von derselben verargen. Es ist gegen die evangelische Freiheit und, was noch viel schlimmer ist, es wird dadurch Heuchelei erzeugt, und oftmals der evangelischen Wahrheit, als einem wissenschaftlichen System, der Eingang erschwert. So gab und giebt es z. B. wahrhaft gläubige, fromme Christen, welche bei der Feier des h. Abendmals nur an das einfache: „zu meinem Gedächtniß" sich halten, und darunter die lebendige herzliche Vergegenwärtigung des Herrn und Heilandes, seiner Leiden und seines Todes, seines Verdienstes und Vorbildes und seiner Verherrlichung verstehen, und jeder andern mystischen oder metaphysischen Idee unzugänglich sind. Wird man diesen den würdigen Genuß des h. Mahls absprechen wollen? — Ein anderes Beispiel! St. Augustin hält die Geschichte des Sündenfalls für eine Allegorie, oder Parabel.*) Soll man ihn, und welche mit ihm übereinstimmend denken, deßhalb des Unglaubens bezüchtigen, wenn diese die Wahr-

*) Figurata et in aenigmate proposita. de gent. ctr. Manich. 1. 2.

heit: daß die Sünde und der Tod durch einen Menschen in die Welt gekommen und zu allen Menschen hindurchgedrungen ist*) — für göttliche Wahrheit, und die historische Darstellung dieser Wahrheit für eine Offenbarung Gottes erkennen, der auch in Christo Jesu in Gleichnissen zu den Menschen redete? Um so mehr, da das N. T. auf die Thatsache als solche nirgend zurückkommt, noch ein Gewicht darauf legt, die Geschichte selbst auch in der Weissagung des Schlangenkampfs in die Allegorie übergeht. Es soll hiemit die historische buchstäbliche Wahrheit der Fallgeschichte nicht bestritten, sondern nur die Indifferenz der Ansicht in Betreff des christlichen Glaubens, insofern dieser auf Erkenntniß beruht, gezeigt werden. Auf jeden Fall liegt diese Thatsache über den Bereich aller menschlichen Geschichte hinaus, weßhalb selbst ein Vitringa eine allegorische Deutung annahm, welcher die von dem Apostel ausgesprochene Wahrheit zum Grunde liege. — Ebenso scheint es mir indifferent und dem gläubigen Christen überlassen, den Sonnenstillstand bei Josua als eine Sistirung des Sonnensystems buchstäblich zu verstehen, oder mit Jeremias Risler, daß die Sonne

*) Röm. 5, 12.

bei Tage und der Mond bei Nacht durch eine schwarze Gewitterwolke den Kananitern verdeckt worden sey, den Israeliten aber geleuchtet habe;*) oder diese Nachricht „aus dem Buche der Frommen“ als eine poetische Schilderung der durch Gottes Kraft verlängerten Tageshelle zu deuten. Die Wahrheit: daß „der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte und für Israel stritt“ — bleibt dieselbige. So mag Jemand die Strafrede der Eselin Bileams, mit R. Maimonides, Moldenhawer und Andern für ein dem Bileam allein hörbares Reden in einem Gesicht,**) ein Anderer für ein wirkliches Sprechen halten, jener unter den Orebim, die den Elias speiseten, mit der arabischen Übersetzung, Bewohner der Stadt Aurba oder Orba, oder wirkliche Raben verstehen;

---

*) Jerem. Risler historischer Auszug aus den Schriften des A. T. Gnadau. 1797.

**) Vergl. Apostgesch. 22, 9. — Schwedenborg sagt: „Das Reden eines Engels oder Geistes kommt zuerst in das Denken eines Menschen, und fließet hernach durch einen innern Weg in sein Gehörwerkzeug ein, und beweget dieses von innen. Daher wird das Reden eines Engels und Geistes mit dem Menschen innerlich in dem Menschen gehört, und weil es ebenfalls die Gehörwerkzeuge bewegt, eben auch laut vernommen.“

so kann und soll dieses der Einigkeit im Geist und dem Glauben an Gottes Wort keinen Eintrag thun; sowie z. B. die Erzählung des Herrn von dem Reichen Mann und Lazarus (Luk. 16.) gleiche Wahrheit ist für den, der sie als Parabel, wie für den, welcher sie als eine wirkliche Geschichte nimmt und ansieht; indem der erstere, nach seinem Gemüthe, lieber in der allgemeinen Wahrheit die specielle veranschaulicht siehet, letzterer dagegen aus dem speciellen Fall das Allgemeine zu erschließen, vorzieht; beide also, nur von verschiedenem Ausgangspunct, an einem Ziel und Endpuncte zusammentreffen. Das sollte überall der ὁδος κατ' εξοχην, der via vialis seyn. — Luther sagt, die Theologie sey Grammatik, Sprachkunde, angewendet auf die Worte des h. Geistes — und Hamann vergleicht die Schwierigkeit der Auslegung der h. Schrift mit der Schwierigkeit, die Figuren und Idiotismen einer Sprache in die andere zu übertragen, welche um desto größer sey, je mehr die Denkungsart der Völker verschieden ist, wodurch man sich zu desto mehr Abweichungen, Ersetzungen und Äquationen gezwungen sehe. — Und ist es folglich nicht Stolz und Lieblosigkeit, von andern das zarte und feine, äußere und innere Hörorgan zu fordern, welches man selbst zu besitzen meint?

Der geist= und gemüthvolle Bengel zeigt in seinem Gnomon ein solches zartes Gehör, daß er z. B. in den Sieben Worten des Herrn, wie sie nur aus dem Gesammtevangelium zusammengestellt werden können, eine vierstimmige musikalische Harmonie vernimmt, wo bald eine und einzelne, bald sämmtliche Stimmen sich hören lassen, und unsere letzten Stunden, auch die sieben Bitten des Vaterunsers, außerdem, in dem Gange der Melodie, mysteriöse Andeutungen der Anfechtung= Leiden= und Kampfes=Stufen eines Christen, ihm entgegenklingen. Gewiß wird der selige Mann, den oft ein einziger Federzug der heiligen Schreiber wie ein Posaunenstoß dünkte, allen seinen Lesern nicht ein gleiches Ohr angesonnen haben. — Aber ist der Mann nicht selig zu preisen, dem die einfachen Evangelien wie Sphären=Harmonie erklingen? — — Als ein Gegenstück mag hier noch stehen, was der fromme Zinzendorf in der Vorrede zu seiner Übersetzung des N. T. — wunderlich genug — schreibt: „Was den Stylum der h. Schrift betrifft, so ist der zuweilen wie wenn ein Zimmermann redet, wie ein Fischer, wie ein Mann, der von der Zollbude herkommt; bald wie ein Gelehrter, der kabbalistisch studirt hat, bald wie ein König redet, oder wie ein Mann,

der bei Hofe erzogen ist, und dergleichen menschliche Unterschiede findet man mehr. Ich glaube, unser Heiland selbst mag sehr platt geredet haben, und vielleicht manche Bauernphrasin gebraucht haben, dahinter wir jetzt etwas ganz anders suchen, weil wir den Idiotismum der Handwerksleute in Nazareth nicht wissen. — Mit der Zeitrechnung haben sich die lieben Apostel überhaupt sehr brouillirt. Denn sie haben des Heilands Zukunft so nahe und so genau bestimmt, und theils gewiß genug gemeint, sie würden sie erleben, wie auch den Untergang des Antichrists; ja es gar positiv gesagt; es ist aber nicht geschehen, und nach dem treuen Rath des Herrn (Apostg. 1.) hätten sie sich diese Untersuchung ersparen können." *) Ich würde diese Behauptung, welche kein Spangenberg, Rißler oder Albertini unterschreiben wird, nicht angeführt haben, wenn sie nicht von einem Manne, dem das Evangelium das größte Kleinod war, und

*) Bengel denkt hierüber ganz anders, indem er einestheils sagt, die Apostel hätten, wie wir vom Sterben und Tod, also von der Zukunft des Herrn geredet, und andern theils sey ihnen erst durch die dem Johannes geschehene Offenbarung die Zeit der Zukunft des Herrn, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, die sie früher erwartet hatten, als eine entfernte, kund gethan.

dessen Glaube und Liebe nicht bezweifelt werden können, niedergeschrieben wäre. Sie stehet hier nur als aufrichtiges Zeugniß und Bekenntniß persönlicher Individualität und temporeller Geistes- und Gemüthsstimmung; also des Menschlichen, das, wie bei dem frommen und edeln Grafen vielleicht die verfeinerte Hofsitte und ihr Dialect, so leicht, auch bei aufrichtigem Glauben und Wollen, dem Göttlichen sich anhängt. — Nun mag sich auch noch der Schuster zu Görlitz hören lassen, wie er in seinen theosophischen Sendschreiben sagt: „Spricht auch ein Kraut, Blume, Baum zum andern: Du bist sauer und dunkel, ich mag nicht neben dir stehen? Haben sie nicht alle eine Mutter, woraus sie wachsen? Also auch alle Seelen aus Einer, alle Menschen aus Einem. Warum rühmen wir uns Kinder Gottes, so wir doch unverständiger sind, als die Blumen, und das Kraut auf dem Felde? Ists nicht auch also mit uns, daß Gott seine Weisheit in uns offenbaret, gleich wie er die Tinktur der Verborgenheit in der Erden durch die Erde mit schönen Gewächsen offenbaret; also auch in uns Menschen: wir sollten uns vielmehr darüber erfreuen, und uns herzlich lieben, daß Gott seine Weisheit so vielfältig in uns offenbaret. — Und, als ein Gast, der einen Tag in

einem Lande ist, nicht alles erlernen mag, also gehet es uns auch." Und so kommen wir auf den bekannten Augustinischen Grundsatz: In der Hauptsache Einheit, in Nebendingen (d. h. solchen, wo die verschiedene Ein- und Ansicht der Wahrheit keinen Nachtheil bringt) Freiheit; in allen Liebe!

Dieß, dünkt mich, ist evangelisch. Dadurch — und dieß wollen wir nur sagen — daß man das einzelne Abweichende zu scharf hervorhebt, wird die Eintracht und gemeinsame Hauptsache gefährdet, und letztere in den Hintergrund gestellt. Denn indem man auf die gleichförmige Ansicht und Annahme gewisser festgesetzter Lehrformeln und Glaubenssätze besteht, und darin das Wesentliche des Christenthums und Christenglaubens setzt, verfällt man in denselben Irrthum und Fehler, welche man dem Rationalismus vorwirft, und in die Gefahr, den Erlöser zu einem bloßen Lehrer und Religionsstifter herabzuwürdigen. Auch auf diese Weise errichtet man einen Papismus und Glaubenszwang in der protestantischen Kirche, und die Glaubensnormeln und Formeln, die man im Munde führt und Andern aufdringt, sind im Grunde nichts besser, als die Satzungen eines Tridentinums, und erzeugen nur gar zu leicht Heuchelei und Nachbe-

terei; besonders aber sind sie geeignet, eben durch ihre egoistische Hartnäckigkeit und despotisch-dogmatische Begriffsbestimmungen, die dem Geist der evangelischen Kirche zuwider sind, Separatismus und Spaltungen zu erzeugen. Sobald man in Korinth die Wörter Kephisch, Apollisch, Paulisch an die Spitze stellte, war es um die Einigkeit des Geistes geschehen.

Damit soll aber keinesweges gesagt seyn, daß die Glaubenswahrheiten des Christenthums mögen in der Schwebe gehalten werden. Nein, sie sollen fest stehen und bleiben, wie das himmlische Firmament, auf das einfache Gotteswort in der heiligen Schrift, und auf nichts anders, gegründet. Das allen christlichen Bekenntnissen gemeinsame, nicht blos den Umfang und Hauptinhalt, sondern auch den Gang und die Stellung der Offenbarung nachweisende, sogenannte apostolische Symbolum kann als einfache Himmelskarte gelten, um alle Christen zu orientiren. Wer nun, im Bewußtseyn und Gefühl seines Bedürfnisses, die in dieser — wie Luther das apostolische Glaubensbekenntniß nennt — Geschichte aller Geschichten (historia historiarum) enthaltenen Glaubenswahrheiten als den Inbegriff der Offenbarungen Gottes anerkennt, wodurch er allein zu seinem verlornen

Heil und zur Gemeinschaft Gottes gelangen könne, und durch den Unterricht und nach Anweisung der heiligen Schrift, seine Erkenntniß und seinen Glauben zu mehren und zu befestigen sucht, der ist ein Christ, zu welcher äußern Confession er auch gehören mag. Wer hingegen mehrere, oder auch nur einen dieser Artikel leugnet, z. B. Jesum Christum nur für einen weisen und tugendhaften Propheten, Lehrer und Religionsstifter, nicht aber für den eingebornen Sohn Gottes, nach den Aussprüchen der Schrift, und als den Herrn und Heiland, durch welchen wir allein Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit erlangen, erkennt, der kann auf den Namen eines Christen keinen Anspruch machen, welcher kirchlichen Parthei er auch angehöre. Jedoch erfordert der Glaube an die in Gotteswort geoffenbarten Wahrheiten nicht auch dieselbe und gleiche Ansicht und Erfassung derselben, eben so wenig, als gleichen Umfang.

Der Glaube ist ohne Erkenntniß unmöglich — die Erkenntniß liegt dem Glauben, wie die Speise dem Leben, immer zum Grunde; aber wie die Speise nicht das Leben selbst, also ist auch die Erkenntniß, obwohl Anfang und Grund des Glaubens, auch nicht der Glaube selbst.*) Der Glaube

*) Luther sagt: „So lange du das Fühlen, daß Gottes

ist ein inneres Leben, und darum, wie jegliches Leben, eigenthümlich und mannigfaltig gestaltet. Bei dem einen ist er mit tieferer und umfassender Erkenntniß verbunden und bedarf derselben, und bei dem andern ist, bei geringerem Maaße der Erkenntniß, das Glaubensleben dennoch eben so kräftig, wonicht kräftiger und regsamer, als bei jenem. So giebt es wahrhaft gläubige evangelische Christen, denen Gottes Wort, etwa zusammengefaßt in der ersten Frage des Heidelberger Katechismus, ihr Trost im Leben und im Sterben ist, die aber zugleich gern sich bescheiden und bekennen, daß sie in der von ihnen fleißig gelesenen h. Schrift vieles nicht verstehn, und deßhalb als nicht für sie geschrieben achten. Sie glauben mit freudiger Zuversicht und dankbarer Liebe an die Erlösung und Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, ohne das Bedürfniß zu fühlen, sich es erklären zu wollen: aus welchem Grunde Gott uns unwürdigen Sündern nur dadurch, daß Christus für uns am Kreuze starb, seine Liebe kund thun konnte, und in **welcher Weise** wir durch **sein** Blut

Wort wirklich das Wort Gottes sey, noch nicht hast, so lange hast du gewißlich Gottes Wort nicht geschmecket, und hängst noch mit den Ohren an Menschenmund und Feder."

gerecht und vor dem Zorn behalten werden. (Röm. 5, 8. 9.) Sie empfinden kein Verlangen, gen Himmel zu fahren, um Christum herab, noch in die Tiefe hinabzusteigen, um ihn von den Todten heraufzuholen; sondern das Wort vom Glauben ist in ihrem Munde und in ihrem Herzen, gleichwie das Wort „Vater, Mutter, Bruder“ in dem Munde und Herzen eines Kindes. Jesus Christus der Gekreuzigte ist ihnen die Sonne der Gerechtigkeit und des Heils, und Jesu Blut und Wunden der alleinige Born der Gnade und des Trostes; von den Strahlen der erstern erleuchtet, fragen sie nicht: wie sie leuchte; und von dem letztern erquickt, begehren sie nicht zu wissen: wie das Wasser des Lebens aus ihm emporsteige, und die Kraft habe, den Durst zu löschen. Genug sie haben es erfahren und erfahren es stündlich. Wollet ihr das mystisch nennen, so möget ihr es thun. Aber, ich meine, derjenige, der sich an die Frühlingssonne legt und sich von ihr bescheinen läßt, ohne weiter etwas von ihr zu wissen und zu denken, als was der 19te Psalm von ihr singet und sagt, ist seliger als ein Anderer, der auf seiner Sternwarte eine Handvoll Strahlen ihr auszurupfen sucht, um ihre Wurzeln zu zergliedern. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. „Wenn man — heißt

es in den mehrmals angeführten v. Moserschen Briefen — Herzenswahrheiten, welche geglaubt, erfahren und geübt seyn wollen, mit gelehrten und vernünftigen Gründen begreiflich, plausibel und demonstrativ zu machen sucht, so prostituirt man sich und die Wahrheit: das Kreuz Christi, wird vernichtet." — Wie das allereinfachste Gebet, die Frucht des Glaubens und der Dankbarkeit, gleich jenem Morgengebet der Alpenwitwe, das nur in dem einen Laute: Oh! über den Segen ihrer Hütte sammt Kindern und Geislein sich aussprach, so viel Inhalt und Kraft haben kann, als eine ganze Litanei; so wird auch wohl der einfachste und einfältigste Glaube eines Kanaanäischen Weibleins neben dem eines Nikodemus und Franz Baco von Verulamio bestehen. Und wie das Gebet, um ein ernstliches zu seyn, nicht der Theorie einer Gebetslehre bedarf, so wird auch der einfache Herzensglaube an das Kreuz Christi und an das Wort von der Versöhnung dem auf ein folgerechtes biblisches System sich gründenden, an Kraft und Wahrheit nicht nachstehen.

Indeß soll ein solcher darum nicht verworfen, und eben so wenig beide einander entgegengestellt werden. Es giebt nur e i n e Wahrheit, aber die Seelen der Menschen sind verschieden, sowohl an

Art als Kraft der Receptivität; es giebt nur ein Licht, aber mancherlei Augen. Jener oben beschriebene einfältige Glaube ist nicht Jedermanns Ding; kann und soll es auch nicht seyn. Thomas und Maria Magdalena waren sehr verschiedene Gemüther; doch trafen ihr „Rabbuni!" und sein „Mein Herr und mein Gott!" in einem Punct zusammen. Der eine bedarf durchaus zur Begründung seines Glaubens an die Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott, d. h. der Vereinigung der ewigen Gnade und Liebe mit der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes — eines Mittlers, der, um mit dem Heidelberger Katechismus zu reden, die Last des ewigen Zorns Gottes wider die Sünde an seiner Menschheit ertragen und andere davon erlösen, und ihnen die Gerechtigkeit und das Leben (in Gott) erwerben und wiedergeben könnte, — weil ihnen die Sünde als ein Majestätsverbrechen gegen Gott, als satanische Entfremdung von Gott und Empörung gegen Ihn, erscheint; so können sie nicht wohl anders, denn von einem Zürnen Gottes gegen dieselbige im Gegensatz seines heiligen Wesens, als „eines verzehrenden Feuers," reden, und haben viele Aussprüche der h. Schrift dafür anzuführen. Und wer wollte leugnen, daß durch diese Ansicht das Verdienst des Sohnes Gottes im

höchsten Lichte, und die Sünde als das größte, ja einzig wahre Übel und Böse in seiner finstersten Abgrundsnatur, dargestellt werde? So gewinnt zugleich jedes Leid und jede Qual, die der Herr in dem Stande seiner Erniedrigung ertragen und erduldet, jeder Schweiß- und Blutstropfen, die er vergossen, eine höhere, ja eine unausdenkliche Bedeutung, und sie fühlen sich dadurch zur tiefsten Demuth und Dankbarkeit, aber auch zugleich, weil so vieles für sie und nicht vergeblich geschehen, zur größten Glaubensfreudigkeit und Verleugnung ihrer selbst verbunden. — So meinen sie auch, nur erst am Schluß der Offenbarungen Gottes, im Angesichte des Gekreuzigten, dem jüngsten und vertrautesten seiner Apostel das hohe Wort: Gott ist die Liebe! nachsprechen und dem andern Ausspruch: Unser Gott ist ein verzehrend Feuer! gegenüber stellen zu dürfen. Dieses Glaubenssystem — denn ein solches ist es — könnte man den göttlich-historischen Weg nennen, insofern er, über alles menschliche Denken und Begreifen erhaben, blos von Gott ausgehet, und selbst die gläubige Erkenntniß desselben, nach dessen Aussage, durch den heiligen Geist in dem Menschen gewirkt wird. — Der Heidelberger Katechismus hat mit bewunderungswürdiger Schärfe und Klarheit diesen Weg

gezeichnet. Er beginnt mit dem Verderben und Elend des Menschen, und völliger Vergiftung seiner Natur durch muthwilligen Abfall und Ungehorsam. Die Wörter: Heiligkeit, Gerechtigkeit, Sünde, Gesetz, Zorn, Fluch, Opfer, Ewigkeit, Verdammniß werden im Gegensatz der unendlichen Majestät und Heiligkeit Gottes, bis auf das höchste gesteigert, und dadurch die pelagianische Sündenbeschönigung und die Römisch-katholische Werkgerechtigkeit vernichtet, somit aber auch die Barmherzigkeit Gottes in dem Werke der Erlösung bis aufs höchste erhoben, und darum auch das Leben der durch Christum Erlöseten darin gesetzt, daß „wir uns dankbar gegen Gott beweisen und er durch uns gepriesen werde."*) — Nach

*) Es ist merkwürdig, daß die beiden Männer, die den Heidelberger Katechismus verfertigten, Zacharias Ursinus und Caspar Olevianus, noch nicht das dreißigste Lebensjahr erreicht hatten. Der den Katholiken besonders anstößige Zusatz zu der 80sten Frage, wogegen auch Napoleon, wiewohl vergebens, zu Felde zu ziehen gelüstete, soll nicht von diesen Männern, sondern ein hochfürstliches, mit dem Degenknopf besiegeltes, Corollarium seyn, ist auch eigentlich in dem Vorhergehenden nicht logisch begründet. — Uebrigens muß man die Zeit der Entstehung und darum die nothwendige antithetische Natur dieses meisterhaften und mannhaften Katechismus nicht außer Acht lassen, um ihn zu würdigen.

diesem Glaubenswege ist also das Leiden und der Tod Jesu Christi, als des Mittlers, der zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist, das alleinige wahrhaftige Sühnopfer für die Sünden der Welt zur Tilgung aller unserer Schuld, und eines ewigen, weil göttlichen, Fluchs, der auf uns lastete; für welche große Wohlthat wir nun uns Gott zu opfern verbunden sind.

Dagegen meinen andere den Trost der Erlösung und Wiedervereinigung mit Gott auf einem andern Wege, auch im Glauben an die Aussprüche der h. Schrift, gefunden zu haben. Wir glauben ihn den ethischen nennen zu dürfen, sofern alle Ethik in ihrem letzten Grunde auf Erfüllung des heiligen Willens Gottes, — also im Gehorsam sowohl des Glaubens, als des Thuns und Duldens, — beruhet. Diese nun sagen: „Nicht der Tod am Kreuz, sondern der reine Gehorsam in dem Tode am Kreuz, nicht das Leiden und Sterben selbst, sondern die Ergebenheit im Leiden und Sterben und die Heiligkeit des Sterbens, nicht das vergossene Blut, sondern die Unschuld des vergossenen Bluts, die gänzliche beständige Verleugnung seiner selbst, ist das heilige unbefleckte Opfer, welches dem göttlichen Gesetze völlig genug thut, und welches den, der es darbringt, vor Gott ge-

recht, heilig und selig macht."*) — Diese Theorie knüpft also die Erlösung nicht unmittelbar an den Tod Jesu, sondern an seinen Gehorsam im Tode, und gründet sich auf diejenigen Stellen der Schrift, welche diesen Gehorsam Jesu bis zum Tode am Kreuz besonders hervorheben, womit sie denn zugleich die Erhöhung und Verherrlichung Jesu, als des ewigen Königs und Hohenpriesters, (nach Phil. 2. und mehreren Stellen des Briefs an die Hebräer) in Verbindung bringt. Bei dieser Ansicht wird die Gnade und Liebe Gottes oben an gestellt, und die Schriftworte: Heiligkeit, Gerechtigkeit, Sünde, Gesetz, Zorn, Fluch, Opfer, Ewigkeit, Verdammniß gemildert oder beschränkt, hingegen die der menschlichen Würdigkeit, Seligkeit und Herrlichkeit, zu welcher der Gläubige durch die geistige Vereinigung mit Christo, als dem König des Himmelreichs, gelangen könne, gesteigert.

Es kann nicht die Absicht dieser eigentlich historischen Schrift seyn, diese verschiedenen Theorien und Systeme zu beurtheilen, und unserer eigenen Ansicht eine Art von Suprematie anzumaßen.

---

*) So: Sartorius Beiträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit. Heidelb. 1825.

Jedoch hat der von der protestantischen Kirche sanctionirte Glaube, welcher die Erlösung und Versöhnung des Menschen dem Kreuzestode des Sohnes Gottes und seinem vergossenen Blute, als dem einzigen, freilich über allen Verstandesbegriff erhabenen, Mittel und Wege zu seiner Rechtfertigung, unleugbar die meisten und einfachsten Bibelstellen für sich anzuführen, und stellet zugleich sowohl die Heiligkeit und Majestät, und die Liebe und Gnade Gottes gegen seine in Sünde und Tod verfallenen und von Ihm getrennten Menschenkinder, als auch die Sünde selbst und die schreckliche Gewalt des Fürsten der Finsterniß, sowie die Nothwendigkeit und den Ernst der Buße und Wiedergeburt, in das helleste Licht.

Aber der Protestantismus überbietet sich selbst, indem er in dieses Geheimniß vom Kreuze, welches den Mittelpunct des Evangeliums ausmacht, in diese „heimliche verborgene Weisheit, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit“ (1 Kor. 2, 7.) — seine Verstandesconsequenz hineinbringen will. Überhaupt — sagen wir kecklich — ist es menschlicher Wahn und Stolz, in die Bibel, das durch einen Zeitraum von sechszehn Jahrhunderten als das consequenteste aller Bücher erwiesene Buch Gottes, seine Con-

sequenz einführen und es darnach messen zu wollen. Die h. Schrift ist nicht menschlich=consequent, und kann es nicht seyn, weil sie Gottes Worte und Geheimnisse uns in menschlichen Worten mittheilt. *) Wenn — sagen wir mit Hamann —

*) Ein populares Beispiel dieser menschlichen Consequenz findet sich in dem bekannten Liede von J. Riß: O Traurigkeit 2c. — Hier heißt es: „O große Noth, Gott selbst ist todt, am Kreuz ist er gestorben; hat dadurch das Himmelreich uns aus Lieb' erworben.“ Dieß ist nicht unbiblisch. Denn „das Wort, das Gott war, ward Fleisch“ — Joh. 1, 14. und: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Sich selbst. — Folglich hat Gott selbst gelitten, d. h. in menschlicher Gestalt die nothwendigen Folgen der Sünde auf sich genommen und getragen, um die Menschen sich zu versöhnen. Folglich ist der Ausdruck des Liedes — wie er es gewiß in des frommen Sängers Gemüth gewesen — auch in sich wahr und folgerichtig, obwohl dem reflectirenden Verstande nicht blos unbegreiflich, sondern auch, in Vergleichung mit andern Bibelaussprüchen, nur einseitig — nur dem Gemüthe — wahr. — Das anderthalbhundert Jahr alte Lied hat auch seine Geschichte gehabt, und darf nicht mehr in seiner ersten Tracht erscheinen. — Mr. Malan, Pasteur des Momiers à Genève, erzählt in seiner Schrift: Le Protestant vraiment catholique, ein kleines katholisches Mädchen, dem er auf dem Gebirge begegnete, habe ihm auf die Frage: Savez vous, qui est Jesus? geant=

die göttliche Schreibart auch das alberne, das unedle — und, wir setzen noch hinzu das inconsequente — erwählet, um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen; so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht bewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. Dei dialectus Soloecismus.

Diesem Bestreben, die h. Schrift unter die Bothmäßigkeit einer menschlichen Verstandesconsequenz zu bringen, verdanken auch die vielfältigen Streitigkeiten in der christlichen Kirche über die Gnadenwahl oder Prädestinationslehre ihren Ursprung. Der h. Augustin gab dazu bekanntlich das erste Signal in seinem Kampf mit Pelagius und Cölestin, der die Lehren von der Sünde, der Gnade und dem freien Willen hauptsächlich betraf. Beide Partheien lagen sehr weit aus einander; Augustin behauptete, Pelagius und seine Parthei leugnete gänzlich die erbliche Verderbtheit der menschlichen Natur, und so waren

---

wortet: Jesus est notre Dieu, fait chair et mort pour nous. — Er meint, ein protestantisches Schulkind würde blos geantwortet haben: C'est le sauveur du monde.

ihre Meinungen diametrisch entgegengesetzt. Darum mußte der Streit desto heftiger und das Lager, das man vertheidigte, desto schärfer begränzt und befestigt werden. Je bestimmter und nachdrücklicher Augustin das sündliche Verderben des Menschen verfocht und in den tiefsten Schatten stellte, in desto höherem Lichte mußte Gottes freie Gnade und Barmherzigkeit, und sein freier Wille erscheinen. So entstand die systematische Lehre von der Prädestination, oder unbedingten Versehung Gottes; welche Augustin auf Bibelsprüche, z. B. Joh. 3. Phil. 2, 13. 2 Kor. 3, 5. 6. und besondes Röm. 9. zu begründen suchte. Daß St. Augustins Gemüth und sein früheres Leben auf die Bildung seines Systems Einfluß hatte, läßt sich wohl nicht leugnen. Augustin trug zwar über den Pelagius und seine Parthei den Sieg davon; jedoch suchte man in der abendländischen Kirche — die morgenländische hat sie nie angenommen — die Strenge seines Systems zu mildern. Überhaupt hat dieses System in der katholischen Kirche, wo es späterhin besonders von den Jesuiten angegriffen, von den Jansenisten, wie früher von den Thomisten, vertheidigt wurde, aus begreiflichen Ursachen, nie recht Platz gewinnen können.*)

*) Die Reformation brachte diese in der katholischen Kirche

In der protestantischen Kirche zur Zeit der Reformation trat das Augustinische System von der Versehung wieder kräftig hervor. Es konnte nicht wohl anders seyn. Es liegt in dieser Lehre eine Opposition gegen die Römische Kirche. Obgleich sie den Pelagianismus verdammt hat; so hegt sie doch dessen in ihrem Schooße, und sie denkt nicht so gar schlimm von der menschlichen Natur, und deren Verderbniß. Sie ist eine göttliche Amme, und kann und will das Kindlein stillen. Der Protestantismus aber redet einzig von dem menschlichen Verderben, und von der Gnade Gottes durch

---

beinahe verschollene Lehre wieder in Anregung. Zu Trient wurde heftig darüber, für und wider, gestritten, und Paul Sarpi sagt, daß die gelehrtesten und angesehensten Theologen sie in aller Strenge behauptet; andere aber d'une moindr ereputation (dieß will Courayer in seinen Anm. nicht zugeben) s'opposoient à cette Doctrine, la taxant de dure, de cruelle, d'inhumaine, d'horrible, d'impie etc. Hist. du Concile de Trente etc. T. 1. 369. — Die Beschlüsse dieses Concils wurden so unbestimmt abgefaßt, daß beide Theile sich damit begnügen und sie zu ihrem Vortheil deuten konnten. — Als die Bremer Deputirten zur Dordrechter Synode diese Lehre auch für hart erklärten, soll ihnen geantwortet seyn: Ja wel, t' is hart; maar wy kunnen het niet en helpen.

den Glauben an Jesum Christum. — Der Protestantismus fordert eine tiefe innere Buße, einen völligen Untergang des alten Menschen, ein Gekreuzigt- und Begraben-werden mit Christo, und ein neues Leben in Christo; die Römische Kirche verlangt nur äußere Buße und Beichte, und den Glauben, wie sie selbst ihn vorschreibt, ohne diesem Maaß und Ziel zu bestimmen, und als Frucht des Glaubens nur Gehorsam gegen die Kirche.*) — Der Protestantismus behauptet, daß es der Einwirkung des h. Geistes zu der Wiedergeburt bedürfe; die Römische Kirche ist selbst die Ausspenderin der Gnade und Gnadenmittel. — Endlich die protestantische Kirche muß folgerecht die Anzahl

*) Wohlbedächtlich reden wir hier von der Römischen Kirche im Gegensatz der katholischen, und behaupten, daß Jemand ein guter Katholik seyn könne, ohne Römisch-katholisch zu seyn, wie z. B. Sailer, L. v. Eß und andere. — Die Römische Kirche befolgt auch nur eine biegsame Consequenz der Klugheit, die mit sich selbst und mit ihren eigenen Concilienbeschlüssen, selbst mit dem Tridentinum, wenn es die Umstände heischen, in Widerspruch tritt — wie ihr solches L. v. Eß in Betreff des Bibelverbots nachgewiesen hat. — Wir kämpfen nur gegen den hierarchischen Sauerteig in der katholischen Kirche, nicht gegen die Kirche selbst und ihre Genossen, die wir von Herzen lieben.

ihrer wahren Mitglieder, die „Gemeine der Heiligen", der wahren Christen auf eine kleine Heerde beschränken; sie ist ideal, mystisch. Die Römische Kirche dagegen ist menschlich, nicht ideal, sie zählet ihre Genossen; sie erklärt die Mystik für Ketzerei, und verfolgt z. B. einen Fenelon, Martin Boos, Goßner ꝛc., und freut sich zwar des gewonnenen Stolbergs, als eines gehorsamen Sohnes, aber schwerlich seines, im Ganzen vortrefflichen, Büchleins von der Liebe. —

So mußte die Prädestinationslehre, insofern sie alles auf die Gnade Gottes in Christo zurückführt, den Reformatoren in ihrem Kampfe mit der Römischen Kirche, die sich selbst die Kraft selig zu machen zuschreibt, als eine Hülfstruppe willkommen seyn. Luther folgte gänzlich dem Augustinschen Lehrbegriff und vertheidigte ihn mit dem größten Eifer gegen Erasmus, in seiner Schrift: De servo Arbitrio, oder, daß der freie Wille nichts sey. Um die Hitze, womit Luther das System seines ehemaligen Ordensheiligen vertheidigte, zu würdigen, müssen wir erwägen: Erstlich lebte in ihm die lebendige Überzeugung, daß er von Gott dazu berufen und erwählet sey, seine Kirche zu reinigen und zur alten Einfalt zurückzuführen. Dieser Glaube war um so fester, da in

der That das ganze Reformationswerk in Luther selbst vorgegangen war, bevor er Hand an das Werk legte. Die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? war von kindauf der Ernst seines Lebens, dabei das Gebet ihm ein natürliches Bedürfniß seines Herzens, mit allem seinen Lernen und Studiren, als nothwendige Hülfe, stets verbunden gewesen. Seine Schuljahre verflossen unter Armuth und Entbehrungen; der plötzliche Tod seines Freundes und andere Erschütterungen stellten dem tief fühlenden Jünglinge die Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes, und in deren Lichte die Nichtigkeit der Welt und die eigene Sündhaftigkeit lebendiger vor die Augen, und mit größerem Eifer und Ernste suchte er nun die Rettung und den Frieden seiner Seele. — Der Anfang des 16ten Jahrhunderts war eine ernste Zeit, um so ernster, je mehr das nächtliche Dunkel des Hierarchismus sie beschattete, und in je grellerem Widerspruch mit dem Ernste der Leichtsinn der Geistlichkeit stand.*) —

*) Wie Luthers biederer Vater über die Geistlichkeit dachte, und daß er seinen Sohn nicht in ihren Reihen wissen wollte, ist bekannt. — Beweiset nicht auch die Begierde, womit der Ablaß gekauft wurde, eben so sehr den Ernst, als die Verblendung des armen Volks? — In Rom selbst sah Luther den Leichtsinn und Unglauben der höchsten Geistlichkeit bis zum Erstaunen gesteigert.

Die ernste Frage, die Luthern auf dem Herzen lag, führte ihn unwiderstehlich in das Kloster und Mönchthum, wo er die größten Mühseligkeiten, Plagen und ekelhaftesten Arbeiten, als Büßungen, geduldig ertrug, aber ohne seinem Ziele näher zu kommen, bis ihm, dem tödtlich Kranken, jener alte fromme Mönch die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu zur Vergebung der Sünden verkündigte, und so den glimmenden Tocht anfachte. Von nun an forschte er in der Schrift, das Licht gieng immer heller ihm auf; sein Glaube wuchs, und weil er glaubte, redete er, und verkündete der Welt seinen Glauben. So wurde Luthers eigene Reformation die Reformation der ganzen Christenheit.*) Ihr Fundament und Kern ist die Rechtfertigung durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo. (Röm. 3, 24. Ephes. 2, 8. 9.)

---

*) Ja, der ganzen Christenheit, auch da, wo sie nicht hin und hindurch gedrungen ist, oder unterdrückt wurde. Die Hierarchie hat zwar keine andere Gestalt, wohl aber eine andere Stellung angenommen; sie steht auf der Lauer; und die Bluthochzeiten und Ketzergerichte waren nur einzelne Tatzenschläge. — Was in Spanien und Portugall rumort, was ists anders, als der Sauerteig des Evangeliums, den die Masse des Pharisäerthums zu erdrücken strebt? —

Nachdem Luther selbst das Gesetz des Papismus erfüllt, und die Gnadenmittel der Römischen Kirche angewendet, aber darin sein Heil, das er mit Furcht und Zittern suchte, nicht gefunden hatte, wurde er, von Gott erleuchtet, ein evangelischer Christ, gerecht nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben allein.

Hieraus ersieht man leicht, wie der Glaube an die alleinige Wirksamkeit der erwählenden und berufenden, erleuchtenden und beseligenden Gnade Gottes sich mit dem innersten Leben dieses gottseligen Mannes, der wie Moses aus dem Wasser gezogen war, um ein Werkzeug zur Erlösung seines Volks zu werden, verschmelzen mußte. Sein Muth und seine Demuth beruheten auf dieser Ueberzeugung; sein Werk wurde dadurch ganz Gottes Rath und Werk, und er selbst nur dessen Werkzeug. Eine reflectirende Scheidung dessen, was Gottes und was seines Knechts seyn möchte, konnte nicht stattfinden. Außerdem hatte ihm die Augustinische Lehre von der Gnadenwahl in Bekämpfung des Ablasses große Dienste geleistet. Da nun aber der feine Erasmus, der die Reformation, als eine Reaction gegen Hierarchie und Mönchthum, im Herzen billigte, aber wegen der Jahrgelder, die er von dem von Luther hart angetasteten Hein-

rich VIII. und andern gekrönten Häuptern genoß, nicht länger schweigen durfte — eben jene Lehre Luthers mit den Waffen, welche ihm (so sagt Vater in der Fortsetzung der Henke'schen Kirchengeschichte) nicht bloß seine Gelehrsamkeit und sein Scharfsinn, sondern hier das Sträuben des menschlichen Gemüths gegen jene harte Lehre, in die Hände gaben, bestritt; da fühlte sich Luther, dem die Achselträgerei des Erasmus ohnehin zuwider war, gedrungen, im Harnisch des Systems hervorzutreten. Späterhin machte Kalvin diesen noch niet- und nagelfester, und die Synode zu Dordrecht nahm sich heraus, ihn zur Uniform der reformirten Kirche zu hämmern und zu stempeln.

Obgleich Luther — „dieser große Geist, der, wenn er nicht etwa aus einem Eifer gegen gewisse Schwarmgeister redete, eben so edelmüthig gesinnt war, als Moses, welcher einigen Privatlehrern nicht steuern wollte, sondern wünschte, daß das ganze Volk Gottes weissagete. 4. Mos. 11, 25.“*) — seine Lehrmeinung hinsichtlich der Gnadenwahl, nie wiederrufen hat; so sprach er sich doch in der Folge viel milder darüber aus. Er mißbilligte wenigstens die Ideen seines Freundes Melanchthon nicht, wel-

*) Vertraute Briefe ꝛc. herausg. von F. C. v. Moser 1761.

cher erst dem Augustinischen System zugethan, allmählig davon abging und die eigene Thätigkeit des Menschen nicht ausschließen wollte.*) So konnte auch Luther bei seinem lebendigen Glauben und tiefem Gefühl unmöglich die Aussprüche der h. S. in ein System zwängen oder demselben unterwerfen wollen. Luther fühlte und lernte einsehen, daß es vermessen sey, über die Freiheit des göttlichen Willens und Wohlgefallens, und seiner freien Gnade und Erwählung nach dem Maaßstabe des menschlichen Denkens und Wollens sich ein Urtheil anzumaßen. So sagt er selbst: „Als fern sich nun Gott verbirget, und von uns hie nicht will erkennet seyn, da sollen wir uns nicht kümmern, und gehöret dahin recht eben das Wort des h. Ambrosius: Was über uns ist, das gehet uns jetzt nicht an.“ —— „Ist das nicht ein fürwitzig Forschen, wenn ich mich unterstehe, daß die ewige göttliche Versehung, die billig frei ist, billig frei über allen Creaturen schwebet, soll sich zur Freiheit meines

*) Der sogenannte Synergismus, der bald nachher wieder der Grund von vielen Streitigkeiten in der protestantischen Kirche wurde. In den mehrmals angeführten Briefen von Moser wird dem Melanchthon zur Last gelegt, „er habe die Scholastik, die Luther aus dem Hause geworfen, zur Hinterthür wieder hineingelassen.“

Willens reimen?“ Ferner sagt er: „Das sollen wir merken, Gott in seine Rathstube zu gucken uns nicht unterstehen, sondern vielmehr uns um das bekümmern, was uns im Wort ist offenbaret, und seinen offenbarten Sinn daraus verstehen lernen.“ — Eigentlich, so scheint es, suchte Luthers Herz auf dem Wege des Verstandes in der Lehre von der Versehung einen Trost gegen die traurige, ihn besonders betrübende Erfahrung, daß das Häuflein derer, die an Jesum Christum wahrhaft glauben, so äußerst klein sey, gegen die große Zahl derer, welche die Gnadenanstalt Gottes in seinem Sohn verwarfen. Die Lösung dieser betrübenden Erscheinung in der christlichen Welt suchte Luther in dem verborgenen Rathschluß Gottes, der, wie er von Ewigkeit her die Gnadenanstalt durch seinen Sohn beschlossen, also auch die Wirksamkeit derselben und ihre Gränze bestimmt habe. Er hielt sich hiebei an diejenigen Aussprüche der h. Schrift, die ihm solches klar auszusprechen schienen, warnte aber zugleich auf das nachdrücklichste vor allem Speculiren und Disputiren über dieses Geheimniß, als einem Eingeben des Teufels. So spricht er selbst in seiner Streitschrift gegen Erasmus: „Wir sagen aber hie, wie vor, daß man den heimlichen Gotteswillen der Majestät nicht forschen solle, son-

dern davon die fürwitzige Vernunft abweisen, welche allezeit Christum, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, stehen läßt, und will im Himmel über die Wolken fahren, ehe ihr Federn wachsen.“ Kurz, sowie Luther eine specielle Vorsehung Gottes, die auch die Haare auf dem Haupte zählt, in allen Lebensereignissen, glaubte; also auch in Betreff der Gnadenanstalt Gottes zu unserer Erlösung eine specielle Versehung.*) — Im Grunde hatte also der gottselige Mann, der eine allgemeine Gnade in Gott nicht leugnete, nichts anders als die Worte des Apostels Paulus Röm. 11, 33—36. im Herzen.

Die Kämpfe und Spaltungen, welche, besonders nachdem Kalvin sein, nicht von Augustin entlehntes — denn ein Nachbeter der Kirchenväter war der große Mann keinesweges — sondern aus der Tiefe seines Geistes und Herzens geschöpftes System mit dialektischer Schärfe aufgestellt hatte, daraus in der protestantischen Kirche entstanden, sind bekannt. Diese beseufzen wollen, ist unnöthig;

*) So sagt Luther zu Sprüchw. 25, 27.: „Fragen wir doch nicht darnach, warum Gott den Einen reich, den Andern arm machet, Einen gesund, den Andern lahm und krüplicht, sondern sprechen: Es ist des Herrn Wille also.“ —

denn so müßten wir die ganze Universalgeschichte beseufzen. Es mußte also gehen; die Frage war ein historisches Product der Reformation, und die ausgezeichnetsten Männer der damaligen Zeit nahmen daran den lebhaftesten Antheil. *) Man gieng von der h. Schrift und der darin enthaltenen Geschichte des Reichs Gottes auf Erden aus, wovon ja die Reformation eine Fortsetzung ausmachte. In derselben fand man, was Paulus im neunten Kapitel seines Briefes an die Römer lehret: Abrahams Berufung, Jakobs Erwählung, Esaus Verwerfung, Moses Errettung, Pharao's Verstockung und Israels Bestimmung zum Volke Gottes. Dazu die kräftigen Stellen, die Alles einzig und allein auf Gott zurückführen, und dem Menschen alles Eigene nehmen. Anstatt nun die unergründliche Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes in seinen Wegen anzubeten, und etwa das alte

*) Es ist ein Zeichen von großer, nicht ungewöhnlicher, Flachheit, wenn man meint, die großartige und kühne Idee solcher Männer, wie Augustin, Luther und Kalvin, mit einem seichten Räsonnement und einigen Bibelsprüchen abweisen zu können, und sie so zu behandeln, als ob jene Männer nicht auch geglaubt und gewußt hätten, daß Gott die Liebe und in ihm kein Wechsel noch Veränderung des Lichts und der Finsterniß ist.

Document aus des Herrn Munde Jesai. 55. einzusehen, und sich dabei zu beruhigen, führte die Zeit diese frommen und geistreichen Männer in die Tiefen der Speculation und des Systematismus. Sie begnügten sich nicht, die Wirklichkeit und das Daseyn des Reiches Gottes auf Erden zu erkennen, sondern sie wollten auch die theoretische, Gott zugewandte, unerforschliche Seite auffspüren, und die Fäden der Gnadenwaltung Gottes — freilich, wie sie meinten, nach Anleitung biblischer Aussprüche — bis in das innerste Heiligthum, bis in das Herz Gottes, verfolgen. So suchten sie die kreaturliche Form der menschlichen Willensfreiheit, die, eine Gabe aus der Hand des Schöpfers, von ihm ihre Einrichtung empfangen hat, mit der unerforschlichen Freiheit und Gnade Gottes in Übereinstimmung zu bringen, und das Verhältniß des göttlichen und menschlichen Willens gegen einander zu bestimmen. Daraus entstanden nun Systeme, die um so consequenter waren, je strenger und schärfer sie begränzt wurden.*)

*) Z. B. die Concordienformel schloß die eigene Thätigkeit des Menschen bei der Bekehrung aus und verwarf den Synergismus. Indem aber die Verfasser derselben die Allgemeinheit der göttlichen Gnade behaupteten nnd den unbedingten Rathschluß mißbilligten, befanden sie sich in

Aber diese Consequenz ist, obwohl auf Bibelsprüche sich gründend, dennoch das Product einer Verstandesoperation. Denn die Bibel ist, vor allen in diesem Puncte des Wissens, nicht systematisch consequent, und will es nicht seyn. Sie verlangt von dem Menschen den Glauben an die demselben geoffenbarte unsichtbare Welt, und das Bewußtseyn seiner gänzlichen Abhängigkeit von derselben und ihren Einwirkungen und Kräften. Aber die Art und Weise dieses Verbandes mit dem unsichtbaren hat sie ihm so wenig kund gethan, als die der Vereinigung seines Geistes mit seinem Leibe und der materiellen Welt, oder des Verbandes der Erde mit der Sonne und der Beschaffenheit ihrer Einwirkung auf diese. Dies sind Geheimnisse, über die Gränzen menschlicher Denkkraft und Sprache erhaben, und können daher auch nicht mitgetheilt werden. Sie sagt: Ein hörend Ohr und sehend Auge macht beide der Herr. Die Wahrheit dieses

einer Verlegenheit, woraus sie sich nicht zu retten, sondern welche sie nur zu verbergen wußten. S. Münscher's Lehrbuch der Dogmengeschichte. In dieser Verlegenheit befindet sich noch immer die einseitige Erwählungstheorie der lutherischen Kirche. S. D. F. Schleiermacher über die Lehre von der Erwählung; in der Theolog. Zeitschrift. 1.

Ausspruchs, sowohl im Leiblichen als Geistlichen, wird kein Mensch bezweifeln. Auch wenn der Herr selbst spricht: Wer hat den Sehenden und den Blinden gemacht? Habe ich es nicht gethan, ich der Herr? — so werden beide, der Sehende und der Blinde, es bejahen, und der erste billig Aufforderung zum Dank, und zur mitleidigen Hülfe gegen den andern, und dieser zur Geduld und Ergebung darin finden. Sie können auch beide fortfahren zu argumentiren: So wie alle unsere Tage ehe keiner derselben noch da war, also war auch dein Sehen und meine Blindheit von Ewigkeit her auf Gottes Buch geschrieben; also war es sein Wohlgefallen. — Aber darf der Sehende nun fortfahren zu sagen: Wie meine sehende Augen eine unverdiente Gabe und Gnade Gottes sind, so ists von Ewigkeit sein absoluter Wille gewesen, daß diese Gnade dir nicht wiederfahren ist, noch je wiederfahren soll. Nach seiner unbeschränkten Machtvollkommenheit hat Er gewollt, daß Einige eines ewigen Sehens sich erfreuen, andere einer ewigen Verblendung anheim fallen sollen. Kann nicht ein Töpfer aus seinem Thon machen, was er will? Gefäße zu Ehren und zu Unehren?

Wir wählen dieses Beispiel, damit daraus erhelle, daß die Prädestinationslehre zwar auf einer

consequenten, aber nur menschlich=consequenten, d. i. auf beschränkte Verstandesbegriffe und Folgerungen gebauten Speculation beruhe, welche mit dem Begriff die unerfaßliche Idee, mit dem Verstande den verborgenen Rathschluß Gottes, und mit dem Zeitlichen das Ewige zu bewältigen strebt. *) Die Schrift hat und will solche Consequenz nicht, sie spricht: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott giebt beides das Wollen und Vollbringen! — Eine Parallele dieses Spruchs wäre etwa: Thut die Augen auf und freut euch des Sehens; denn Gott giebt beide, das Licht und die Sehkraft. — Man könnte fragen: ob das Sehen ein activer oder passiver Zustand sey? ob die Sehkraft das Licht einsauge, oder ob das Licht die Sehkraft wecke? ob der Arzt, der den Staarblinden heilt, die gebundene Sehkraft löse oder nur dem Lichte den gehemmten Zugang öffne? **) —

*) Wohin diese Consequenz führen könne, jedoch den scharfsinnigen Kalvin keineswegs führte, zeigt die angeführte Abhandlung von Schleiermacher.

**) Ein neuerer französischer Schwedenborgianer will aus dem Evangelium Johannes erkannt haben: daß das äußere Licht uns nicht von der Sonne zukomme, sondern, unter dem Einfluß der Sonne und der andern Gestirne, aus der Erde zu jenen convergirend emporsteige und so die er=

Der geheilte Blinde wird sich nicht in solche Fragen einlassen, sondern mit dem Jüngling im Evangelio antworten: „Eins weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend." — Dieser Jüngling war von den Pharisäern ausgestoßen. — „Und es kam vor Jesu — fährt der Evangelist fort zu erzählen — daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Welcher ist es, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an. Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden." — Sapienti sat! — Wie unbegreiflich, sagen wir mit A. von Haller, ist die Vermischung des Ewigen mit dem Vergänglichen, des Unerschaffenen mit dem Geborenen, des Herrn aller Welt mit dem Leiden!

Das Wissen bläset auf; es führet vom Glauben ab, wenn es Grund und Fundament des Glau-

---

leuchtete Atmosphäre bilde, durch welche wir die Sonne als einen dunkeln Körper sehen. — Archives du Christianisme. Octob. 1827.

bens seyn und der Glaube darauf gebauet werden soll; die Erkenntniß ist Frucht des Glaubens. Jenes Wissen hat Ähnlichkeit mit der Kunstkennerei und Liebhaberei, wie sie jetzt, auf ein bloßes Wissen und sogenannten Geschmack gegründet, sich häufig findet, ein eitles und leeres Spiel treibt, Schulen und Systeme bildet, wovon die wahre Kunst nichts weiß; welche, eher als die Regel, ein inneres Leben ist, das die Regel in sich trägt, und in That und Leben darstellt. Daher, wo das System dem Glauben voransteht und diesen unter seinen Gehorsam gefangennimmt, da giebts Stroh- und Stoppelbau, den das Feuer verzehrt. Dagegen aber wollen wir das System, welches, aus dem Glaubensleben irgend eines Menschen hervorgegangen, derselbe in dialektischer Weise und Form darzustellen, nach der Eigenthümlichkeit seines Wesens und seines Herzens sich bewogen gefühlt hat, deßhalb noch nicht verwerfen, weil es unserer Ansicht nicht gänzlich zusagt, sondern die Individualität des Urhebers und die besondere Form seines inneren Lebens darin ehrend anerkennen. Nur dagegen protestiren wir, daß irgend ein System, sey es Luthers oder Kalvins, Zwinglis oder Melanchthons, die Augsburgische Confession oder Concordienformel, der Heidelberger Katechismus oder

Spangenbergs Idea fidei, Lavater oder Schleiermacher, über das Wort Gottes und über die evangelische Kirche herrsche. Selbst das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß kann für keine Glaubensnorm, sondern nur für eine menschlich verfaßte, den Inbegriff der Haupt-Glaubenswahrheiten in treffender Kürze umfassende Formel gelten, welche der Beurtheilung des göttlichen Worts unterliegt. *)

Wir müssen nie vergessen, daß die Reformation, d. h. die Herstellung der Kirche in ihre ursprüngliche Form, nur angefangen, bei weitem aber nicht vollendet ist. Wir meinen dieses nicht in dem Sinn der heutigen Schwärm- und Freigeister, welche der Vernunft — Frau Hulda, d. i. die Kranke, nennt sie Luther — das Zepter

*) z. B. der Artikel von der Höllenfahrt Christi. Da kein ausdrückliches Bibelwort solche beweiset, so hat der Christ die Freiheit, sich diesen Ausdruck, als Besiegung des Höllenreichs, (1. Kor. 15, 55.) oder, mit Kalvin und den Heidelbergern, als Bezeichnung seiner tiefsten Erniedrigung und Leiden am Kreuz, oder (nach 1. Pet. 3, 18—20.) als Offenbarung in der Geisterwelt zu denken, oder auch, mag er übrigens später eingeschaltet seyn oder nicht, als einen menschlichen ganz zu verwerf.n. — Denn eine apostolische Theopneustie dürfen wir dem Symbolum nicht beilegen.

in die Hand geben möchten. So verstehen wir auch unter ursprünglicher Form jene, die vor den Zeiten Constantins in der christlichen Kirche die herrschende war, und im einfältigen Glauben an das Wort des Herrn und seiner Apostel, sich nur an dieses, gleichweit entfernt von der Gnosis als von der Skepsis, hielt.

Auch wollen wir die Reformation nicht, als ein zeitliches Ereigniß, auf die im Anfang des 16ten Jahrhunderts in dem Völkerleben hervortretende religiöse Umwandlung beschränkt wissen. Das Evangelium selbst ist Reformation, sowie des einzelnen Menschen, so der ganzen Menschheit. So erwies es sich im Judenthum und Heidenthum als der Sauerteig, der die beiden Scheffel Mehl in Gährung setzen, und, das Weltliche ausscheidend, eine Neugeburt der Völker bewirken sollte.*) Als das Christenthum die Staatsreligion des Römischen Weltreichs geworden war, begann in diesem der Kampf zwischen dem Evangelium und der Welt,

*) Auch im A. T. war ja nie Stillstand, sondern ein stetes Fortschreiten, wenn auch nicht des Volkes Israel, ja trotz dessen mehrmaligen Rückschreitens — doch des göttlichen Erziehungsplanes. So von Moses auf Samuel — David — die Propheten bis zum Schluß der alten Offenbarungszeit.

die es zu unterdrücken oder, was dasselbe ist, zu verweltlichen suchte. Darum ist die Kirchengeschichte fast durchweg nur eine skandalöse Chronik, aus dem einfachen Grunde, weil der Glaube und die Wahrheit unsichtbar und unhörbar ihren Weg gehen, das Reich von dieser Welt aber mit Geberden und Poltern einherschreitet. Doch hat die stille Gährung des Worts der Wahrheit in allen Jahrhunderten nie gänzlich aufgehört, und immerdar, auch in den finstersten Zeiten, ihre nicht genug zu preisenden Zeugen gehabt. Mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts trat sie in die Zeit, ebensowenig Luthers und Zwingli's Werk, als die Erlösung Israels aus Ägyptenland ein Werk Moses war; darum auch, wie letztere, nicht damit vollendet, daß wir Ägypten im Rücken haben, sondern immer fortschreitend in Abrahams kindlichem Glauben, zur Erfüllung der ihm gewordenen Verheißung. Was Israel an Abraham hatte, haben wir an dem, der eher war, denn Abraham, und an dem Bilde der ächten Abrahamskinder der ersten Zeit des Christenthums.

Luther selbst hatte anfangs kein anderes Ziel im Auge, als: nicht bloß die Lehre der christlichen Kirche zu reinigen und die Gewissensfreiheit wieder herzustellen, sondern auch die Christenheit zu der

ursprünglichen Einfalt der ersten apostolischen Gemeinen, so viel an ihm war, durch die Reformation zurückzuführen. „Aber — sagt er selbst — dazu fehlt es uns an Personen und Leuten.“ — Jedoch das ist auch nicht der Weg Gottes von altersher, durch einen Menschen den Vorsatz seiner Gnade ganz zu vollenden, und selbst Moses, der Mann Gottes, sah das verheißene Land nur von ferne, ohne hineinzukommen.*) Solches geschiehet darum, damit die Menschen ein Wort Gottes, welches er durch Menschen ausführt, nicht für Menschenwerk achten. Also auch die Reformation ist nicht Luthers oder der Reformatoren, sondern des Herrn Werk. Aber wie der Herr von jeher durch Menschen sein großes Heilswerk fortgeführt hat, so wird er es auch ferner halten. Nur tritt hier der große Unterschied ein, daß der wahrhaftige Prophet, Hohepriester und König in die Welt gekommen ist, und es nun bei seinem Volke, dem

*) Luther fehlte vielleicht auch wie Moses, darin, daß er im Vertrauen auf seinen Stab den Felsen zweimal schlug, und sprach: Werden Wir euch, ihr Ungehorsamen, auch Wasser aus diesem Felsen bringen. 4 Mos. 20, 12. — Man hat auch gesagt: Lutherus anterior in cruce sey besser gewesen, als Lutherus posterior in luce. Auf jeden Fall: Luther war ein Mensch.

königlich-priesterlichen, keines sichtbaren Hohenpriesters und Oberhaupts, noch auch der Zeichen, Wunder und Weissagungen mehr bedarf. Dies meinte auch der Reformator, wenn er sagt: „Wir werden alle durch die Taufe zu Priestern geweiht, unter denselben werden aber einige zum Amte gewählt rc. — Es ist nur ein Unterschied äußerlich des Amtes halber, dazu Einer von der Gemeine berufen wird. Aber vor Gott ist kein Unterschied, und werden nur darum etliche aus dem Haufen gezogen, daß sie anstatt der Gemeine das Amt treiben, welches sie alle haben, nicht aber mehr Gewalt haben, denn die Andern.“ Und in demselben Geiste sagt er: „Der Glaube muß alles thun; er ist allein das rechte priesterliche Amt, und lässet auch niemand anders seyn. Darum sind alle Christenmänner Pfaffen, alle Weiber Pfäffin, es sey jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie; hier ist kein Unterschied, es sey denn der Glaube ungleich.“ — Dem Reformator schwebt hier das Bild der ersten Christengemeinen vor der Seele, die Ein Herz und Eine Seele beständig blieben bei der Apostellehre, und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. (Apostg. 2 u. 4.)

Freilich ist dieses ein Ideal, welches nur durch den einfältigen Glauben und die ungefärbte Liebe derer, die dem Licht der Welt so nahe standen und in dessen Glanze lebten, erreicht wurde. Aber es ist in dem Wesen des Evangeliums gegründet, und jeder wahrhaft Gläubige trägt es in seinem Herzen, und kann und soll es zunächst in seinem Hause und in dem Kreise seiner Freunde verwirklichen, oder sich demselben annähern. In der neuern Zeit hat Zinzendorf, dieser eben so geistreiche als gläubige Mann, in seiner kleinen, soviel als möglich von der Welt abgezogenen Gemeine dies Ziel erstrebt. Er selbst erwartete nicht, daß die klösterliche Form, die er der Brüdergesellschaft gab und, um seinen Zweck zu erreichen, geben zu müssen glaubte, bestehen solle und werde, und sagte deßhalb: „Wenn wir auch wieder aufhören, so ists genug, daß wir unsere Zeit gesalbt haben.“ Was man aber auch an dieser christlichen Gemeinschaft tadeln mag,*) z. B. die systematische Form,

*) D. J. Feßler in s. Rückblicke auf seine sechzigjährige Pilgerschaft. Breslau. 1824. tadelt an der Brüdergemeine, daß „sie nur, nach ihrem eigenen Geständniß, um sich der Jurisdiction der Consistorien zu entziehen, das Episkopat gesucht habe, übrigens ihren Bischöfen, als solchen, keinen Sprengel, keine andere Macht

welche nur reinen Weizen in sich verpflanzen will, und darum dem Unkraut oft die Form des Weizens geben muß, sowie mancherlei anderer Zwang und Kunst, die dem Gesetz der Freiheit nicht angemessen scheinen; so ist sie doch darin, daß sie aller Streitfragen sich enthält, und das Wesen des

als zu ordiniren, und auch dieses nur, an den Auftrag der Direction gebunden, einräume." Dieser Tadel beweiset nur den eigenen hierarchischen Consistorialsinn des Bischofs Ignatius Feßler, und daß er die heurige bischöfliche Würde, als eine hohe kirchliche und Hof-Charge, nicht aber das Amt des apostolischen Zeitalters im Auge hatte. — Ferner wirft er derselben vor: „daß sie in Abwesenheit der Bischöfe und Presbytern das h. Abendmal von Diakonen consecriren lasse, was in der apostolischen Kirche nie und nirgend gestattet gewesen." Aber die Diakonen sind ja ordinirte Gehülfen der Prediger. Was könnte sie denn hindern, das h. Abendmal zu consecriren (was übrigens auch nur menschliche Form und unnöthig ist) und auszutheilen? Was F. sonst tadelt, ist nicht ohne Grund; doch hätte er bemerken sollen, daß die Unität eine fortwährende Reform und Reformation will und gestattet. — Psychologisch merkwürdig ist, daß die beiden ehrwürdigen und gelehrten Kathedermänner Nösselt und Knapp der Brüdergemeine so zugethan waren. War dies, wie ein Dritter meinte, ex argumento securitatis? — gleichsam ein Ruheplätzchen zwischen den theologischen Ambages? —

Christenthums in den einfachen dankbaren Herzens-Glauben an Jesus Christus, der für uns gestorben und unsere Gerechtigkeit ist, setzet, ein Muster für die christliche Kirche; und das allgemein das Herz Ansprechende der einfachen, dem Urchristenthum sich annähernden Form des äußern Cultus dieser Gemeine, beurkundet wenigstens den geheimen allgemeinen Wunsch einer Rückkehr zu der verlorenen Einfalt, welche überhaupt das Siegel der Wahrheit, im Glauben wie im Leben, ist. Dasselbe Verlangen nach der alten apostolischen Einfältigkeit spricht sich auch in den fast überall entstehenden sogenannten Conventikeln oder Erbauungsvereinen aus, in welchen gemeinschaftlich gesungen, Abschnitte der h. Schrift gelesen und gebetet wird. Ihre jetzt so häufige Erscheinung ist vielleicht eine Folge der ernsten Zucht, welche mehrere Decennien hindurch über einen großen Theil des christlichen Europa, besonders über unser deutsches Vaterland ergieng, zum Zeugniß: daß alles Fleisch, wie Gras ist, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume, und daß nur das Wort bleibet. Mögen auch ja zuweilen Menschlichkeiten oder Mißbräuche dabei statt finden, so sind sie doch erfreuliche Erscheinungen unserer Zeit; besonders jemehr sie sich dem Worte, das unter uns verkündigt wird, an-

schließen, und der kindlichen Weise sich nähern, womit z. B. Katechumenen und Confirmanden sich vereinigen, den christlichen Unterricht, den sie von ihrem Lehrer empfangen haben, gemeinschaftlich zu wiederholen, und sich unter einander in der Wahrheit und Gottseligkeit zu stärken. Hie und da bilden sie auch eine aus ihrem Herzensbedürfniß erwachsene, wenn auch nicht absichtliche, Opposition gegen das Wort, das unrechter Weise öffentlich verkündigt wird. Anderswo schließen sie sich, löblich, der Missions- und Bibelverbreitungssache an, und können auf diese Weise nicht bloß für diese, sondern zugleich in dem nähern Kreise für die Sache Gottes segensreich wirken. *) — —

*) Wir können uns nicht enthalten, hier eine Stelle aus den mehrmals angeführten vertrauten Briefen von F. C. von Moser von 1761, als auch jetzt noch anwendbar, anzuführen. — „Wenn ich bei jetziger Windstille die ganze Conventikelsache überdenke, so muß ich es für ein schlechtes Kennzeichen unsers jetzigen Zustandes ansehen, daß man Sauf- uud Spielgelage in öffentlichen und Privathäusern, Zechen der Handwerks-Brüderschaften, sogenannte Kränzchen guter Freunde und geschlossene Gesellschaften gelehrter Leute bilden, und entweder deren Zulässigkeit oder gar deren großen Nutzen verfechten kann, sogleich aber, wenn einige Leute in Gesellschaft beten und singen und über Gottes Wort handeln wollen, gefährliche

Wir müssen in der That den wohlgeneigten Leser um Nachsicht und Verzeihung bitten, wenn wir fürchten, der Natur unserer Feder zu sehr nachgegeben und uns in abgelegene Räume verirrt zu haben. Wir wollten eigentlich nichts weiter sagen, als was unser deutscher Kirchenvater kernig und körnig in folgenden Worten ausspricht: „Die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes; und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen. Wo sie aber das Wort hat, da bedarf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat an dem Worte genug: Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gutes überschwenglich." — Und das Wort hat man durch den Glauben, und der Glaube ist ein Werk des Herzens, nicht des Kopfes und Verstandes, und — sagen wir mit dem lieben Martin Boos — „Gott will dein Herz, und nicht deinen Kopf!" Darum giebt es in seinem Worte so viele Wahrheiten, die du

---

Folgerungen vermuthet, und auf einen präcisen Beweis dringt, daß die conventicula zur Seligkeit absolute nöthig wären, da man sonst in allen erlaubten Sachen jedermann verstattet, sich nicht nur desjenigen zu bedienen, was ad esse, sondern auch dessen, was ad bene esse gereichet."

glauben, aber nicht begreifen kannst und sollst. Glauben aber kann ein Kind, und je höher und tiefer jene Wahrheiten sind — und dies sind eben die allertröstlichsten und heilsamsten, wie das von Gott unter uns aufgerichtete Wort von der Versöhnung — um desto mehr Kindlichkeit und Herzenseinfalt bedarf es, sie zu fassen und zu haben. Hingegen je mehr Speculation, Theorie und Demonstration über geoffenbarte Wahrheiten und Geheimnisse, welche die Schrift deutlich ausspricht, um desto mehr schwindet der Glaube. Dies beweiset leider die ganze Kirchengeschichte von den Speculationen der philosophirenden Parthei unter den ersten Christen an, bis auf die Ubiquitätsstreitigkeiten der neuern Zeit herab.*) Es tritt alsdann eine Verstandeshierarchie ein, die schlimmer als jede andere, weil sie eigentlich die Schlange im Paradiese repräsentirt, die da spricht: Eure Augen werden aufgethan werden, und ihr werdet seyn, wie Gott, und wissen, was gut und böse

*) Ein anderes Beispiel geben die Kunst- und Dunst-Philosophieen unserer Tage, welche den Gürtel des Orions zu lösen großmächtig vorgeben, und eine nach der andern wie Meteore tief unter den Sternen zerplatzen. Nachdem mehrere andere verpufft sind, steigt in der Mark eine neue empor.

ist.*) Vor diesem Hierarchismus hat sich vor allen die protestantische Kirche zu hüten, um ihrem Namen Ehre zu machen, und den edlern einer Evangelischen zu verdienen.

Wir kehren nun zur katholischen Kirche zurück, für welche wir, wie Yorik für seinen Lorenzo, ein besonderes tendre haben, und deßhalb innigst bedauern, daß sie außer dem festen prophetischen Worte in der h. Schrift, die sie doch als die specielleste und höchste Offenbarung und den Grund aller Offenbarungen Gottes anerkennt, noch andere fortgesetzte und ergänzende Gottesoffenbarungen, nämlich eine fortgehende Tradition, in deren Besitz sich der Klerus zu befinden behauptet, ausdrücklichen Bestimmungen der Schrift entgegen, statuirt, und folglich ihre Gläubigen eines unschätzbaren

*) Die Schlange hat freilich, nach ihrer Weise, gelogen, auch in dieser letzten, wie in allen andern Verheißungen. Denn, was gut und böse **ist**, hat noch keine Philosophie erforscht, vermag es auch nicht. Nur das Eine weiß sie: daß Gutes gut und nicht böse ist, und daß Böses bös und nicht gut ist. Das weiß aber der gesunde Menschenverstand eben so gut, vielleicht noch besser, als die transscendirende Philosophie, die dem ersten Grunde nachspüret, **warum** ein Student kein Rhinoceros, und ein Rhinoceros kein Student ist.

Guts und Vorrechts, nämlich des freien eigenen Glaubenslebens und eigener freier Prüfung, beraubt. Dieses ist der Zustand dieser Kirche, seitdem die Hierarchie sie beherrscht, und deren Princip sie durchdrungen hat. Wir wollen dem Ausspruch des h. Cyprian, nach rechtem Verständniß, des Wortes: Kirche, gern beistimmen: „Daß Niemand Gott zum Vater habe, der die Kirche nicht zur Mutter hat." *) Aber ist denn die Kirche, welche den Spruch des Kirchenvaters sich aneignet, auch bei den Gläubigen, wie Paulus bei den Thessalonichern, „mütterlich gewesen, wie eine Amme ihrer Kinder pfleget?" Fand sie nur darin, wie der Apostel, ihre Herzenslust, „ihnen mitzutheilen das Evangelium Gottes, ohne Ehre zu suchen bei den Menschen, sondern allein bei Gott, der das Herz prüfet, damit sie Nachfolger werden möchten der Gemeinen Gottes in Judäa in Christo Jesu?" **) Wir antworten ohne Bedenken: Nein! sondern die Geschichte beweiset, daß dieser mütterliche Sinn sich in der Römischen Kirche je länger je mehr in dem Lauf der Zeiten gemindert, und

*) „Nemo habet Deum patrem, qui non habet ecclesiam matrem."

*) Worte des Apostels aus 1. Thess. 2.

in einen überwältigenden Herrscherſinn verwandelt, ja, oft Wolfsnatur angenommen hat. Statt die Gläubigen, wie eine Glucke ihre Küchlein um ſich zu ſammeln, oder als eine Mutter die Kindlein erſt mit der Milch der lautern Wahrheit zu tränken, und dann als ein Vater zu dem Maaße des vollkommenen Alters durch die ſtärkere Speiſe zu erziehen — finden wir in der Geſchichte je länger je größere Entfernung des Wortes Gottes, je länger je mehr Anhäufung von Menſchenſatzungen, die theils nicht in Gottes Wort gegründet ſind, theils mit demſelben, ja mit andern Grundſätzen der Kirche, ſogar mit den Beſchlüſſen des Trientiſchen Concils, z. B. der Rechtfertigungslehre (Sess. VI. c. 7.) in offenbarem Widerſpruch ſtehen. — Alles dieſes um den Koloß der Hierarchie, das Reich von dieſer Welt, aufrecht zu halten, und die Chriſten, die theuer erkauften, unter den Gehorſam eines blinden Autoritätglaubens zu zwingen und einzupferchen.

Dies iſt der Stand der Römiſchen hierarchiſchen Kirche. Es iſt zu verwundern, wie dieſes Gebäude menſchlicher Klugheit und Herrſchſucht, welches die Denkfreiheit und das Gewiſſen unter Zwang ſtellt, und dem Chriſten die magna Charta ſeines Glaubens, die Bibel, vorenthält oder ent-

zieht, sich so lange hat behaupten können. Es muß demnach wohl irgend einen festen Grund haben. Dieser ist kein anderer, als worauf jede Religionsverfassung sich gründet, nämlich der äußere Cultus. Er ist der Centralpunct, um welchen alle Genossen, die gebildeten und ungebildeten, sich sammeln, oder, wenn man lieber will, der Leib, durch welchen das geistige Princip und System zusammengehalten, und der Corporationsgeist (esprit de Corps) so kräftig — je dummer desto fanatischer — belebt wird. Der Mensch bedarf eines solchen äußern Vereinigungspuncts und sinnlichen Verbandes, sey es auch nur ein von Rasen oder Steinen aufgerichteter Altar, oder eine heilige Eiche; und so lange diese stehn, hält er sich daran, oder schafft sich neue.*)

So ist es vor allen der in seinen Grundzügen feststehende, mannigfaltige sinnliche Cultus der Römischen Kirche, dem sie ihr und ihres Systems unverändertes Bestehen vorzüglich verdankt. Indem

*) So begann jedesmal die Abschaffung der Abgötterei in Israel zur Zeit der Könige mit „dem Abthun der Höhen, Zerbrechung der Säulen, Zerstörung der Haine" 2 Kön. 18, 4. und Bonifacius fällte die heilige Thors-Eiche zu Geismar, und ließ aus dem Holze eine Kapelle des h. Petrus errichten.

derselbe das religiöse Bedürfniß des großen Haufens auf sinnliche Weise befriedigt, kann er nicht minder auch dem Gebildetern zusagen, dem er freien Spielraum seiner Gedanken und Gefühle läßt, und zugleich mit dem wohlthuenden Bewußtseyn ihn erquickt, der Pflicht der Andacht genügt, und Gotte, was Gottes ist, gegeben zu haben. Die unsichtbare Gewalt, welche die Kirche in dieser Hinsicht durch solche sinnliche Mittel und gleichsam bezaubernde Heiligthümer ausübt, ist so groß, daß selbst völlig ungläubige, atheistische und ruchlose Menschen, trotz der Spöttereien, die sie unter vier Augen oder in lustiger Gesellschaft darüber ausgießen, dennoch sich gezwungen fühlen, dem Cultus und der eingeführten Andacht zu huldigen, und sich hier mit der Menge auf die Kniee zu werfen. *) Der kirchliche Cultus gleicht einer Hofetikette, welche allen Gesichtern, Stellungen und Mienen, mag auch noch so viel Wurmen, Tücke und

---

*) Als im J. 1811 Napoleon sich mehrere Tage in D. aufhielt, und ein deutscher Mann sich in Verwünschungen über ihn, als einen Weltdespoten ꝛc., gegen mich ergoß, erwiederte ich ihm: Und doch haben Sie gewiß aus Leibeskräften das Vive l'Empereur mitgeschrieen? Er antwortete treuherzig, er könne solches nicht leugnen, und der Himmel möge wissen, wie das zugehe.

Falschheit darunter hausen, die gleiche heitere und lächelnde Gestaltung und Farbe giebt. So wirft er die Redlichen und Falschen, die Frommen und die Heuchler alle in einen Haufen. Zugleich, insofern er die Hauptsache in der hierarchisch-römischen Kirche ist, welche nur zählet, statt zu wägen, und das Reich nach seiner Größe und der Menge seiner Unterthanen schätzt, giebt er dem Gläubigen alle seine Privatansichten und Meinungen frei, wenn sie nur nicht gegen die Kirche und ihre Verordnungen streiten. Daher konnte z. B. zu den Zeiten der Reformation in Rom und so auch in der ganzen Christenheit, neben dem mechanischen Gottesdienst die gröbste Unwissenheit, der entschiedenste Unglaube und das volle Heidenthum bestehen, und der Pabst Leo X. selbst war auch hierin Oberhaupt und Vorbild.*) So sehr verließ man sich auf die Außenwerke; und der gläubige Katholik kann es der Reformation nicht genug danken, daß diese das Innere des hierarchischen Unwesens aufdeckte, und auch hier reformirte. Wir wollten nur zeigen, wie der äußere Cultus nicht bloß die Schutz-

*) M. s. das erste Kapitel der vortrefflichen Geschichte der teutschen Reformation von Dr. Ph. Marheineke.

wehr und Circumvallationslinie der Hierarchie gebildet habe, sondern auch innerhalb derselben und im Vertrauen darauf die größten Abweichungen von der christlichen Wahrheit ungeahndet herrschen und ausgesprochen werden durften, wenn sie nur den kitzlichen Punct nicht berührten. Ists auch noch heutzutage so? Jetzt eben liegt ein akademisches Programm eines sehr gelehrten und geschätzten katholischen Professors vor uns, worin behauptet wird, daß die Geschichte von der Schöpfung in 6 Tagen 1 Mos. 1. eine Erfindung von Moses sey, zu dem Zweck, um dadurch dem Aberglauben der Ägypter, welche die Woche in 7 Tage theilten und jeden Tag einer besondern Gottheit heiligten, und womit sie auch die Israeliten angesteckt, entgegen zu wirken. Somit habe er auch, um dem geplagten Volke einen freien Tag zu geben, das Sabbathsgesetz erfunden und daran geknüpft, und durch seine, Gott selbst in das Spiel ziehende, anmuthige Dichtung dem Gesetze größeres Gewicht gegeben. *) Der Umstand, daß diese Behauptung in einer Einladungsschrift an die katholische studirende Jugend

*) De Opere sex dierum Commentatio, qua praelectionum initium etc. Indicit *J. L. Hug* Ord. Theol. Dec. Friburgi. 1821.

sich befindet, macht sie merkwürdiger. Welche Folgerungen in Betreff der Auslegung der Bibel und der Ansicht sowohl ihres ganzen Inhalts und Gehalts, als ihrer Vorschriften und Gebote, lassen sich daraus herleiten! *)

Jedoch wir kehren auf unsern Gegenstand, den Cultus, zurück. Die Messe ist dessen Centrum, und dazu, wie zu den angeführten Zwecken und Wirkungen, vortrefflich geeignet, als ein in bestimmter Form stets und alltäglich wiederkehrender, obwohl nicht gänzlich, doch der Hauptsache nach, passiver Actus. Sie ist die Sonne des katholischen kirchlichen Vereins, ein tägliches Opfer und eine stets neue Vereinigung Christi mit den Gläu-

*) Der Verfasser hat freilich die Meinungen der angesehensten Kirchenväter von Clemens von Alex. bis auf Augustin, welche er auch anführt, darin für sich, daß sie die Schöpfung in 6 Tagen für des allmächtigen Gottes unwürdig achten, und eine solche als una et simul sine temporis intervallo geschehen (als ob sie dabei zugegen gewesen) annehmen, und „daß der heilige Schreiber zum Behuf leichtern Verständnisses per modum divisionis sechs Tage gebraucht habe!" Aber haben die h. Väter sich nicht hiemit über Gottes Wort und Offenbarungen gestellt, desgleichen auch die Feier eines Sabbattages der Vernunft untergeordnet? — Freilich ersetzt die Kirche dies Alles, und steht auf eigenen Füßen.

digen, d. i. Allen, die ihr beiwohnen. Selbst der Gebrauch der lateinischen Sprache bei der Messe, worauf die Curie von jeher bestand und den das Tridentinum, mit fälschlicher Berufung auf die Väter, zum Gesetz erhob, ist nicht unwesentlich, sondern für den Laien, der sie größtentheils nicht versteht, hieroglyphenartig und mysteriös, ähnlich dem Abrakadabra der Zauberer, imponirend und das Denken abweisend. Der Verstand hat hierbei auch nichts zu thun, sondern die Phanthasie und das religiöse Gefühl, welche individuell bei jedem angeregt werden; und so hat auch der Gebildete Raum für die Regungen seines Gemüths, und zugleich, was sehr wichtig ist, den Genuß und Gewinn einer gemeinschaftlichen Anbetung und Sündentilgung. Mit Recht macht also die Messe, und zwar in einer erstorbenen Sprache, den Hauptbestandtheil des Römischen Cultus aus. Die Person des Meßpriesters repräsentirt in jeder Kapelle und Dorfkirche, sey er wie er wolle, die gesammte Kirche, ihr Oberhaupt und den ganzen Klerus, wie Ein Mensch das Abstractum der Menschheit. Daß in solchem Cultus, der dem Gläubigen ohne sein Zuthun die Gaben der Kirche so freigebig spendet, die Predigt des göttlichen Worts, wenn nicht etwa ein ausgezeichnetes Rednertalent die Hörer

herbeilockt, oder die Nähe des Protestantismus dazu nöthigt, beinahe verschwindet oder kaum beachtet wird — wenigstens die unterste Stufe des Gottesdienstes einnimmt, ist natürlich, weil die Predigt eigentlich keine priesterliche Handlung ist, und weil man an das Empfangen und Nehmen gewöhnt ungern lange Reden und Forderungen anhört. *) — Andere Äußerlichkeiten und Gebräuche des katholischen Cultus übergehen wir, wie z. B. daß die Kirchen alle Tage geöffnet werden, und selbst in der Nacht das Flimmern der Lampe ihr Leben andeutet; desgleichen die integrirenden eingeschalteten sacramentalischen Handlungen dieser Kirche, welche, wie Göthe zu meinen scheint, dazu dienen, „daß die Menschen nichts aus dem

*) Daraus erklärt es sich auch, wie so viele katholische Geistliche, selbst ein Geiler von Kaisersperg, sich auf der Kanzel die unschicklichsten Scherze, Possen und Mährchen erlaubten, um das Volk zu erlustigen und Zuhörer herbeizuziehn, und Andere alle Künste einer theatralischen und heidnischen Beredsamkeit aufboten. — Was aber wahrhaft evangelische Predigten in der katholischen Kirche zu wirken vermögen, beweisen die Beispiele eines M. Boos, Goßner, Lindl, denen das Volk in Baiern zu vielen Tausenden zuströmte, so daß die Kirchen sie nicht fassen konnten. Aber — das durfte nicht seyn.

Stegreife zu thun brauchen.“ *) Dafür ist freilich gesorgt, und eben darum darf sich der Kenner der Menschen und der Geschichte der Religionen über die Dauer des zu allen Zeiten sich gleich gebliebenen und gleich bleibenden hierarchischen Systems nicht verwundern. Der katholische Cultus unterscheidet sich wesentlich von dem protestantischen dadurch, daß jener rein monokratisch, dieser aber mehr oder minder republikanisch ist; mit andern Worten: daß jener die Kirche allein als herrschende Gewalt, dieser dagegen die Gemeinschaft der Gläubigen, jener ein Reich, dieser ein Familienleben darstellt.

Aber dennoch trägt dies System den Keim seines Untergangs in sich selbst. Die Zeit rüttelt daran, wie an allem Zeitlichen und Sichtbaren. Schon hat die Reformation, d. h. die Herstellung

*) S. Aus meinem Leben 2. B. 178 f. — Auch hier sieht man Dichtung und Wahrheit wie zwei Tropfen in einander laufen. Die Darstellung des Dichters ist ganz wahr, wenn man die „gesalbte und segnende Kirche“ als ein kleines, schon in zarter Kindheit mit dem Geiste der Mütterlichkeit begabtes Mädchen —, und die „ohne irgend eine andere Thätigkeit, als die des unbedingten Zutrauens, durch die heiligen Handlungen begünstigte Menge“ — als die Puppe sich denkt, welche das Mägdlein pflegt und heget, wäscht und bekleidet.

des einfachen Evangeliums, den Boden unterwühlt, und einen Riß darin gemacht. Sie steht nicht still; das Wort Gottes wächst und nimmt überhand. Dazu ist von Frankreich aus der Pflug über die Erde, vor allen über unser deutsches Vaterland gegangen, und seitdem ist — wer könnt' es verkennen? — eine neue Zeit und eine frischere Regsamkeit des Geistes auf dem Gebiet des Glaubens und der christlichen Kirche begonnen. Unser deutsches Vaterland erfreut sich überall einer gesetzmäßigen Freiheit unter dem Zepter weiser und friedliebender Fürsten, und niemals ist das Bedürfniß eines wohlbegründeten Glaubens an eine unsichtbare Weltordnung, welches nur allein das Christenthum befriedigen kann, mehr unter allen Ständen verbreitet gewesen, und lebhafter gefühlt worden. Der Streit des sogenannten Vernunft- und Offenbarungsglaubens, oder richtiger des Naturalismus und Supernaturalismus, der an allen Enden geführt wird, verbreitet tiefere Einsicht in das Wesen des Christenthums, und erweckt das allgemeine Interesse. Ihm geht der ähnliche, eigentlich auf gleichem Grunde beruhende Kampf zwischen dem Katholicismus (Romanismus) und Protestantismus zur Seite. Dazu kommt die große Angelegenheit der Bibelgesellschaften und Bibelver-

breitung, und des Missionswesens. Gegen dieses rege Leben, das auch über Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Erfindungen sich verbreitet, und die Menschen und Völker näher zusammenrückt, muß wohl, es kann nicht anders seyn, ein in seiner alten Starrheit beharrendes hierarchisches System, gewaltig abstechen. Diesem stehet, wenigstens in Deutschland, das von altersher den Anmaßungen der Curie am kräftigsten widerstrebte, und vielleicht auch in Frankreich, das ebenfalls, mehr als andere katholische Länder, seine Glaubensfreiheit und Unabhängigkeit von dem Römischen Stuhl bewahrte, und wo die Protestanten jetzt von dem besten Geiste beseelt sind,*) wenigstens ein großer Abbruch, wonicht, wie es seyn sollte, der Untergang bevor. Was in Schlesien, und an andern Orten, dämmert, kann, trotz des lichtscheuen Widerstrebens des Priesterstandes, zu seiner Zeit ein heller Tag werden.

*) Dieß beweiset unter andern die interessante und vortreffliche Monatsschrift: Les Archives du Christianisme, wovon jetzt der 11te Jahrgang bei Servier in Paris erscheint, und welche durch gehaltvolle Aufsätze, freimüthige und gediegene Vertheidigung der evangelischen Wahrheit, sowie durch interessante Anzeigen und Nachrichten sich auszeichnet.

Dieses braucht, ja soll und kann nicht durch Streit und mit Gewalt geschehen; nicht durch Sturm, Erdbeben und Feuerflammen, sondern in lindem Sausen. Das war und ist Gottes und seines Lichts Weg. Auch begehren wir nicht, daß die katholische Kirche sich der protestantischen einverleibe, oder deren Form und Gestaltung, die außerdem eine verschiedenartige ist, annehme; sondern nur, daß sie den hierarchischen, unevangelischen Sauerteig aus sich entferne. Merkwürdig ist die Weise, wie sich ohne Gewalt allmählig das Evangelium von dem Judenthum, die Verehrung im Geist und in der Wahrheit von dem Ceremonienwesen, ablösete. Der Herr selbst bekämpfte nirgends den bestehenden mosaischen Cultus, sondern beobachtete pünctlich, als auch dem Gesetze unterthan, nm alle Gerechtigkeit zu erfüllen, dessen Vorschriften, feierte die Feste und Sabbattage, und fügte sich in die Ordnung des Tempels und der Synagogen, während er das milde Licht des Evangeliums leuchten ließ, und hiemit das seinem Untergange nahe alte Gebäude beleuchtete. Er ertrug selbst mit unaussprechlicher Milde und Sanftmuth die irrigen Vorstellungen seiner Jünger von seinem himmlischen Reiche, welches sie, selbst noch nach seiner Auferstehung, als ein weltliches sich dach-

ten,*) und überließ dem h. Geiste die volle Verklärung seiner Person und der Wahrheit, die sie damals noch nicht tragen konnten, in ihnen zu vollenden. Aber auch der heilige Geist wirkte nur stuffenweise in den Aposteln zu ihrer und ihres großen Reformationswerks Vollendung. Wie viel gehörte dazu, ehe Petrus zu der Erkenntniß kam, daß unter allerlei Volk, wer Gott fürchte und die Gerechtigkeit des Reiches Gottes suche, wie der Heide Cornelius, ihm angenehm sey! (Apöst. 10, 34. 35.) Und wie verfiel Petrus zu Antiochien späterhin, als er er unter Juden war, wieder in das alte engherzige jüdische Wesen, also daß er den scharfen Verweis des Apostels Paulus sich gefallen lassen mußte. (Gal. 2, 11 f.) Paulus selbst

*) Apostg. 1, 6. — Man muß nur nicht denken, als ob die Apostel ein gemeines irdisches Reich im Sinn des großen Haufens gemeint hätten; ihr Wunsch war, daß der Herr sich vor dem Volke als den Gesalbten erweisen und seine Herrlichkeit offenbaren, und so alles Volk ihm zufallen möge. — Während des letzten Ganges nach dem Oelberge mogten morgenröthliche Strahlen auf seinem Angesichte, seine nahe Verklärung andeutend, die Apostel mit besonderer Ahnung erfüllen von einem Aufgang der Sonne mit Heil auf ihren Flügeln — und dieses sie zu der kindlichen, von dem Herrn väterlich aufgefaßten, Frage veranlassen.

bequemte sich um der Juden willen zu einem Reinigungsopfer im Tempel zu Jerusalem. (Apostg. 21, 24 f.) Die Christen aus dem Judenthume blieben noch lange Zeit bei ihren ehmaligen Gebräuchen; z. B. erst spät und allmälig hörte die Beschneidung und andere gesetzlichen Werke unter den Judenchristen auf, und eine geraume Zeit vergieng, ehe der Auferstehungstag des Herrn allein als Sabbat gefeiert wurde. So war es auch der Wille des Herrn in Hinsicht der Verbreitung seines Reichs, als eines Reichs nicht von dieser Welt, für welches seine Jünger nicht kämpfen, sondern der Gewalt aus dem Wege gehen sollten. Daher auch die mehrmalige Vergleichung seines Reichs mit Pflanzen, die in der Stille ihr Leben und ihre Gestalt aus sich selbst entwickeln. — Wenn sein Evangelium das Schwert in Bewegung setzte, so geschah dies nicht von seinen friedfertigen Bekennern, sondern von Feinden der Wahrheit, die es bekämpften. So drang es in einigen Jahrzehnten still und unbemerkt, trotz alles Widerstandes der Juden und Heiden, in alle Gegenden der damaligen cultivirten Welt, und überall, wie wir aus den apostolischen Sendschreiben sehen, bildeten sich christliche Gemeinen.

Dies würde in gleicher Weise seinen Fortgang

gehabt haben, wenn nicht leider schon früh, d. i. schon im zweiten, dann fortwachsend im dritten, besonders im vierten Jahrhundert, das weltliche Princip sich eingedrängt, und das Christenthum dadurch eine politische Gestalt bekommen hätte. Da wurden die Schaafe, nach dem Worte des Herrn, nicht mehr herbeigeführt, sondern mit Gewalt in den Stall hineingezwängt. Nun waltete und herrschte nicht mehr der Geist und die Wahrheit, sondern statt derselben die leblose Form und das herrische System. Und dieses drückte sich aus in dem äußern Cultus, und selbst in dem Bau und der Gestaltung der Kirchen, Basiliken und Kathedrale. Letztere sind bewunderungswürdige Erzeugnisse des bis zum höchsten Grade gesteigerten kirchlichen Luxus; sowie die größten Meisterwerke der plastischen Kunst in Griechenland dem üppigsten Zeitalter ihren Ursprung verdankten, und auch Salomo's prachtvoller Tempelbau mit der höchsten sinnlichen Cultur Israels und dessen goldenem Zeitalter zusammentraf.*) Welche Zeiten

*) Salomons Tempel, damals der einzige dem lebendigen Gott geheiligte auf der ganzen Erde, hatte vor dem seitherigen tragbaren Gezelt keinen innern Vorzug, sondern nur den äußern des festen Standorts, der Größe der Kunst und des Marmors. Beiden lag derselbige un-

in beiden Reichen darauf folgten, lehrt uns die Geschichte. Israel zerfiel in zwei Reiche, die ihrem Untergange entgegen eilten, und Griechenlands hochgerühmte Freiheit und Verfassung wurde bald ein Raub der dreißig Tyrannen, und dann der macedonischen Welteroberer. Leider ergieng es eben so dem christlichen Orient, und Mahomeds Fahne weht bis auf den heutigen Tag auf dem der heil. Sophia geweiheten Dome. — Diese Kathedralen kann man zugleich ansehen als Palläste und Trophäen des damals vollendeten hierarchischen, römisch-katholischen Cultus, und diesen hinwiederum als Symbole des vollendeten hierarchischen Systems. Sie sind zugleich, wie Ägyptens Pyramiden, erhabene Denkmale einer untergegangenen Zeit, die nie wiederkehrt, und an ihnen selbst naget sie, die nichts irdisches verschont.

Auch der äußere Cultus, sofern er nicht auf

---

veränderte göttliche Riß zum Grunde, und beide stellten den erhabenen Gottesgedanken seines Reichs auf Erden und im Himmel, die Geschichte der sündigen und erlöseten Welt, die Zeit und die Ewigkeit, in Holz, Metall und Steinen dar. Wie das Königthum, bestand er etwa ein Jahrtausend, und zerfiel dann, nachdem auch ein Herodes daran gezimmert hatte, auf ewig. Er gehörte auch zu den Elementen dieser Welt, die ihrer Verklärung harren.

Gottes Wort gegründet, und dem Geiste des Evangeliums nicht angemessen ist, muß und wird aufhören, so gewiß als der, von Gott selbst angeordnete, mosaische Cultus, der Tempeldienst, der Hohenpriester- und Priesterstand, und die Opfer aufgehört haben. Der christkatholische äußere Gottesdienst hat vieles gemein mit dem alttestamentlichen, wo das Volk außerhalb des Heiligen, in den Vorhöfen stand, während die Priester und Leviten, innerhalb des Heiligen, das Volk (die Laien) repräsentirend und vertretend, für dasselbe opferten, beteten und es segneten.*) Das Volk erschien nur als eine Masse, eine Gesammtheit, ohne irgend ein anderes Verband, als das äußere, in welchem sie alle, wie ein Mann, das von außen Gegebene, einer wie der andere, empfiengen. Aller Augen

*) Aber, wohl zu merken, das Volk in den Vorhöfen war das Volk Israel, und als solches Bild und Repräsentant der ganzen, sündigen, Erlösung und Versöhnung hoffenden Menschheit; und die Priester selbst waren nur die von dem Volke ausgeschiedenen Vertreter des Volks, die kein Erbgut besitzen durften. Sie mußten „die Missethat des Heiligthums und der Gemeine tragen, und eher für ihre eigenen, als des Volkes Sünde opfern." Nachdem der wahrhaftige Hohepriester erschienen und aufgefahren ist gen Himmel, bedarf es der Priester und Hohenpriester nicht mehr.

und Herzen waren dem Sanctuarium und dem Opfer, das für sie gebracht, und der Gabe (dem Segen), die ihnen gegeben wurde, zugewendet. Daß alle dasselbe empfangen, bildet eigentlich eben so wenig ein geistiges Verband, als eine Volksmenge durch eine gemeinsame Beregnung oder Sonnenbeleuchtung vereinigt wird. Die einzelne Persönlichkeit kommt hierbei nicht in Betracht, und wird von dem Andern nicht beachtet. *)

Die Ähnlichkeit, welche der Römischkatholische Cultus mit diesem alttestamentlichen hat, braucht kaum näher bezeichnet zu werden. Hier wie dort Priester, Opfer und Segnungen; gänzliche Trennung des Klerus und der Laien; das Volk nur empfangend — selbst aus der h. Schrift nur so viel und das, was dem Priester beliebt. — Das Weihwasser, womit das Volk besprengt wird, oder womit das ganze Volk aus einem Gefäße sich selbst benetzt, gehört auch zu dieser Trennung und Massenscheidung. Auch die schriftwidrige Entzie-

*) Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist die Persönlichkeit des einzelnen Menschen, auch des Kindes, wie des ärmsten Sünders wie hoch! erhoben und geehret. Das Evangelium sucht jedes verlorene Schäflein, und freut sich des wiedergefundenen mehr, denn der 99 ruhig weidenden Schafe. —

hung des Kelchs bei dem Abendmal, woraus der Priester allein trinkt für Alle — wer erkennt darin nicht die Sonderung des Volks und Herabsetzung der einzelnen Persönlichkeit, welche andere Vergütigungen, jedoch alle durch die Hand des Priesters, als die Firmelung, Absolution und letzte Ölung ersetzen sollen. Freilich nimmt ebenso die Ohrenbeichte den Einzelnen in Anspruch; aber wer wüßte nicht, wie eben diese zum Dienst der Hierarchie verwendet worden! — Deßungeachtet wollen wir mit nichten verkennen, daß Jesus Christus, in diesem, so wie ja auch im A. Testamentlichen, Ceremoniendienste, die, wenn auch von mancherlei Schatten umhüllte, Hauptgestalt bildet, und außerdem die, leider nur zu sehr hiuter den Ceremonien zurückgestellte und wenig geachtete, Predigt Ihn verkündigen soll. Auch hierin zeigt sich eine Ähnlichkeit mit dem alttestamentlichen Cultus, mit welchem gar kein Lehrinstitut verbunden, sondern die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Predigt, den Propheten, als den eigentlichen Volkslehrern, und späterhin den Synagogen-Lehrern überlassen wurde. Jene Männer Gottes waren es, welche durch ihre gewaltige Reden über das alte Institut, als eine Voranstalt, die aufhören sollte, Licht verbreiteten, und die geist- und fruchtlose

Überschätzung des Tempel- und Ceremonienwesens in den stärksten Ausdrücken bekämpften. Sie redeten dagegen wie Amos: „Ich bin euren Feiertagen gram, und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlung. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran; so mag ich eure feiste Dankopfer nicht ansehen. Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören. Es soll aber das Recht geoffenbaret werden, wie das Wasser, und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“ (Amos 5, 21 f.)

Dieses geschah, als die Zeit erfüllet war, durch das Evangelium von dem Reiche Gottes, in der allereinfachsten und doch so wunderbaren Weise. Der Herr selbst verkündigt dem Nikodemus in jenem Nachtgespräch den Morgenwind des Geistes, durch dessen Wehen die Wiedergeburt, wie des einzelnen Menschen, also auch der Welt und Zeit bewirkt werden solle;*) und der Samariterin, deren

*) Joh. 3, 8. Geist und Wind bezeichnet in hebräischer, oft auch in griechischer Sprache, ein und dasselbige Wort. Bengel will hier, allen andern Exegeten und Luthern entgegen, das Wort in erster Bedeutung genommen wissen, weil der Wind weder Willen noch Stimme habe; auch in der Vergleichung nicht der Wiedergeborene, son-

Tempel schon zerfallen war, sagt Er ohne Hehl, daß man den Vater künftig weder auf dem Berge noch in Jerusalem, sondern im Geist und in der Wahrheit, ohne Zeit und Ortbestimmung, anbeten werde.

Der alte Cultus mußte nun allmälig von selbst aufhören; denn Gott offenbarte sich in seinem Sohne als der Vater, und gab allen, die den Sohn aufnahmen, das Recht, „Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ (Joh. 1, 12.) Die Gemeinschaft Jesu und seiner Jünger und Jüngerinnen, eigentlich die erste Christengemeine, war das Bild einer Familie, und der Herr selbst das Haupt und der Hausvater. Er reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brü-

dern der Geist folgen müßte. — Wir meinen, daß beide Recht haben, oder, daß die richtige Deutung in der Mitte liege. Wörter sind Hieroglyphen, nicht die Sache und das Ding selbst. Die Schrift scheidet nicht zwischen Materiellem und Unmateriellem. Wenn wir sagen, Wind sey eine Regung der Luft, so verwechseln wir Luft und Wind, und nennen blos unsere äußere Wahrnehmung, nicht aber das principium agens, den Wind selbst, durch welchen die Luft und das Bewegliche beweget wird. S. Pred. Sal. 11, 5. und 1. Mos. 1, 2.

der! denn welcher den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ (Matth. 12, 48. 49.) Welch eine liebliche Rede ist das! Und wie bezeichnen diese Worte, sowie sein ganzes Verhalten gegen seine Jünger, den Geist der Liebe, der den neuen Bund den er stiftete, durchdringen sollte! Die ursprüngliche Gestalt der ersten Christengemeinen war die eines gemeinsamen Familienlebens. So verschwand der Priestername, (ἱερεύς sacerdos) der im N. T. den heidnischen wie den jüdischen beigelegt wird, gänzlich aus der Christengemeine, die durch den Einen Hohenpriester ein priesterlich Volk geworden, und es traten an dessen Stelle die einfachen Benennungen der Bischöfe, d. i. Aufseher, Ältesten (Presbyter), Diener (Diakonen und Diakonissinnen), als die der häuslichen Ordnung pflegen sollten. Auch die Agapen oder Liebesmahle, die bis in das vierte Jahrhundert bestanden, und durch das Concil von Laodicäa aufgehoben wurden, waren Symbol dieses häuslichen Bundes. Selbst die Form und Gestaltung der neutestamentlichen Schriften zeugen davon. Die evangelische Geschichte geht, nachdem sie in den Berichten des Matthäus und Markus in der Weise des A. T. sich gleichsam selbst, ohne daß die Schrei-

der sich irgend kund geben, dargestellt hat, allmählig in dem Evangelium Johannes, der zuweilen zeugend und erklärend selbst hervortritt, bei Lukas in eine vertrauliche Mittheilung über. Das Evangelium des Letztern nämlich, sowie dessen Apostelgeschichte, die beide nur Ein Ganzes ausmachen, hat dadurch, daß der Evangelist beide zunächst, wie die Vorreden besagen, für einen gläubigen angesehenen Mann im Auslande schrieb, Ähnlichkeit mit den Sendschreiben, in welchen die Apostel den Gemeinen oder auch einzelnen Personen das Evangelium der Gnade und Wahrheit mittheilten, und ist demnach gleichsam der Übergang und die Einleitung zu der Form der Briefe, die den größten Theil des N. T. und sogar, von oben dictirt, einen Theil des letzten Buchs der Offenbarung ausmachen. — Auch der höchst einfache und kunstlose, und darum himmlisch-häusliche Styl des N. T., sowie die Benennungen: Brüder, Schwestern, Kindlein" sind der göttlichen Hausgenossenschaft angemessen.*) Die Bestrafung Ananias und sei-

*) Merkwürdig ist auch das hier, sowie im ganzen N. T. beachtete feine Decorum, daß der Apostel Johannes in seinem Evangelium sich nur in der dritten Person und seinen Namen umschreibend nennt, und daß der Evangelist Lukas, nachdem er dem Theophilus gegenüber sein Ich

nes Weibes deutet eben durch ihre Strenge, wie Noahs Fluch, auf ein durch Entweihung des innigen heiligen Familienbundes gesteigertes Verbrechen. — Wie grell steht allem diesen die hierarchische Herrschsucht und Herrschaft gegenüber! Wie ist durch dieselben die erhabene Einfältigkeit des Evangeliums gefälscht, das Himmelreich in ein Weltreich, die gute Botschaft in Bannflüche, das Botenamt in ein Priesteramt, der apostolische Briefstyl in einen Curial-, Bullen- und Brevestyl, und somit der einfache Gottesdienst der ersten Kirche in ein überladenes Ceremonial- und Schaugepränge verwandelt worden.

Solch ein Cultus kann mit dem Geist und wahrer Erkenntniß des Evangeliums nicht auf die Dauer bestehen, und muß, jemehr letztere zunimmt, in allen Erleuchteten das Verlangen nach Vereinfachung desselben und nach möglichster Rückkehr und Annäherung zur ursprünglichen evangelischen Weise erzeugen. Dieses Ziel wird am sichersten erreicht, jemehr die gemeinsame Gottesverehrung das Bild eines göttlichen Familienvereins darstellt.

---

genannt, in der Geschichte selbst gänzlich zurücktritt. In der Apokalypse spricht Johannes sein Ich aus, wie es ihm, der die Offenbarung durch einen Engel des Herrn empfieng, diesem gegenüber gebührte.

Dieses schöne Urbild des ersten christlichen Zeitalters hat die Reformation mit dem Evangelium selbst wieder herzustellen und allen künstlichen Prunk aus den gemeinsamen Gottesverehrungen zu entfernen gesucht. Das gemeinsame, von dem Geistlichen gesprochene Gebet, der gemeinsame Gesang der Gemeine, und die Predigt, diese zusammen bilden das Ganze des Gottesdienstes, und die beiden Sakramente werden, gänzlich nach der Anordnung des Herrn, von dem Diener des Evangeliums verwaltet, und den Christen dargereicht. Die reformirte Kirche vollendete in dieser Hinsicht, was Luther begonnen, oder unberührt gelassen hatte. Die Meßgewände der Geistlichen, auch die Benennung: Messe statt des h. Abendmals, das Absingen und die Intonationen derselben, desgleichen den Gebrauch der Hostien statt des einfachen Brodes, wovon jene nur Zeichen sind,*) und bei der Taufe

*) Die Hostie oder Oblate ist ein verkünsteltes Brod, oder dessen Zeichen, und somit ein hierarchisches Product. Man hat das Heilige durch das Schöne andeuten und gleichsam hervorheben wollen. Dies ist aber ein Mißgriff. Das einfache Brod beim h. Mahl kann man nicht schön nennen, aber es ist mehr, es ist erhaben, und so dem heiligen gemäß. — Außerdem, simplex veri sigillum. In dieser und andern Hinsichten katho-

den Exorcismus, welchen Luther selbst „eine pabstenzende Sitte und einen Unflath“ nannte, aber stehen ließ, schaffte die reformirte Gemeine mit Recht ab, und wollte selbst keine eigentlichen Altäre, sondern nur Tische in ihren Kirchen dulden. Obwohl letzteres einer Übertreibung der Simplicität ähnlich sieht, so liegt doch dieser Anordnung die Idee zum Grunde, daß die Versammlung der Christen eine Familie der auserwählten Kinder Gottes, und die Kirche selbst ein Vaterhaus darstellen solle, woraus Alles, was an eine menschliche Herrschaft oder weltliche Beschränkung erinnern kann, entfernt werden müsse. Darum wollten auch folgerecht die Schweizer keine Orgeln in den Kirchen, weil auch diese leblosen Werkzeuge nur zu oft den lebendigen Gesang, statt ihn zu leiten, zu beherrschen suchen. Dieselbe Kirche führte auch die altapostolische Presbyterialverfassung wieder ein, als die dem Gesetze der Freiheit angemessenste Gemeindegestaltung. Durch dieselbe wird das Ansehn der Prediger, als Diener des göttlichen Worts, befe-

---

lisirt die lutherische Confession mehr als die reformirte, z. B. in der Predigtform, Perikopenzwang, desgleichen, daß sie Altäre für nothwendig erachtet, die doch eigentlich nur zum jüdischen und heidnischen Cultus gehören, höchstens jedoch symbolische, d. i. künstliche Dinge sind.

stigt, aber auch jede weltliche Anmaßung derselben verhindert und zurückgewiesen, und ihnen zugleich Gelegenheit gegeben, mit der ganzen Gemeine, sobald es erforderlich, durch ihre Stellvertreter, die Ältesten, sich zu berathen. Unstreitig ist diese Verfassung, freilich jemehr sie von dem ächtapostolischen Geiste, der sie schuf, beseelt und durchdrungen ist, die vollkommenste und beste; auch diejenige, welche am meisten gegen alle willkührlichen Eingriffe von Außen sichert. Wohl zwar ein Ideal, ebenso wie das Hebr. 12, 22—24. aufgestellte, aber dem die evangelische, auf das Wort Gottes allein gegründete Kirche in ihren einzelnen Gemeinen sich annähern kann und soll. Dies kann einzig und allein durch das freie Walten des lebendigen reinen Wortes Gottes geschehen. Darum protestirt auch diese Kirche mit dem größten Recht gegen alle Eingriffe von Außen, und gegen alle weltliche Anmaßung von liturgischen und Episkopalrechten, wofern etwas anders, als eine Aufsicht, die den Zweck hat, das Eindringen alles dessen, was dem Staatswohl nachtheilig werden könnte, in den öffentlichen Gottesdienst zu verhindern, und der Schutz der Staatsbehörde darunter verstanden wird. Mit Recht weiset sie alle, nicht von ihr selbst ausgegangenen Ab-

änderungen und Neuerungen im Bezirk ihres Kirchenthums, als Eingriffe unrechtmäßiger Gewalt, zurück. Sie siehet hiebei nicht auf den guten Willen des Regenten, und wäre dieser außer allem Zweifel; sondern lediglich darauf, daß der Regent und seine Regierung eine menschliche und weltliche Gewalt ist, welcher, als solcher, durchaus keine eigenmächtige Einwirkung auf die Kirche zustehet, und wäre diese auch ihren überweltlichen Zwecken gar nicht entgegen, oder schiene selbst denselben förderlich. Es ist auf jeden Fall ein ungebührliches Eindringen in ein fremdes Gebiet, und eine Übertretung des zehnten Gebots. Wo sollte auch die Gränze gefunden werden? Wenn z. B. ein kleiner deutscher Fürst, wie vor mehreren Jahren geschah, vielleicht auf Antrieb seines weltlich gesinnten Superintendenten oder Consistoriums, sämmtlichen Predigern seines Ländchens verbot, sich am Schlusse des Gottesdienstes des — so hieß es: „jüdischen, veralteten — Segenspruches“ 4. Mos. 6, 24—26. ferner zu bedienen, so war dies nicht nur eine widerrechtliche Anmaßung von Seiten der weltlichen Obrigkeit, sondern auch eine Verletzung der gesellschaftlichen Rechte der Landeskirche, welchem Prediger und Gemeinen sich nicht hätten un=

terwerfen sollen noch dürfen.*) Denn stand dem Fürsten dies Eine zu, so konnte er auch fortfahren, die zehn Gebote auszumerzen, das Gebet des Herrn abzustellen, statt der h. Schrift etwa Sprüchwörter zu Texten aufzugeben, beliebige Liturgieen und Abendmals-Formen und Formulare einzuführen, und somit nach und nach den Grund und Boden der evangelischen Kirchenverfassung und Freiheit zu untergraben. Ebensowenig würde die weltliche Obrigkeit, oder auch eine Landessynode, der evangelischen Kirche eine Wohlthat erweisen, wenn sie eine völlige buchstäbliche Gleichförmigkeit in dem protestantischen Cultus überall anordnen wollte. Freilich Alles, was unmittelbar aus dem Worte Gottes genommen oder zusammengestellt ist, z. B. das Gebet des Herrn, der Segensspruch, die Einsetzungsworte der h. Taufe und des h. Abendmals und das apostolische Glaubensbekenntniß müssen ohne alle Änderung und Zusätze gesprochen werden, desgleichen darf in dem Ritus

*) Apostg. 4, 19. Ein gebieterisches Eingreifen der Staatsgewalt in die Kirche ist nicht minder hierarchisch und unrecht vor Gott, als die Eingriffe der Päbste in die Rechte der Staaten und Fürsten. Der Hierarchie und ihrem trüben Wasser hat man die Verwechselung der Rechtsbegriffe in dieser Hinsicht zu verdanken.

der Taufe und des Abendmals keine Abweichung von der in der protestantischen Kirche nach dem Worte Gottes bestehenden Weise statt finden. Übrigens aber ist es völlig gleichgültig, ob z. B., wie in einigen Gemeinen geschieht, eine Anzahl Communicanten in einem Kreise stehend das Sacrament von dem zu ihnen tretenden Geistlichen, oder ob sie nach einander folgend, wie gewöhnlich, es empfangen; desgleichen ob sie knieend, wie, wenigstens ehmals, in der Halle'schen Domkirche geschah, oder stehend oder sitzend die gemeinsame Danksagung nach dem Genuße beten. Ebenso ist unwesentlich, ob der Gottesdienst mit Altargebet, oder Vorlesung eines Bibelabschnittes, oder mit dem Hauptgesang, worauf sogleich die Predigt folgt, beginne. Wie freisinnig Luther hierin dachte, ist bekannt, und gewiß würde er auch die pabstenzende Oblate mit dem einfachen ursprünglichen Brode vertauscht haben, wenn nicht der unselige Zwiespalt mit den Schweizern dazwischen gekommen wäre, und ein hartnäckiges Beharren bei der Form und Buchstabenbeschränkung, und somit das unevangelische Schibboleth erzeugt hätte.

Es ist genug, daß in der evangelischen Kirche eine einfache, in der Hauptsache überall gleiche Form und Ordnung bestehe, deren Haupttheile der

Gemeindegesang und die Predigt ausmachen, und daß der Geistliche bei solchen Amtsverrichtungen, wo er als Stellvertreter der Kirche, gleichsam priesterlich, fungirt, z. B. bei den Sacramenten, Eheeinsegnungen, Confirmationen und dem Segenspruche, wo nicht an den Buchstaben bestimmter, von der Kirche ausgegangener Formulare, doch an die jedesmalige buchstäbliche Anführung der Worte der h. Schrift, worauf jene Handlungen sich gründen, gebunden und zur Darstellung und Begründung der Hauptsache und des Zwecks der h. Handlung verpflichtet sey. Das Übrige sollte freigegeben werden.*) Durch feste Bestimmung und Anordnung zu vieler Formalien wird dem evangelischen Gottesdienst sein eigenthümlicher freier Charakter geraubt, und dem äußern Cultus, zum Nachtheil des inneren geistigen Princips und Lebens, zu

*) Ich erkenne und ehre den Werth guter Formulare sehr hoch, ja ich halte bei dem h. Abendmal den buchstäblichen feststehenden Gebrauch eines solchen für durchaus, bei Haustaufen für zum Theil nothwendig, bei Eheeinsegnungen, in der Regel, für sehr angemessen. Aber daß diese nicht bindend sind, dafür hat man bei manchen unchristlichen Agenden in Deutschland Gott zu danken. Früher wurden die Formulare für die einfältigen Pfarrer gemacht, heutzutage bedürfte es deren für die zweifältigen, (δίψυχοι Jak. 1, 8.) die zwischen Gott und Baal hinken.

viel Wichtigkeit und Werth eingeräumt. Jener darf in der evangelischen Kirche durchaus nicht hervorstechen, viel weniger die Erbauung beherrschen; sowie alles theatralische Talent des Predigers gerade das Gegentheil von geistlicher evangelischer Beredsamkeit ist; *) weshalb uns der Himmel vor dem Donnern und Blitzen eines Perikles, oder den Witzworten eines Chrysostomus und Abrahams von Sta. Clara bewahren wolle. Die Römische Kirche kann solche gebrauchen, weil die Predigten hier eigentlich nur geistliche Intermezzi sind, wovon jeder nach Belieben sein Theil hinnehmen, oder vorübergehen darf, dahingegen in der evangelischen der Prediger als Diener jedes einzelnen aus Gottes Wort Erbauung Suchenden auf der Kanzel steht. **)

Dies mag genug seyn, um zu zeigen, wie sehr der evangelisch-protestantische und Römisch-

*) La vraie éloquence se moque de l'éloquence, sagt Pascal.

**) „Die Tolande und La Mettries — heißt es in den oft angeführten v. Moser'schen Briefen — werden nie so viele Proselyten der offenbaren Spötterei machen, als die nur den Verstand belustigenden nnd das Herz in seinen Tücken wohlbedächtlich schonenden, moralischen Canzelredner, die galanten Hofprediger und complaisanten Beichtväter, den Unglauben und des Herzens Härtigkeit befördern.“

katholische Cultus in ihrem Geist und Wesen verschieden sind, und wie sie das Gepräge dieser Verschiedenheit sichtbarlich an sich tragen. Auch ist daraus zu ersehen, wie der protestantische Cultus dem Geiste des Evangeliums, als dem Geiste christlicher Freiheit und Gleichheit vor Gott, sowie der Vereinigung Aller zu einem Leibe, von welchem Christus allein das Haupt ist — und somit der Form der ältesten Gemeine am nächsten komme.

Hieraus folgern wir mit Recht, daß, jemehr der Geist des Evangeliums und das Wort Gottes in der katholischen Kirche Raum gewinnt, um so mehr das Äußere des Cultus in den Hintergrund treten, und endlich verschwinden müsse. Dieses scheint eine kühne Behauptung — aber sie gründet sich auf das Wort, welches der Herr dem samaritischen Weibe sagte: „Es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet anbeten, sondern wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Wir wollen den Fall setzen, der ja mehrmals sich ereignet hat,*) — eine katholische Gemeine ver-

*) So gestattete z. B. König Ferdinand den Oesterreichern, aus eigener Bewegung, auf ihr Begehren den Genuß des Kelchs bei der Communion, wofür er freilich von dem Pabst harte Vorwürfe empfieng.

langte von ihrem Pfarrer, das h. Abendmal in der Weise zu empfangen, wie es der Herr selbst eingesetzt und ausgetheilt hat, und der Pfarrer bewilligte ihnen ihr Begehren. Sie treten herzu, nahen sich in Demuth der Bundestafel, und empfangen aus der Hand des Seelsorgers das heil. Brod und den heiligen Kelch, und mit demselben im Glauben das Siegel und Unterpfand der Vergebung ihrer Sünden und der innigsten Vereinigung mit Christo, der mit seinem Blute sie erlöset und sich zum Eigenthum erworben hat; und Alle vereinen sich nun zur gemeinsamen freudigen Danksagung: „Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ —— Werden sie von nun an noch nach einer Messe verlangen, die ihnen von ferne als ein Schauspiel, statt des einfachen Mahls, dargeboten wird? Werden sie ferner noch den Prunk des Altars und die Monstranz beachten, da sie das Höchste, wie von der Hand des Erlösers, empfangen und genossen haben, und an ihren Seelen gespeiset sind? Da sie alle vereint und gemeinsam sich mit ihrem Pfarrer als Glieder des einen Haupts, und Brüder und Schwestern erkannt und gefühlt haben, wird da noch ferner die Scheidewand zwischen Priester und „Pfarr-

volk' (Laien) ihnen zusagen? Werden sie noch der Fürsprache der Heiligen bedürfen, seit der Herr, das Brod des Lebens, selbst sich ihnen dargeboten hat? Werden die Bilder in den Kirchen noch anders, als weltliche Kunstwerke von ihnen angesehen, und so man sie wegnimmt, vermißt werden? Wird die fremde unverständliche Sprache und der Meßgesang der Priester sie noch erbauen, nachdem sie das Wort Gottes in seiner Einfalt vernommen haben? O wie wird nun vieles allmälig so ganz anders werden, als zuvor. Allmälig — etwa so, wie Hennhöfer einem katholischen Candidaten des geistlichen Amtes, der ihn um die Gründe seines Überganges zur protestantischen Kirche befragte, den Zustand ihrer Kirche in einem Gleichnisse darstellte.*) Denken Sie sich, sagte er, ein Gemälde, welches Jesum Christum so darstellte, wie das Evangelium ihn beschreibt, als den treuen Hirten, voll Liebe, Mitleid und Freundlichkeit gegen die Sünder, die zu ihm kommen, Ruhe für ihre Seelen bei Ihm zu suchen. So sah und verehrte ihn die ursprüngliche Gemeinde. Aber nach einiger Zeit änderte man das Bild, und gab ihm statt des freundlichen Hirtenangesichts den ernsten Blick eines zürnenden

*) Die Erzählung befindet sich in einer Reisebeschreibung in den Archives du Christianisme. 1827. 3tes Heft.

Richters und Gesetzgebers, wie auf Sinai zwischen Donner und Blitzen thronend. Jetzt hatte der Sünder nicht mehr den Muth, sich ihm zu nahen. Da stellte die Kirche, um den Zugang zu Ihm, von dem doch allein das Heil kommt, offen zu halten, ihm eine Vermittlerinn und Fürbitterinn, seine Mutter Maria zur Seite. Man nannte sie die Himmelskönigin, umgab sie mit einem glänzenden Cultus, baute ihr Tempel, Kapellen und Altäre. Der Glanz und die Majestät, womit man sie umgeben hatte, machte bald das Bedürfniß neuer Mittler und Vermittlerinnen fühlbar, und man stellte neben Maria den h. Joseph, Nepomuck, Willehad, Ansgar, die h. Agnes, Petronelle, die 11000 Jungfrauen u. s. w. Das Gemälde wurde nun so voll und überladen mit Nebenpersonen, daß es fast unmöglich war, Jesum, den es zuvor ganz allein dargestellt hatte, herauszufinden und zu unterscheiden; und um so mehr, freilich, bedurfte es nun eines sichtbaren Stellvertreters seiner verdunkelten Person, der zugleich den Schatz der überflüssigen guten Werke der Heiligen administrirte.

Wer nun aber den Herrn der Kirche aus den Evangelien in seiner einfachen wahren Gestalt kennen gelernt hatte, welches Glück freilich nur wenigen zu Theil wurde, dem mußte ein Licht auf-

gehn über das verdunkelte Gemälde, das die Kirche ihm vorhielt, und zugleich das Verlangen, daß es von den Nebenfiguren gesäubert und in seine alte ursprüngliche Einfalt und Reinheit wieder hergestellt würde. Schon frühe, als das hierarchische System sichtlicher sich zu entfalten begann, gleichzeitig mit unserm Ansgar, welchem (daß wir ihn einmal wieder loben) selbst Spittler das Zeugniß giebt, daß er frei gewesen sey von der Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl — trat ein solcher Mann in Italien auf, der Erzbischof Claudius zu Turin, ein Mann, dessen Name damals ganz Italien erfüllte, und kämpfte muthig gegen die Verehrung der Heiligen, die Anbetung des Kreuzes und der Reliquien, den Bilderdienst und den Principat des Pabstes, und veranlaßte die Lossagung der Waldenser von dem päbstlichen Stuhl; wie denn natürlich die Hinwegschaffung der einen Nebenfigur die andere herbeiführen mußte. Claudius wollte eine Reformation, der stürmische Arnold von Brescia, leider, zu gleicher Zeit mit demselben eine politische Revolution. — Beides mißlang, es blieb bei dem alten; die rechte Zeit war noch nicht gekommen. Das Pabstthum erhob sich, durch erfolglosen Widerstand nur noch mehr zur Klugheit und Befestigung seiner Macht gespornt, bald zu dem höchsten Gipfel hierarchischer

Gewalt; die Kreuzzüge, und die unaufhörlichen Kriege und Faustkämpfe der Fürsten und Großen untereinander, sowie die Bewegungen der Moslemin im Osten, betäubten jede Stimme, welche sich für die Reinigung der Kirche hätte mögen hören lassen; auch hatte sich, was noch von Wissenschaft übrig war, in die Klöster geflüchtet, etwa einen Dante ausgenommen, der indeß auch für seine poetische Freiheit büßen mußte. Jedoch war dadurch die Stimme der Wahrheit, die sich durch Claudius so kräftig, wenn auch fruchtlos, erhoben hatte, noch nicht erstorben, sondern nur, übertäubt vom Getümmel der Zeit, eingeschlummert; und auch während dieser langen Stille fehlte es nicht an einzelnen Lauten, die, mitten unter dem Geräusch der Waffen und dem Schulgezänk der Scholastiker, das Daseyn der einfachen evangelischen Wahrheit und das Sehnen nach derselben andeuteten und verkündeten. Solche Zeugen waren Tauler und Thomas von Kempen in Deutschland, deren weit verbreitete und allgemein verständliche Schriften im Stillen dahin wirkten, daß das wahre Bild Jesu Christi nicht gänzlich entstellt und aus den Herzen der Menschen getilgt wurde. Dann trat zu Anfang des 15ten Jahrhunderts Huß auf als muthiger Zeuge der Wahrheit, und legte Hand ans Werk, um das entstellte Bild von seinem Wuste

zu reinigen, und bekräftigte sein Zeugniß im Angesicht der Kirche und ihrer Repräsentanten, und vor den Augen des Römisch-deutschen Kaiserthums und Reichs, mit seinem Tode in den Flammen.

Dieses Jahrhundert, das letzte des sogenannten Mittelalters, schloß mit großen Begebenheiten, der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Eroberung von Constantinopel durch die Türken, der Befestung der helvetischen Freiheit, der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien, und dem Landfrieden. Mitten zwischen diesen großen Ereignissen ward Martin Luther und Zwingli, Melanchthon ꝛc., oder vielmehr die Reformation geboren.

Denn es ist ein eben so grober Irrthum und eine unhistorische Ansicht, wenn man das große Werk der Reformation Einem oder einigen Menschen zuschreibt, als ob man die Ausführung Israels aus Ägypten und die Besitznahme Kanaan's ein Werk Moses und Josua's, also der Werkzeuge, nennen wollte. Ich der Herr dein Gott, heißt es, habe dich aus dem Diensthause geführt. Seit dem Entstehen der Hierarchie hatte der eingeengte, aber darum nicht vernichtete, Sauerteig immer im Stillen gegoren. Deutschland war nach seinem angestammten eigenthümlichen Charakter und Freiheitssinn nicht das Land und Volk, das immer unter dem Druck der Hierarchie bleiben konnte. So wie

ehmals ein Hermann an dessen Spitze trat, und es von der schmachvollen Knechtschaft des herrschsüchtigen, damals die ganze Welt beherrschenden, Römervolkes befreite, und unserm, gleich einem andern Kanaan, von Gott ausgezeichneten Vaterlande, seine Volksthümlichkeit, Namen, Sitte und Sprache rettete; so mußte Luther, ein deutscher Mann, wie je einer, den in der Brust des deutschen Volkes lange verschloßenen Empfindungen und Gedanken Zunge und Wort geben, und das Panier christlicher Freiheit, die Bibel, ihm vortragen. „Du wurdest — schrieb Zwingli zürnend an Luther, nachdem er ihn auf die hingewiesen, welche ihm vorgearbeitet hatten — zu dem allen von Gott berufen; nicht anders wie der David stelltest du dich dem Goliath zu Rom entgegen, so tröstlich, daß alle, die vorher auch angsthaft waren, gestärkt wurden, und dir zusprungen, also daß das Evangelium in einen trefflichen Aufgang kam. Darum wir Gott billig danken sollten, daß er dich erweckt hat, da es sonst niemand wagen wollte, und dich, als ein nützlich Geschirr in Ehren halten, als wir auch gerne thun.“ Luther selbst schrieb an die Gläubigen in Holland und Flandern: „Nun ist die Zeit wiederkommen, daß wir der Turteltauben Stimme hören und die Blumen aufgehn in unserm Lande.“ Und das schöne Lied, worin er den Zeu-

gentod der beiden Augustinermönche besang, welche 1523 in Brüssel verbrannt wurden, schließt er mit den Worten: „Der Sommer ist hart vor der Thür, Der Winter ist vergangen; die zarten Blümlein gehn herfür. Der das hat angefangen, Der wird es wohl vollenden.“ —

Merkwürdig ist hiebei, daß die Wiederherstellung des reinen Gottesworts eben nur bei dem deutschen Volke und bei den Völkern, die von deutschem Blute abstammen, oder damit verwandt sind, Eingang und Wurzel fand, nämlich bei den Schweizern, Holländern, Engländern, Dänen, Schweden und Norwegern, während die andern, aus Römischem Blute entsprossenen, oder von den Römern früher unterjochten, die Reformation mit Feuer und Schwert verfolgten, und das reine Wort Gottes zum Theil noch von sich weisen, und in hierarchischer Finsterniß wandeln. Von Germanischen Volksstämmen sind auch die Gesellschaften zur Verbreitung der h. Schrift, und die auf Gottes Wort gegründeten, und darum einzig wirksamen und segensreichen, Missionsanstalten, beides Erzeugniß und Fortsetzung der keinesweges beendeten, sondern immer fortschreitenden Reformation, ausgegangen. *)

---

*) Auch die Kirchenversammlung zu Trient hatte widerwillen

Und was ist denn Reformation der Kirche? Nichts anders, als was sie heißt, Wiederherstellung, oder — um unser Gleichniß wieder aufzunehmen — Reinigung des alten ursprünglichen Gemäldes von dem Unrath und den Nebenfiguren, die das einzige Bild, das darauf stand, und allein darauf stehen soll, verhüllt und verdunkelt hatten — das Bild Jesu Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. (2. Kor. 4, 4.) — Daß dieses, erleuchtet durch das helle Licht des Evangeliums, in seiner vollen Klarheit hervortrete, und so die Gewalt und Verblendung des Gottes dieser Welt jemehr und mehr besiegt und vernichtet werde,

---

so großen Respect vor den Deutschen, daß die h. Väter sich vielfältig beriethen und stritten, ob ihnen nicht ausnahmweise z. B. die Communion unter beiden Gestalten und andere Artikel zugestanden werden mögten. Die Gesandten deutscher Länder, z. B. Baumgärtner aus Baiern, der im Namen seines Fürsten und des Volks den Kelch bei dem Abendmale, die Aufhebung des Priester=Cölibats, deutsche Sprache bei der Messe forderte — traten in dieser divina Comedia so energisch auf, daß den Vätern bange wurde. Auch Frankreich bewies, daß noch deutsches Blut in seinen Adern fließe. Das wunderliche Concil steht nun da als die Schlußmauer und das Bollwerk des Hierarchismus, oder als der Tridens des Neptun, womit er die Wogen beschwigtigt: quos ego! — — Quousque tandem? fragen wir. —

und das Reich Gottes komme — das ist das Ziel der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes in seiner Weltregierung, zu unserer Herrlichkeit.

Religion — im weitesten Sinn als untilgbarer Charakter des Menschen und der Menschheit — ist, wie der Name andeutet, ein instinctartiges, wenn auch nicht verstandenes, Wiedersuchen und Verlangen nach dem verlorenen Paradiese, d. h. der verlorenen Gemeinschaft und Ebenbildlichkeit Gottes.*) — Diesem hohen Ziele nähert sich die Menschheit, wie der einzelne Mensch, der Christ und die Christenheit, nur in dem Maße, als das wesentliche Ebenbild Gottes, Jesus Christus in ihr Gestalt und Klarheit gewinnt. Reformation ist demnach, wie ebenfalls ihr Name andeutet, zunächst Wegräumung aller Verdunkelung,

---

*) Cicero leitet das Wort von *relegere*, wiederlesen, richtiger als Lactanz von *religare*, wiederverbinden — nur bedachte der Heide, der es auf das Lesen der Priester in den Sibyllinischen Büchern bezog, nicht, daß legere, wie im Deutschen gleichfalls lesen, eigentlich und ursprünglich aufsuchen und sammeln bedeutet, und die gewöhnliche Bedeutung eine abgeleitete, metaphorische ist. — Das Augustinische: Tu, Domine, nos fecisti ad Te — sprach sich auch in jenem Wilden aus, der dem „großen Geist" seinen Tabacksbeutel in den Wellen des Niagara opferte, während der Britte, den er begleitete, die Höhe des Wasserfalls maß.

und dann Wiederherstellung des Urbildes in seiner Einfalt und Klarheit. Die Verkündigung und Verbreitung des reinen Evangeliums ist einzig der Weg und das Mittel zu diesem Ziele, und Reformation ist wiederum nichts anders, als Eröffnung und Anbahnung dieses Weges.

Unser Ansgar — daß wir seiner noch am Schluß in Ehren gedenken — war ein Reformator in diesem Sinn; er zerstörte die Mauer, womit der Fürst der Finsterniß die Nordländer umzäunt hatte, durch das Licht und den Schall des Evangeliums, mußte aber den Aufbau des Lichtreichs, wozu er den Grund gelegt hatte, nach der Weise seiner Zeit, der Kirche überlassen, welche jemehr und mehr, dem eingeschlichenen weltlichen Princip zufolge, nur die Erweiterung ihrer Herrschaft, und folglich nur die Form, nicht das Wesen; nur die Provinz, nicht die einzelne Menschenseele; nur den Gehorsam, nicht den Glauben und die Erleuchtung im Auge hatte. Es konnte wohl auch nicht anders seyn. Die damalige und nächstfolgende Zeit, wo das geistliche je länger je fleischlicher wurde, mußte doch dazu dienen, um dem Evangelium oder Christenthum, wenn auch wenig wahrhaftige Gläubige und Verehrer, nur vorläufig Land und Boden für die Zukunft zu gewinnen. Aber, sagen wir mit Hamann, aus der Eichel muß eine Eiche

werden; zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters, der kein faber incertus ist. Wie der allmächtige Schöpfer, nachdem er am ersten Tage das Licht erschaffen, am zweiten und dritten die Wasser zwischen Himmel und Erde theilte, und der Erde einen festen trocknen Boden mit Gras, Kräutern und Bäumen gab, und dann erst die Sonne hervorgehen und leuchten hieß; so ist auch von altersher sein Gang unter den zerfallenen sündigen Menschenkindern gewesen, auf deren Sünde eben Ihm wohlgefiel das Reich seiner Gnade und Wahrheit zu bauen. Er schrieb eher mit seinem Finger das Gesetz in steinerne Tafel, bevor er durch den Mund und Griffel der Propheten redete. Solchem Zeitalter, das nichts weiter leisten soll, entsprechen auch die mangelhaften Hülfsmittel. Als das Evangelium in seiner reinen vollen Klarheit der Welt gegeben wurde, da fehlte es nicht an Evangelisten und Evangelistinnen, die es in Wort und Schrift, nach der Weise der Apostel verkündeten und verbreiteten, noch an Mitteln, wodurch es Ländern und Städten mitgetheilt werden konnte. Bei jenem ersten Aufreißen der so lange brach gelegenen Äcker verhielt es sich anders. Es hielt schwer, die Erkenntniß der Wahrheit unter das Volk zu bringen, und ihm die Quelle selbst, woraus es schöpfen sollte,

zu öffnen. Unsere jetzigen Missionarien und Lichtboten vermögen es sogar, unter den verwildertsten Völkern, die sie belehren, z. B. den Südsee-Insulanern, eine Buchstabenschrift zu schaffen, und ihnen, indem sie sie lesen lehren, das Evangelium in so vielen Abdrücken, als ihnen beliebt, in den Mund und die Hand zu geben, und dadurch in kurzer Zeit, was die Erkenntniß betrifft, so weit zu fördern, als ohne diese Hülfsmittel kaum Jahrhunderte vermocht hätten. Hier steht auch die Hand des Herrn, wie bei der Reformation, welcher die Buchdruckerkunst vorhergieng, seinem Worte und dem reinen Evangelium sichtbarlich zur Seite. So wird's auch ferner geschehen, und jemehr die Christenheit eine wahrhaftige seyn und werden wird, um so eher und schneller wird die Fülle der großen Heidenmasse eingehen, und in den Wüsten Tannen für Hecken, Mirten für Dornen wachsen.

Ansgars Zeit konnte und sollte nur beginnen, den Boden urbar zu machen. Bei den beschränkten Mitteln und dem Mangel aller Volksbildung selbst unter den Christen, wo Lesen und Schreiben, außerhalb der Klostermauern, die ebenfalls nothwendig in jene Zeit gehörten, für seltene Kunstfertigkeiten galten, konnte die nothdürftigste Erkenntniß christlicher Glaubenswahrheiten nur durch mündliche Mittheilung in den einfachsten Formeln ver-

breitet und erhalten werden, und der äußere imponirende Cultus war nothwendig, um sie festzuhalten und, die Gewalt der Kirche darstellend, den Rückfall in den Götzendienst zu verhindern. So konnte demnach eine Reformation, wie Bonifacius, Ansgar und andere Boten des Evangeliums sie begonnen hatten, Jahrhunderte lang nicht nur nicht fortschreiten, sondern mußte vielmehr, weil Stillstand Rückgang ist, durch die Länge der Zeit, so zu sagen, sich versteinern und ganze Völkerschaften, ja die gesammte Christenheit zum Gegentheil von dem, was Petrus will (1. Pet. 2, 5.), zu todten Steinen machen, um die Grundmauer der Hierarchie zu verstärken. Wer kann den heimlichen Rath und die Wege des Herrn unter den Menschenkindern ermessen? Mußte doch sein auserwähltes Israel vierhundert Jahre lang in Ägypten vegetiren, um ein Volk zu werden, und Jahrhunderte lang sich mit den Philistern, in offener Fehde und Faustrecht, sich herumschlagen, ehe es zum Besitz des gelobten Landes, und zu einem Zeitalter Samuels, Davids und Salomo's, voller Psalmengesang, Harfenklang und Weisheit, gelangte, und ehe Zion gewonnen ward, von welchem, dem Urbilde eines Herrlichern (Hebr. 12, 22—24.), das Gesetz und des Herrn Wort ausgehen sollte und ausgegangen ist! — Es ist eben so demüthigend

als erhebend, je nachdem man sich auf den Standpunct der Zeit oder der Ewigkeit stellet, daß vor dem Herrn tausend Jahre sind wie ein Tag.

Das Wesen dieser Welt veraltet und vergeht, wie ein Kleid. Für die bürgerliche Gesellschaft, sagt der weise Cicero, sey der Tod eine Strafe; denn eine bürgerliche Gesellschaft müße für die Ewigkeit gegründet seyn; es gebe keinen natürlichen Tod für eine Republik. — Dagegen sagte der weisere Wilberforce im Englischen Parlamente: Die alten Republiken hatten ihre Kindheit, ihr männliches Alter und ihre Greisenschwäche, weil sie auf ein vergängliches Princip gegründet waren, auf eine falsche Religion. Unsere christlichen Gesellschaften müssen solange als die Welt dauern, und von Vervollkommnung zu Vervollkommnung schreiten, weil sie auf das Princip der ewigen Weisheit gegründet sind.

Die Geschichte der christlichen Kirche ist eine Fortsetzung der biblischen, und diese das Vorbild jener. Gottes Wort ist nicht gebunden; die Wahrheit hat keine Gränzen, und sucht ihrer Natur nach, als ein unvergänglicher Saame aus Gott, allgegenwärtig zu werden. Dies sey das Ende.

J. BUCHSTÄLL

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

St. Ansgar die alte und die neue Zeit ; zur Geschichte der christlichen Kirche, der Hierarchie der Wunder u. d. Reliquien

Bremen 1828

H.eccl. 573 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025600-5